

Helv.

473

Luty
L

Helv. 473

M arg a u i s c h e
D e n k w ü r d i g k e i t e n

aus den Seiten

der Vergangenheit und der Gegenwart.

Ein

historischer und biographischer Versuch,

von

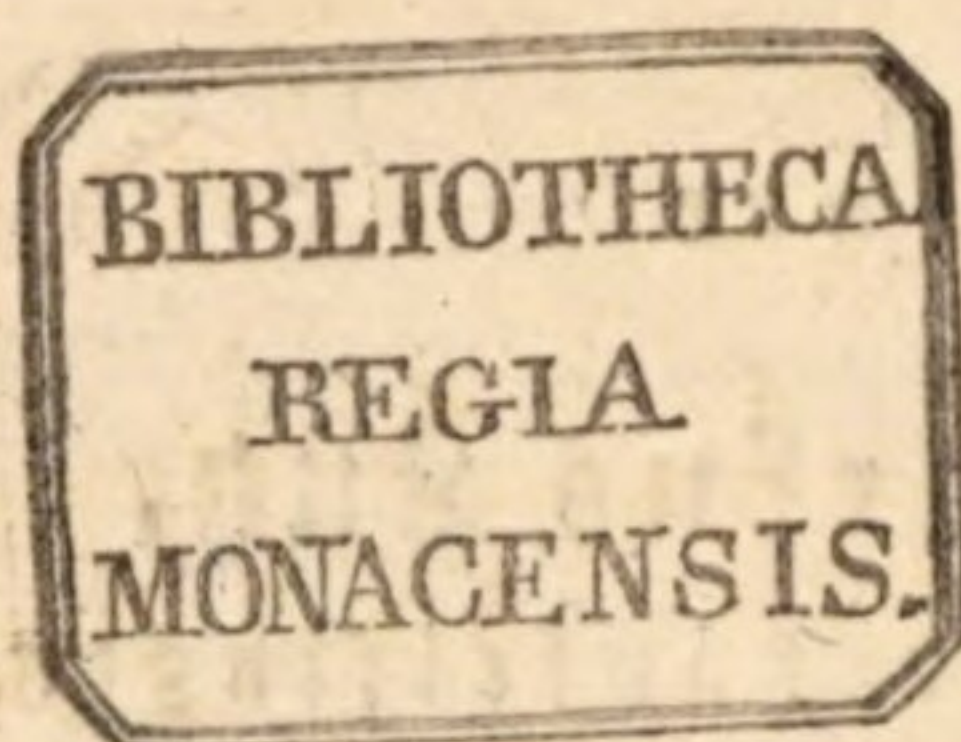
M. Markus Luß,
Pfarrer zu Läuelfingen.

Erstes Heft.

Narau, 1804.

ben Friedrich Jakob Bels.

Nobilis Helvetiæ regio par omnibus una.
(Bruschii Iter Helvet.)



Den
wohlverdienten Landesvatern,
den
Hochgeachten, Hochgeehrten
Herrn Präsident
und
Regierungs = Råthen,
des
eidgenössischen Freystandes
Aargau,
weicht
diese vaterländische Arbeit
zum
Denkmal seiner Hochachtung

der
Verfasser:

17

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

18

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

19

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

20

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

21

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

22

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

23

Handwritten text in a cursive script, likely a title or heading.

Schüchtern wag' ichs, Verehrungs-
würdige Herren! Ihnen diese Erst-
linge meiner Schweizerischen Geschichts-For-
schungen in ihrer Unvollkommenheit zu
Füssen zu legen. Die Weisheit, welche den
aus Ihrer Mitte hervorgehenden Gesetzen
und Verordnungen der Gemeinnützigkeit
und der Brauchbarkeit Stempel aufdrückt —
der väterliche Ernst, womit Sie denselben
durchgehends zwanglosen Gehorsam ver-
schaffen — die edle Vaterlandsliebe die
Sie begeistert — die Hoffnungen des Glau-
bens, die Sie beleuchten — der biedre Ent-
schluß, den Sie gefaßt, sich dem Vaterlande
hinzugeben — erheben das Zutrauen Ihrer
Mitbürger, das Sie an Ihre erhabne Stelle

rief, zu vollem Glauben. Mit Ehrfurcht
sprechen Ihre Miteidgenossen von Aargaus
weisen Landesvätern. Auch ich vereine mit
jedem guten Aargauer meine Wünsche zu Gott,
daß Ihrer Tage viel werden — Ihre Jahre
sanft und angenehm dahin fließen mögen. —
Die Künste des Friedens, Gewerbe und Hand-
lung blühen unter Ihrem Schutze auf. — Der
Thau des Himmels — die Fettigkeit der
Erde häufen das Gute, das Jehovah der
Mächtige seinen Völkern giebt. Er wende
alles Böse von Ihnen, und vollende den
Entschluß Ihres Wollens zum schönen Ge-
deihen !!!

Vor Erinnerung.

Die Ergebenheit, die ich meinem Vaterlande schuldig bin, und die besondere Vorliebe für die Geschichte der Thaten meiner Väter, haben in meiner Seele längst schon das kühne Vornehmen zur Reife gebracht, die Mußestunden, die ich von meinen Amtsgeschäften und Verrichtungen noch übrig habe, der Bearbeitung und Beleuchtung vaterländischer Gegenstände zu widmen. Der gegenwärtige Versuch gehört zu den ersten Früchten meiner Bemühungen in diesem wissenschaftlichen Fache. Die gütige Aufnahme und die billige Nachsicht des wohlwollenden Lesers sollen entscheiden, ob ich es wagen dürfe, mit dergleichen Aufsätzen in folgenden Hefen fortzufahren. Anfangs bey der neuen Umwandlung der Schweiz, aus einer zentralisirten Republik in einen Staatenbund, und bey der Erhebung des vereinigten Aargaus, Badens und Frikthals zu einem souverainen Kanton, gieng meine Absicht dahin, eine möglichst vollständige Geschichte und Beschreibung des nun wichtiger gewordenen Aargaus, so wie solches in dem Laufe vieler Jahrhunderte beschaffen war, zu verfassen. Allein die Ausführung eines solchen Unternehmens fand ich mit allzugroßen Schwierigkeiten verbunden, die sich auch wirklich weit besser

denken als beschreiben lassen, und daher stehend ich auch von der Realisirung dieses schon in Plan gelegten Entschlusses ab. Um aber dem vielfältigen Zureden aufmunternder Freunde dennoch einigermaassen zu entsprechen, und meiner Lieblingsneigung zu vaterländischen Arbeiten ein süßes Opfer zu bringen, so habe ich mich zu der Herausgabe der Aargauischen Denkwürdigkeiten bereden lassen. Es erscheinen unter diesem Namen in gegenwärtigem Hefte mehrere Aufsätze über Frikthalische Stiftungen, indem urkundliche Nachrichten von diesen Hauptmerkwürdigkeiten der vormals österreichischen Landschaft Frikthal, jedem Aargauer vorzüglich erwünscht seyn müssen. Von der Lokalgeschichte der nunmehrigen Hauptstadt Aarau wird der Leser die Fortsetzung in den folgenden Heften, zwar nur, wie es hier der Anfang zeigt, die interressantesten Begebenheiten derselben erzählt finden. Uebrigens sollten keine unnützen politischen oft weithergeholten, unfruchtbaren Raisonnements, die nie die Sache weder des Historikers noch des Biographen seyn können, diese Denkwürdigkeiten — wenn sie sonst den Beifall des Publikums sich erwerben sollten — entwürdigen, so wenig als ich mir satyrische oder spashafte Hiebe und personelle Ausfälle erlauben werde.

Geschrieben den 19ten Herbstmonat

1803.

I n n h a l t.

Chronologische Aufzählung der merkwürdigsten Begebenheiten und Vorfälle, die sowohl in der Stadt Aarau im Aargau, als in der umliegenden Gegend, seit derselben Anbau, bis auf gegenwärtige Zeiten, statt gehabt haben.	=	=	=	=	Seite	I
Ursprung und Schicksale des Collegiatstifts St. Martin zu Rheinfelden.	=	=	=	=	S.	30
Ueber die beyden Kapuziner-Klöster zu Rheinfelden und Laufenburg.	=	=	=	=	S.	41
Des adelichen Gottshauses Olzperg Stiftung, Herkommen und Schicksale.	=	=	=	=	S.	45
Das Beguinenkloster zu Iglingen.	=	=	=	=	S.	57
Kirchliche Verfassung des Frikthals, im Kanton Aargau.	=	=	=	=	S.	59
Königsfelden im Aargau, eine Herzoglich-Oestreichische Klosterstiftung aus dem vierzehnden Jahrhundert; nach der Kirchenverbesserung ein reiches Amt- und Armenhaus.	=	=	=	=	S.	61
Biographische Skizzen von merkwürdigen Männern aus dem jetzigen Umfange des Aargaus.	=	=	=	=	S.	97
Zugabe einiger Gedichte.	=	=	=	=	S.	115

Chronologische Aufzählung
der
merkwürdigsten Begebenheiten und Vorfälle,
die sowohl in der
Stadt Narau im Nargau,
als
in der umliegenden Gegend,
seit derselben Anbau, bis auf gegenwärtige Zeiten,
statt gehabt haben.

Aus handschriftlichen Urkunden gezogen.

Geographische Anstalt

Verlag des Verlegers

in Berlin

Geographische Anstalt

1840

Verlag des Verlegers

in Berlin

Verlag des Verlegers

Geographische Anstalt

Kroniken sind für die Geschichte eben das, was umständliche topographische Landkarten für die Geographie sind. Ist es gleich oft für neun und neunzig unter Hunderten die Gebrauch von diesen machen, nicht von dem mindesten Nutzen, daß jeder auch noch so unbedeutende Platz, jedes Quergäßchen irgend eines Dörfchens sich darin verzeichnet findet; so trifft sich doch manchmal der Fall, wo dem Einen von den Hunderten ein solches Detail sehr erwünscht ist. Die Anwendung hievon auf eine vollständige chronologische Aufzählung aller, einigermaßen bemerkenswerthen Begebenheiten und Vorfälle, die einem gewissen bestimmten Orte lokal sind, und woben man Rücksicht auf alle Stände die ihn bewohnen, genommen hat, ergiebt sich leicht von selbst. Kein billiger, diesem Orte einheimischer Leser wird daher sagen: was bekümmert mich das oder jenes von dem was ich hier antreffe; es wird ihm vielmehr angenehm seyn, auf solche Art ein Repertorium zu bekommen, das auf alle die Fälle berechnet worden, wo ihm so wie jedem anderen Einwohner seines Orts, die an einem fortlaufenden Faden an einander gereiheten Data der Geschichte desselben, nur irgend von einigem Nutzen seyn können.

Der Hauptzweck dieser Zeitschrift muß, da sie den Namen: Aargauische Denkwürdigkeiten aus den Zeiten der Vergangenheit und der Gegenwart, an ihrer Stirne trägt, vorzüglich auf das Interesse des Aargauischen Publicums gerichtet seyn, folg-

lich wird diese in gedrängter Kürze hier aufgestellte historische Skizze, oder Aufzählung der merkwürdigsten Begebenheiten und Vorfälle, die sowohl in der Stadt Aarau als in ihren Umgebungen, seit derselben Anbau bis auf unsere Tage, statt gehabt haben, — indem ein jeder dabey nach dem was oben gesagt worden, die Nützlichkeit derselben für das Ganze des einheimischen Publikums nicht aus den Augen verlieren darf — eher den Dank des letztern, als dessen Tadel verdienen.

Aarau ist eine schöne und wohlgelegene Stadt im Aargau, in einer angenehmen von Bergen zum Theil umgebenen Ebene. Nahe an ihren Mauern fließt die Aar, einer der Hauptflüsse Helvetiens vorbey, über welche hier auf das linke Ufer, eine bedeckte wohlunterhaltene Brücke führt; die Stadt selbst wird von dem Surbach durchschnitten der in ein artiges gemauertes Bette eingeschlossen ist, und der Stadt nie schädlich werden kann, weil es nur von den Einwohnern abhängt, wie viel sie Wasser einlassen wollen. Die Gegend ringsum die Stadt ist eine der lieblichsten die man sich denken kann; selbst Fremde die von den Schönheiten des Zürich- oder Bodensees bezaubert hieher kamen, betrachteten ihre Lage mit Entzücken, denn auf allen Seiten begegnen dem forschenden Blicke, die schönsten Landschafts-Gemälde, bald im sanfteren, bald im schauerlicheren Kolorit. Und zum vollkommenen Genuße der schuldlosen Freuden, welche ein heiterer Himmel und die schöne Natur gewährt, tragen die freundlichen Bürger Aaraus, durch die gute zweckmäßige Erhaltung und Verschönerung der gegenwärtigen mahlerischen Spazierplätze so wie durch die Anlage

neuerer und geschmackvollerer Erholungsorte, das ihrige rühmlich bey.

Ararau liegt bey nahe in dem Mittelpunkte von Zürich, Bern, Luzern, Basel und Solothurn, und ist daher sehr belebt und kunstreich. Bevor ich mich aber an eine Schilderung aller ihrer Lokalmerkwürdigkeiten, ihrer Kunst- und Litterar-Stats wage, womit ich diese historische Skizze lieber vollenden als beginnen möchte, so übergehe dießmal diesen mir so angenehmen Gegenstand, mit dem biedermännischen Versprechen: denselben am Ende dieser Aufzählung geschichtlicher Vorfälle zu berühren. Aber auch hier erwarte man weder eine ausführliche Darstellung, noch strenge Ordnung der Gedanken und Materien, sondern nur einen zusammenge-drängten Abriß der älteren und neueren Geschichte dieser artigen und niedlichen Stadt, und der ihr nahe liegenden Gegend.

Auf dem Plage, wo vor einem Jahrtausend der Aargauischen Centgrafen von Kore Gerichtstätte und uralte Stammburg stehend, wurde Ararau erbauet. Von diesen Helvetischen Oerrichtern, die schon während des Fränkischen und Carolingischen Zeitraums, und wahrscheinlich noch früher im östlichen Theile Helvetiens, Richter des Landes waren, und derer Gerichtsplätze, Mallus, genannt wurden, mag auch der Ort wo Ararau dormalen steht, zu einer solchen Gerichtstätte bestimmt worden seyn. Ein feyerliches Stillschweigen beobachten die vaterländischen Annalisten der früheren Jahrhunderte über den Umfang des Eigenthums der Grafen von Kore. Nach Einigen wäre ihre Grafschaft in dem Bezirke Landes, der späterhin die Freyen-Aemter genannt wurden, zu suchen; nach Anderen in dem heutigen Aargau zu finden. Wenn nun die Burg,

um welche Aarau in der Folgezeit gebauet worden, der beständige Aufenthaltsort der Grafen von Nore und derselben Maltstatt vom Aargau gewesen ist, so steigt die Uranlage von Aarau weit an die Zeiten des Mittelalters hinauf. Ernestus ein Graf von Nore, meinen einige Schweizerische Antiquaren, habe mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts den Bau von Aarau begonnen, und ein so geheißnes Centgericht allda, über die alte Grafschaft Windisch niedergesetzt. Nach Erlöschung der Familie der Grafen von Nore, soll Aarau im Jahre 948 an Graf Gunzelin, oder wie andere annehmen, an Graf Guntram den Reichen 1007, oder wie noch andere wollen, im J. 1030 an Graf Radbod von Altenburg erbsweise gefallen seyn. Tschudy der einzige und zuverlässigste Gewährsmann, sowohl für unsere historischen Wahrheiten als Vermuthungen, erwähnt in seinen Helvetischen Jahrbüchern von einer Zerstörung, welche die erst aufblühende Stadt Aarau im Jahr 1007, durch einen Graf Rudolf von Altenburg erlitten habe, ohne davon weder die Ursachen noch einige Umstände anzuführen. An diesem wollen aber verschiedene vaterländische Geschichtsforscher zweifeln, da in der Genealogie der Altenburgischen Grafen, kein Graf Rudolf erscheint, der um das Jahr 1007 gelebt haben soll. Bald darauf, als der Graf Radbot von Altenburg, in der Nachbarschaft seines väterlichen Stammguths, das Schloß Habsburg erbauet hatte, veränderte dieses Grafen-Haus seinen bisherigen Namen und nannte sich, nach der neugebauten Burg, von Habsburg. Rudolf, ein Abstammling dieser nunmehr Habsburgischen Grafen, hat sich durch seinen Thatenruf und Regententugenden, weit berühmt

gemacht. Er wurde von der Vorsehung solchermaßen begünstiget, daß sie ihn nach seinem eigenen Zeugniß, aus der Hütte seiner Väter in den kaiserlichen Pallast erhöht hatte. Nebst dem daß unter seinem Kaiserthume so viele Städte in der Schweiz und in Deutschland aufblüheten, versicherte er auch die freyheitliebenden Schweizer mit vielem Ausdruck seines Wohlwollens und mit vielem Lobe ihrer truglosen Freundschaft, daß er sie in unveräusserlicher Unmittelbarkeit bewahren werde. Urk. 1274. Um eine durchgängige Liebe, selbst bey den kleinsten Landstädtchen sich zu erwerben, hielt er eine freundliche Mittheilung neuerer Munizipalrechte, oder Erweiterung und Bestätigung der bereits genießenden für das beste Mittel. „So
 „bestätigte er dem ganzen Friedkreise und allen Güttern
 „deren von Aarau das alte Markrecht; er schenkte den
 „Aarauern ferner jene Freyheit, vor keinem andern
 „Richter als vor ihrem Schultheissen zu antworten;
 „er bestimmte die Strafen; er erklärte ihre Lehen von
 „der Herrschaft Kyburg zu Weiberlehen, und verbrieft
 „ihnen, daß wer seine Huld verliere, nicht mehr als
 „in freyen Städten gewöhnlich war, darum zu leiden
 „haben soll.“ Urk. 12 März 1283. Unterschrieben von 15 Gezeugen.

Ein anderes Denkmal seiner Landesfürstlichen Gnade, kann Aaraus Burgerschaft in jenen Urkunden aufweisen, die zwar ohne Benennung des Orts und des Jahres, in welchem sie erschienen ist, ihr das Recht giebt, über alle Streithändel die in ihrem Friedkreise sich erheben, und selbst Malefiz-Fälle zu richten; — das Instrument selbst enthält auszugsweise folgende Hauptpunkten:

- 1) „haben (die Aarauer) alles das so sy in ihrem

„ fridkreiß thun vnd beschicht d'rüber ze richten unge-
 „ sumt vnd on menniglichs einred.

2) „ dene habend sy stock vnd galgen, das rad, den
 „ kessel vnd mögen mit dem schwärt richten lassen, vnd
 „ mögen in der graffschaft Lenzburg richten, dann ihr
 „ galgen d'ruff stah, vnd niemand sonst d'ran ze rich-
 „ ten gwalt haben soll.

3) „ sy mögen mit der gerechtigkeit richten, on
 „ jemand's widersprechen, vom läben z'tod, vnd ouch durch
 „ bitt, gott ze lob vnd vnser lieben frowen ze ehren
 „ by läben lassen, inhalt urphed briefen, dessen sy ze
 „ thun gwalt haben.

4) „ wan einer den andern lyblos macht, innerthalb
 „ dem fridkreiß, darumb hant sy ze richten, vnd ob
 „ der, so den todschlag getan gfangen wird, soll man
 „ ihm on alle gnad syn haupt abschlagen, ob er aber
 „ hinkommt vnd entwicht, so wird er verrufft vnd den frün-
 „ den des entlybten der lyb erteilt, vnd den herren
 „ das gouth, desglichen wenn man ihn tödt.

5) „ sind sy befrent, daß ein rath jedem ihren schult-
 „ heffen, so es von nöthen, den bann über das blut ze
 „ richten, ze lyhen hat.

6) „ sy mögen ouch übelständig lüt richten in ihrem
 „ rath oder uff freyer strass nach ihrem blieben.

7) „ vnd ob einer uff einen hätte daß er den tod ver-
 „ schuldet, vnd aber by dem läben blyben wär, so ghört
 „ dem herren syn gouth, vnd die nächsten fründ mögind
 „ das gouth von den herren lassind, alles das an ihnen
 „ fordern mögind.

8) „ ob einer erblos sturb, soll man das gouth jahr
 „ vnd tag bhalten, kombt dann ein erb, so ghört den

„herren ein teil, ein teil dem gotthuß vnd der tritt-
 „teil an der stadt haum.

9) „sy habend ouch gwalt, alle jahr einen schultthes-
 „sen ze setzen vnd soll er ihnen den end schwören, ein
 „gmeiner richter syn, des armen, als des rychen.

10) „ouch in glaubenssachen zhandeln gwalt haben
 „sollind, ouch selbst einen lütpriester zwehlen gwalt ha-
 „ben sollind.“ a)

Dem erhabenen väterlichen Benspiele, schien der des tha-
 tenreichen Rudolfs Sohn, Albrecht von Habsburg, Her-
 zog von Oestreich, wenigstens darinn zu folgen; daß er
 die von seinem Vater begünstigten Städte, durch fernere
 Mittheilung nie vorhergenossener Rechte sich verpflichten
 wollte. Marau verdankte diesem sonst nicht verdienten
 Prinzen — verschiedene achtungswerthe Freyheiten. Urf.
 1292. Einem zwanzig Jahre vorher aus gottseligem Eifer
 von der Marauischen Burgerschaft an der so geheißnen
 Halden, an der Mar, gestifteten Frauenkloster, bestätigte
 er alle seine erlangten und erworbenen Güther, Exem-
 tionen und Vergabungen, als einen anständigen Zufluchts-
 ort der Töchtern dieser Stadt. Nur daß der Leutkirche
 dadurch kein Nachtheil zuwachse.

Ein anderer Albert, der Zweite dieses Namens, Her-
 zog von Oestreich, Graf von Habsburg, wollte den erst-
 erwähnten an Fürstensinn und Wohlthätigkeits-Ruhm noch
 übertreffen. Nicht nur schenkte er den Marauern eine

a) Wenn schon gegen die Authentizität und Aechtheit dieser Urkunde,
 nicht die geringsten Zweifel können erhoben werden, so scheint sie
 dem Herausgeber, nicht das Alterthums-Gepräge der Rudolphi-
 schen Zeitperiode zu haben, vielmehr mag sie ein Freyheits-Brief
 irgend eines Oestreichischen Fürsten, aus den spätern Zeiten seyn.
 Inhalt und Sprache scheinens zu beweisen.

Bestätigungs-Urkunde aller ihrer wolhergebrachten Freyheiten; er brachte auch ihr gemeines Stadtwesen durch mehrere neue, in drey unter verschiedenen Jahrgängen ausgefertigten Urkunden enthaltenen Immunitäten, in größere Aufnahme. Dieser Gunstbezeugung folgte bald wieder eine andere nach. Er gestattete nämlich: die gemeine Allment anzubauen, Brodbänke und eine Metz zu errichten, und den Ertrag davon in den Gemeinen-Sekel fließen zu lassen. Urk. Brugg 1337. Im J. 1369 erklärte eben dieser Albert, die Burger der Vorstädte, die nach aller Wahrscheinlichkeit mit der Einwohnerschaft der Stadt nicht im gleichen Genuße ebenderselben Rechte stuhnden, der Stadtfreyheiten und Ordnung theilhaftig, so daß sie von diesem Zeitpunkte an, nur eine Gemeinde und Burgerschaft gemeinschaftlich bilden sollen.

Im Jahr 1379 befrente Kaiser Wenzel die Stadt Aarau und ihre gesammte Burgerschaft von dem königlichen Hofgerichte, von dem Hof- und Landgerichte zu Rothweil in Schwaben, und ertheilte die vollkommene Unabhängigkeit von allen Reichsgerichtsstellen. Urk. 1379.

Wenn gleichwohl Aaraus Burgerschaft den Fortgang ihres Wohlstandes, einer getreuen Besorgung ihrer Gewerbe und ihrem Berufsfleiß, so wie dem Land- und Weinbau, und einer weisen Sparsamkeit mit Mäßigung verbunden, zu danken hatte; so war dieß doch kein unbedeutender Umstand bey der Beförderung ihres Gemeinwohls und ihres besonderen Interesse; daß die Vorliebe der Oestreichischen Herzoge für ihre Stadt, ihr so manche Gerechtsame einräumte und zuwandte, wodurch sie in Stand gesetzt worden nicht nur an Güthern, sondern auch an

Mitteln diese zu öffnen, mit grösseren Städten Helvetiens wetteifern zu können. So war es kein geringes Geschenk für die Stadt Aarau, und zwar ein neues beförderndes Mittel zu ihrem Emporkommen, welches ihr Herzog Leopold der Dritte, durch die Erlaubniß eine Lust und Waarenhaus anzulegen, und die daraus herfließenden Einkünften dem Stadt-Schatz zuzuwenden, ertheilt hatte. Urk. 1381. Neben dem, daß eben dieser Oesterreichische Prinz, der Stadt ihre bisherigen Satzungen und Rechte gutgeheissen, vermehrte er sie noch überdies mit einigen neuen Befreyungen.

Ähnliche Bestätigungs-Briefe bereits besitzender und Schenkungs-Urkunden neuerer Freyheiten, erhielt die Stadt Aarau von dem Deutschen K. Sigmund im Jahr 1417, 1418, 1434 und von K. Friedrich im Jahr 1442. Dieser letztere Fürst war in höchst eigener Person im gleichen Jahr zu Aarau, in der Hofnung, daß die Einwohner dieser Stadt von dem Glanze seiner Würde geblendet, und durch seine herablassenden menschenfreundlichen Mienen und Ueberredungskunst hingerissen, — sich neuerdings zum Gehorsam des kaiserl. Scepters werden verleiten lassen. Dadurch hoffte er seinem Hause wieder zu gewinnen, was K. Sigmund durch eine voreilige Uebergabe (wie wir's in der Folge finden werden) davon losgerissen hatte. Allein sein Bemühen verfehlte die Absicht.

Jetzt bleibt mir noch übrig nachzuholen, was über der Aufzählung der verschiedenen Freyheitsbriefe und Urkunden, um den Faden nicht zu unterbrechen, hat müssen übergangen werden. Gunzmann Trülleren, geben die Aarauischen Verzeichnisse, zum ersten Schultheissen dieser Stadt an. Nach Einigen im J. 1259, nach Anderen im J. 1268.

Seine Wohnung soll die alte Burg der Grafen von Koro gewesen seyn.

Im Jahr 1271 stifteten mehrere angesehene Einwohner von Aarau, für andächtige Jungfrauen (wird nicht gesagt von welcher Regel sie gewesen) ein Kloster an der Halden, unfern des Aarflusses, und gaben demselben eine Hofstatt und Guth. Den Stiftungsbrief unterschrieben acht Aarauische Rätthe.

Im Jahr 1280 erhielt die Stadt Aarau durch die Bemühung des obenwähnten Kaiser Rudolfs, aus dem Habsburgischen Grafenstamme, städtischeres Ansehen. b) In diesem Zeitraume geschah auch ihre Verbindung mit dem Römischen Reich unter Habsburgischem Schirm und Oberherrlichkeit. So lange des unsterblichen Kaiser Rudolfs fürstliche Nachkommen, seine Denkungsart beibehielten, und von diesem erhabenen, mit so mannigfachen Einsichten und Eigenschaften gezierten Regenten, der es in mehr denn in einer Hinsicht verdiente an der Spitze der Deutschen Fürsten zu stehen, und über Teuts Enkel und Stämme den Regentenstab zu führen — der, seine Macht nicht zur Unterdrückung der Völker, und zur Demüthigung der Feinde seines Hauses und seiner

b) Ein sicherer Beweis von dem Aufblühen Aaraus unter K. Rudolfs Schutz, ist die Verdoppelung der Steuer, welche jährlich von den Aargauischen Städten an den Landesherrn mußten bezahlt werden. Laut Urkunden bezahlte, vormals Aarau 30 Pfunde, und nunmehr wurde es auf 50 bis 100 Pfunde angelegt.

Ein anderer Zeuge von Aaraus Wohlstand, und der Achtung der Herzoge von Oestreich für diesen Ort, war das Gesuch der letztern, die von ihnen aus Anlaß des an Albert begangenen K. Mords gestiftete Abten Königsfelden, in des Stadt Burgerricht aufzunehmen, welches im Jahr 1313 geschehen ist.

Völkerschaften brauchte — den, des Vatikans Blicke nicht schreckten, und der Clerisey Drohen nicht in Unthätigkeit setzte — der Tugend in der Hütte ehrte, und die Reichtümer der Palläste floh — die Kunst Völker zu beglücken, und sie mit Weisheit und wohlthätig zu regieren, lernten — so konnten sie auch gleich Ihm, bey allen ihren noch so weitsehenden Unternehmungen und Entwürfen, in jedem Nothgedränge und Zufällen, auf ihrer Unterthanen Beystand und Treue eben so sicher, wie er — zählen. So z. B. verschwendeten die Bürger von Aarau, im Bewußtseyn ihrer Pflicht und aus Dankbarkeit für die erhaltenen Beweise der landesherrlichen Huld der Herzoge von Oestreich, in der Schlacht am Morgarten, ihr Blut, wider die für Vaterland und Freyheit kämpfenden Eydgenossen.

Im Jahr 1329 half die Gesammtheit der Aarauischen Burgerschaft, einen Landfriedensbund mit den Städten Bern, Basel, Zürich, St. Gallen, nebst Constanz und mehrerer anderen, auf fünf Jahre errichten. Damals machte Aarau das erstemal Gebrauch von seiner individuellen Freyheit.

In der Schlacht bey Sempach, in welcher die verbündeten Schweizer ihrem Waffenglücke ein unvergängliches Andenken gestiftet, und Winkelried der tapfere Unterwaldner sich durch seine Großthat einen unsterblichen Namen erworben; haben die Aarauer Bürger eine glänzende Probe ihrer niewankenden Treue gegen das Haus Oestreich aufgestellt. Unter den vierzehn von ihnen, welche als Opfer ihrer Fürstenliebe fielen, befand sich auch ihr Schultheiß Cunzmann Stieber, Ritter. So nahe dieser Verlust

ihnen mochte gegangen seyn, weil dadurch die Familien der Erschlagenen in die tiefste Trauer versetzt, und die Stadt ihres verdienstvollen Haupt's so wie ihrer tapfersten Bürger beraubt worden; so kam er dem Schaden nicht bey, den die von der Belagerung Rapperschwyl's zurückkehrende Berner- und Solothurner-Mannschaft durch Verwüstung der Vorstädte von Aarau, an Häusern und Guth ihnen verursacht hatten. Was für Gründe dieses Verfahren der Berner und Solothurner rechtfertigten, und worin die Ursache des Spans bestuhnd, von welchem dieses grausame Benehmen gegen die Stadt Aarau herzuleiten wäre, — darüber ertheilt mir die Zeitgeschichte des J. 1388 keine Aufschlüsse. Ich nehme zum Lob und Ehre der Aarauer an, daß ihre ausdauernde Anhänglichkeit an Habsburg's großen Stamm und die Rückerinnerung an die von demselben erworbenen Freyheiten und Begünstigungen, unter deren mächtigen Einfluß mit dem Fortgange der Zeit, Aarau's Wohlstand fortschreitend sich vereinigte, diese Verluste ihnen zugezogen haben mögen; weil wie unsre vaterländischen Annalen es beweisen, das Erweiterungs-System und die Ländergier der Enkeln Rudolfs, die Schweizer zum Aufstand reizten, und die Dienstleute welche die Plane ihrer Unterdrücker mit Leib und Guth unterstützten, zur Blut-Rache gegen sie entflammten.

Jetzt nähert sich allmählig die für das Aargau glückliche Epoche, wo sich seine bisherigen Verhältnisse zu Oestreich, auf eine ihm vortheilhafte Weise zu ändern anfangen, und Aarau sowohl als seine Unter-Aargauischen Mitschwester, zu ihrer gemeinschaftlichen Aufnahme und Beförderung ihres besondern Glücks, die Herzoglich-

Oestreichische Oberlehensherrlichkeit, mit dem damals für sie in mehrern Rücksichten vortheilhaften Schutz des republikanischen Berns verwechselten.

Gelegenheit hiezu gab der zwischen R. Siegmund und Herzog Friedrich von Oestreich, während der Constanztischen Kirchenversammlung ausgebrochene und kurz hernach in Feindseligkeiten erwachsene Unwille. R. Siegmund ein Fürst der seinen Ruhm eher in pomposer Darstellung seiner R. Würde, in einer mehr scheinbaren als wirklichen Macht, und nicht in Weisheit und Biederfinn suchte, verlangte von allen seinen Vasallen und Lehenpflichtigen, um den zu Constanz versammelten Bothen der christlichen Machthaber sein Ansehen und seine Größe fühlen zu machen, daß sie ihre vom Reiche besitzenden Lehen bey ihm erneuern sollten. Herzog Friedrich der größte Herr der umliegenden Gegend fand nicht für gut, diesem von Ehrgeiz geleiteten Wunsche des Reichsoberhaupt's dießmal zu entsprechen; dadurch entspann sich zwischen der tiefbeleidigten Majestät des Kaisers und dem halsstarrigen Herzog eine harte Fehde, die zuletzt von großen Folgen für die Endgenossenschaft geworden. Nicht unthätig blieben dabey die Häupter der anwesenden Hierarchie. Herzog Friedrich schien eine persönliche Abneigung gegen diese geistlichen Herren zu haben, die ihnen auch nicht unbekannt seyn konnte. Somit war es dem an seinem Stolze gekränkten Kaiser ein leichtes, die Bannstrahlen gegen den Herzog auszuwirken, welches auch geschehen. Um den geächteten Herzog auch um sein Zeitliches zu bringen, Falls er des geistlichen Schadens nicht achten sollte, mußten die Endgenossen zum Werkzeuge dienen. Gerne vernahmen die an Macht sich vergrößernden Städte Bern und Solothurn die

Mahnungen des aufgebrachten Kaisers die Länd er und Besitzungen Herzog Friedrichs anzugreifen; da er ihnen den unablässbaren ewigen Pfandlehensbesitz aller der Oestreichischen Gegenden, die sie erobern würden, zusicherte.

Das Aargau und die vier darin gelegenen Städte, Zofingen, Aarau, Lenzburg und Brugg, waren bald von dem geheimen Entschlusse der Städte Bern und Solothurn, diesen schönen Landesstrich sich mit Waffengewalt zuzueignen, unterrichtet, und einen nahe bevorstehenden Herrenwechsel konnte jedermann leicht errathen. Die Aargauischen Stände schrieben sogleich einen Landtag zu Sur aus. „Die Städte verlangten: daß sich das ganze Aargau zu „einem einzigen Kantone vereinige, und als solcher in die „Eydgenössische Verbindung trete; diesen Weg hielten „sie als den bequemsten, ihre und des Landesfürsten Rechte „zu bewahren. Dadurch erhalte das Aargau zwischen „den streitenden Theilen, eine gänzliche Neutralität und „Unverletzbarkeit, und gewisse gleiche Würde und die nemlichen Schicksale mit den übrigen Eydgenossen.“ Nicht durchgängigen Beifall erhielt dieser Vorschlag, weil die schweizerische Gleichheit, theils nicht jedermann gefiel, oder weil viele eines solchen Schrittes wegen, des Landes Herrn Mißfallen besorgten.

Zofingen war die erste Aargauische Stadt, die nach einer zweentägigen Beschießung den kriegslustigen verbundenen Bernern und Solothurnern sich ergeben mußte. Da der Stadt Bern sehr viel daran gelegen, Zofingen als der bedeutendste Ort im Aargau ohne vielen Zeitaufwand zu erobern, gestattete Bern der Zofingischen Burgerschaft eine sehr vortheilhafte Capitulation. Den dritten Tag nach
Zofin.

Zoffingens Uebergab, als die Burger von Aarau sich nicht mehr getrauten für des Herzog Friedrichs Sache mit Erfolg stehen zu können, huldigten auch sie, mit Vorbehalt ihrer Rechte und Freyheiten, und schwuren der Stadt Bern den Eyd der Treue und des künftigen Gehorsams.

„Die von Aarau schwören von den Herzogen von Oestreich
 „an das H. Römische Reich zu ewigen Zeiten. In allen
 „Kriegen wollen sie mit ihrer Stadt und getreuen Hülfe,
 „in eignen Kosten den Bernern und Solothurnern gewärtig
 „seyn; sie die beyden Städte, schirmen alle Freyheiten
 „von Aarau; vor sich selber beginnt letztere keinen Krieg,
 „aber gegen schnelle Gefahr, ist Nothwehre und Verfol-
 „gung der Urheber billig jedem erlaubt. Mit allen
 „Zinsen und Steuern, so an Oestreich, ist Aarau pflich-
 „tig an die von Bern. Ebendieselben mögen durch ganz
 „Aarau, das den Aarauern verpfändete Geleit lösen;
 „und schon sind Berner und Solothurner geleitsfrey zu
 „Aarau. In allem, womit letztere von den alten Lan-
 „desherren belehnt ist, sollen sie bleiben, und von dem
 „Schultheiß zu Bern, in des Reichs Namen, die Lehen
 „empfangen welche hinter Bern liegen. Wem aber
 „diese Artikel mißfielen, der soll hinwegziehen dürfen.“

Urk. Sonnabends vor Georg 1415.

Nachdem die Stadt Bern, bey nahe ohne einigen Verlust von Mannschaft, das volkreiche Aargau und die darinn gelegenen Städte erobert, und unter ihre Verpflichtung genommen hatte; entschädigte sie die Solothurner und das Häufgen Bieler, mit dreymtausend Gulden für die Hülfe, welche diese bey der Einnahme des Aargaus ihr geleistet hatten. Solchergestalt verlohr Herzog Friedrich eine Landschaft, die das Stammguth seines Hauses, während dritte-

halb hundert Jahren gewesen war, innerst acht Tagen. Um die Berner in dem Besitze des durch Wassengewalt eroberten Aargaus zu befestigen, trugen die damals geldlosen Umstände des Kaiser Siegmunds, und der tiefgewurzelte Haß dieses Fürsten gegen den Herzog Friedrich, noch sehr vieles bey. Dieß konnte der Aufmerksamkeit der Stadt Bern nicht entgehen; unwiederbringlich schien ihr die Gelegenheit zu seyn, ihr Gebiete so vortheilhaft erweitern zu können, wie dießmal — sie schlug demnach den Weg der Unterhandlung mit dem Kaiser Siegmund ein. Reich zu jeder Unternehmung both sie ihm fünftausend Gulden an, wenn er ihr alle im Aargau eingenommenen Burgen und Städte zu einer solchen Reichspfandschaft verschreiben würde, die von ihr, nur von einem Kaiser oder König der Teutschen, und nur zu Händen des Reichs, und nie ohne ihren Willen könne gelöst werden. Dieser Antrag gefiel dem Kaiser Siegmund, wie es zu erwarten war, und Aarau kam samt seinen Mitschweftern und dem übrigen Aargau, unter der Stadt Bern Schirm und Oberherrlichkeit, welche letztere, nun die Stadt Bern aus zwey Rechtsgründen besaß: mit dem des Eroberungsrechts, und jenem des Ankaufs oder der dargeschossenen Pfandsomme.

Als jetzt die Stadt Aarau ihr gemeines Stadtwesen auf erworbene Freyheiten, Rechtsamen, und einen durch Klugheit und löbliche Sparsamkeit erzielten Wohlstand, zu einem gewissen bedeutenden Grad erhoben hatte, so daß sie nach dem damals herrschenden Zeitgeiste, der besonders bey Städten, die einiges Gemeinguth besaßen, eigen war, auf einen Erwerb von Herrschaftsrechten ausser ihrem Friedkreise bedacht seyn konnte; zeigte sich ihr eine vortheilhafte Gelegenheit, diesen ihren Wunsch

realisiren zu können. Königstein, eine Burg, gebauet auf einem Berg, von der Stadt nur eine Viertelsmeile entfernt, mit einer das Aarauische Bürgerziel begränzenden Herrschaft, auf dem linken Aaruser nach der Schaafmatt zu, wurde bewohnt von Edeln dieses Namens. Merlinspach und Rüttigen, gehörten zum Theil unter ihren Zwing. Burkard und Werner von Königstein verkauften diese Burg und Herrschaft 1355, ihrem Bruder Heinrich. Von dessen Sohne und Erbe Hans Werner, kam dieselbe an Heinrich und Ulrich von Königstein, die noch minderjährig, unter der vormundschaftlichen Pflege ihres mütterlichen Oheims, Ulrichs von Hertenstein stuhnden. Dieser ihr Vormünder ersterwähnter von Hertenstein, verkaufte diese Burg Königstein, mit allen ihr zuständigen Gerichtsbarkeiten, Herrschaftsrechten, Bunn und Weid, Holz und Feld, Fischenzen und Wildbann, im Jahr 1417 an die Stadt Aarau. Den 1. August gleichen Jahres setzten die Aarauischen Rätthe, den ersten Vogt in die Burg, dem sie die Zwingverwaltung übertrugen. Sechs und drenßig Jahre behauptete sich Aarau in dem ungekränkten Besitze dieser neuen Erwerbung. Als sich nun in der Folge die Stadt Aarau vielen Verdruß von den benachbarten Edelleuten deswegen zugezogen hatte, und nach allem Anschein diese Herrschaft dem Stadtsfel kein Nutzen war, so überließ sie die Beste Königstein mit der ihr anhängigen Beherrschung ihrem edeln Bürger Arnold Segesser, Ritter, gegen eine gewisse Geldsumme im Jahr 1453. Auch dieser behielt sie nicht lange, sondern trat sie im folgenden Jahre dem Herrn Johannes Wittich, Johanniter-Ritter und Commenthur zu Biberstein, zu Handen des Ordens käuflich ab.

Nach dieser Zeit aber, wurde diese Burg ihrem eigenen Schicksale und der Zerstörung überlassen, und deren Gerichtsherrlichkeit mit der Commende Biberstein vereinigt.

Den Ruhm der Wohlthätigkeit und der Fürstenmilde, wollte sich Kaiser Sigmund auch von dem blühenden Aarau erwerben, als er 1434 im ersten Jahre seiner Thronbesteigung, der Stadt Aarau Freyheiten, ansehnlich vermehrte.

Im Jahr 1440 erhielt Aarau abermals eine kaiserl. Urkunde von Kaiser Friedrich, worinn ihr neue Befreyungen zu Theil wurden.

In dem ersten einheimischen Kriege zwischen den Endgenossen 1444 und auch nachher, hatte die Stadt an Thomas von Falkenstein, Herrn zu Gösgen und Hans von Rechberg, sehr gefährliche und böse Nachbarn. Diese Ritter, voll von Neid und Mißgunst über den blühenden Wohlstand dieser Stadt, lauerten auf jede Gelegenheit die friedlichen Einwohner derselben zu beschädigen. Diese unruhigen, durch räuberische Sitten sich auszeichnende — österreichisch-gesinnte Edelleute, waren einst im Begriff, einen Mordanschlag an Aarau um Mitternachtszeit auszuführen; als sie vom Gnßhübel oder Hungerberg nach der Stadt mit ihren Verschwornen sich verfügen wollten, wurden sie in der Vorstadt in der Gegend des Löwens, den Schein von Lichtern gewahr. (Es mochte nach alter Gewohnheit gerade um diese Zeit ein nächtlicher Schmauß vielleicht allda statt gefunden haben) Dadurch erregte sich in ihnen die Besorgniß, daß ihr Ueberfall mißlingen könnte, weil in Aarau noch alles wach sene, und stellten ihr Vorhaben für diesmal ein. Zu einer andern Zeit (den 6. May's 1449) wurde in Aarau plötzlich Feuerlärm geblasen, als man über dem

Gebürge gegen das Frickthal, einen röthlichen Himmel erblickte. Neunzehn Burger der Stadt eilten, menschenfreundlich und hülfbietend dem Ort der Gefahr zu. Wie sie nahe bey Wölfliswyl am Fuße des Benkens waren, stürzte ein Haufe von Mördern, die in des Hans von Falkenstein Miethsolde gestanden, aus dem Wald und Gestrüppe über die Aarauer Feuerläufer her, und erwürgten sie. Dieser Hans von Falkenstein ist aber für diese Grausamkeit, so wie für seine andern Frevel, von der Stadt Bern und ihren Bundsgenossen nach Verdienst gezüchtigt worden.

Im Jahr 1453 beschenkte ein patriotischer Burger von Aarau, Herr Hans Meyer, die Stadtpfarrkirche mit einem schönen Orgelwerk.

1464 ließ sich die oberherrliche Stadt Bern von dem Rathe und der Burgerschaft zu Aarau, als dem rechtmässigen Landesherrn huldigen.

Um dieselbe Zeit sahe man sich genöthigt, aus Anlaß der sich immer vergrößernden Burgerschaft zu Aarau, die Kirche zu erweitern. Der Magistrat von Solothurn bewilligte zu diesem frommen Unternehmen, den Aarauern die Bausteine von der alten Burg zu Obergösgen, um sie auf der Aar hinabzuführen und dazu verwenden zu können. Diese Erweiterung geschah um das Jahr 1471.

Eine Grenzberichtigung zwischen dem Gebiete der Stadt Solothurn und dem Stadtbezirke von Aarau, gehört in das Jahr 1475, und waren von Solothurn dazu ernannt, Herr Hans Stölli, Seckelmeister, und Herr Hans von Stahl, Stadtschreiber.

Ben der endgenössischen Besatzung zu Grandson, die, nach einer so ziemlich zweydeutigen Capitulation bey der Ueber-

gabe des Schlosses daselbst im J. 1476, von dem Herzog Karl von Burgund, gegen alles Völkerrecht, theils an den Bäumen rund um die Stadt her aufgeknüpft, theils mit Stricken nach dem Neuenburger See geschleppt, und ersäuft wurde, befanden sich fünf Bürger von Aarau, derer Name ihres unglücklichen Schicksals wegen verdient aufbewahrt zu werden. Hans Seenger, Heinrich Lang, Rudolf Egg, Hans Uhli Christen, Jakob Hächler. Den vaterländischen Märtyrertod dieser wackern Bürger zu rächen, den Staat, die Religion, das Eigenthum und die Familien — vor einer grenzenlosen Verwirrung und dem unbeschreiblichsten Elende eines übermüthigen Feindes zu beschützen, haben hundert und zwanzig muthvolle Bürger von Aarau, unter der Anführung Hans Arnold Segeßers, Ritter, an der Murtner-Schlacht Theil genommen, und sind mit den übrigen Eidgenossen siegreich, mit dem Verluste eines einzigen ihrer Mitbürger, Namens Conrad Summer, wieder nach Hause gekehrt.

In den Zeitbüchern der Stadt Aarau, hat das 1484ste Jahr ein segenvolles Andenken, da eine ungewöhnlich reiche Hernde an allerley Früchten, und ein reicher Herbstsegen den Fleiß des Landmanns und des Weinbauers, um Aarau her, vorzüglich belohnte. Der Vorrath an allem war so groß, daß er für ein mehrjähriges Bedürfniß an Lebensmitteln aller Arten hinlangte.

Gangolff Trülleren, aus einem alten und um Aarau wohlverdienten Geschlechte, verkaufte im Jahr 1515, das von der Stadt Bern, als Lehen besessene uralte Schloß der Grafen von Nore, Frenhof genannt, mit allen dem ihm zugehörten Gerechtigkeiten, der Stadt Aarau. Der um dasselbe herumgegangene Burggraben ist sodann ausgefüllt;

die in dem Schloße gewesene Freyheit, oder Jus Afyli, mit hochheitlicher Bewilligung auf den Gottsacker oder Friedhof der Stadtgemeine verpflanzt, und das dießmalige Rathhaus daselbst gebauet worden.

Im Jahr 1528 führte die Aarauische Burgerschaft den reformirten Gottesdienst ein, und waren die ersten Prediger der verbesserten Glaubenslehre, Herr M. Johannes Behnder und Herr Jakob Otter.

Im Jahr 1533 wurde zu Aarau eine gelehrte Schule zur Vorbereitung zum h. Predigtamte errichtet.

Im Jahr 1540 wurde der Aarauische Gottsacker, der Rosengarten genannt, außer der Stadt nächst dem St. Laurenzenthore angelegt.

Dem Herzog Georg von Wirtemberg gefielen Aarau und seine schönen Umgebungen so wohl, daß er im J. 1549 eine Zeitlang mit seiner vorzüglichern Hofdienerschaft sich allda aufhielte.

In den Jahren 1541 und 1552 ist der gewölbte steinerne Kanal, durch den der Stadtbach über den Hirschengraben fließt, und im Jahr 1559 die Landveste vom Zollhause bis an die Aarbrücke gebauet; auch im Jahr 1561 der Hungerberg, so weit der Friedkreis der Stadt geht, eingeschlagen, ein Graben herumgezogen, und mit Mardsteinen besetzt worden.

Im Jahr 1557 fanden viele ausgewanderte engländische Protestanten, welche der unduldsame, sich mit der Verfolgung Andersdenkender besleckende Geist der Königin Maria, aus ihrer väterlichen Heymath ins Elend vertrieben hatte, zu Aarau eine sichere Freystätte.

Im Jahr 1563 wurde das heilige Gedächtnißmal des Todes unsers göttlichen Erlösers, zum erstenmale in dem Chor der Stadtkirche feyerlich begangen. Da solches nach

aller Wahrscheinlichkeit, in einer andern Abtheilung der Kirche, vorher mag gehalten worden seyn.

Im Jahr 1565 brach eine der verheerendsten Landplagen, wogegen keine Stadtmauern — und keine Flucht den Sterblichen zu schützen vermögen, die Pestseuche zu Aarau aus. In kurzer Zeit raste sie wenigstens den dritten Theil der Einwohner dieser Stadt weg. Dieser schreckliche Jammer traf zwar nicht nur Aarau ausschliessend — allenthalben drang dieses rasende Pestübel in unsrer Endgenossenschaft, sowohl in die Paläste der Großen, wie in die geringste Bauernhütte ein. In der Geschichte der Völker, hatte sie kaum ihres gleichen noch gehabt. Sechshundert und vier Personen wurden von diesem mordenden Ungeheuer, in dem kleinen Umfange dieser Aargauischen Municipalstadt verschlungen.

Ein anderes Unglück, das aber mehr noch das gemeine Stadtguth, als den Privatburger traf, war im darauffolgenden Jahr 1566 das Anschwellen der Aar. Dieser große Fluß der in der Gegend um Aarau, mit reizenden Ufern zwischen blumigten Wiesen und grünem Gebüsch hinfließt, schwillt oft besonders im Frühjahr, wann der Schnee auf den Bernerischen Hochgebirgen zerrinnt, furchtbar an; reißt manchmal die Joche der zahlreich über ihn gebauten Brücken mit sich fort, durchbricht Damm und Ufer, überschwemmt die anliegenden Felder und Wiesen, entwurzelt Bäume, und richtet oft den empfindlichsten Schaden an Gütern und Wohnungen an. Dießmal riß er zu Aarau zwei Joch unter der Brücke mit sich fort. Die übrigen Verwüstungen nicht mitgezählt, die durch den reisenden Strom an Gebäuden, Gärten und Land verursacht worden, soll sich der Schaden sehr hoch belaufen haben.

Ein Hochgewitter, zehn Jahre nachher (den fünften August 1576) schlug in der Gegend um Aarau alle Feldsaat, und damit auch die Hoffnung des Landmannes zu Boden.

Im Jahr 1580 wurde der obere Thurm zu Aarau höher aufgeführt, und darauf einem Nachtwächter eine Wohnung eingerichtet.

Den sechsten Heumonats im Jahr 1586 versammelten sich zu Aarau die Gesandten der evangelisch-reformirten Stände der Helvetischen Eidgenossenschaft, auf einer Tagung. Die Abstellung der Sekte der Wiedertäufer in den schweizerischen Landen, und des überhand genommenen Strassenbettelns, wird als die Hauptsache ihrer Verhandlungen, und als die Absicht dieser Conferenz, in den Aarauischen Jahrbüchern angegeben.

Mit Genehmigung der hohen Regierung des Standes Bern, wird die neue Mahlmühle hinter dem Kaufhause, im Graben, zu Aarau erbauet.

Der Finningerische Handel zu Mühlhausen, der sich im Jahr 1578, durch gesetzwidrige Schritte, die sich die unruhigen Gebrüder Finninger daselbst aus Anlaß eines Prozesses wegen einem Gehölze, mit einigen ihrer Mitbürgern erlaubt hatten, entsponnen; die Mißverständnisse die dadurch zwischen der Bürgergemeinde und der Mühlhausischen Regierung erweckt worden; die Staatsverwirrungen, welche dieser anfangs nichts bedeutende Handel nach sich gezogen; die Feindseligkeiten, die zwischen der Obrigkeit und den Untergebenen darüber ausgebrochen waren; und endlich die Aufssagung und die Herausgabe des Mühlhausischen Bundesbriefs von Seiten der löbl. katholischen Orten der Eidgenossenschaft; brachten die auf den ersten Bruch-

monat 1586 in der Stadt Aarau neuerdings versammelten Bothen der evangelischen Endgenossen, zu dem Entschluß eine schweizerische Besatzung in die Stadt Mülhausen zu legen. Auf hochheitliche Mahnung hin, mußten fünf Aarauische Bürger mit dem Bernerischen Contingent sich dahin verfügen. Bey der mit Waffengewalt erzwungenen Besitznahme von den Mülhausischen Stadthoren, und in dem darauf erfolgten grausamen Gemehel, zwischen den Endgenossen und den unruhigen Bürgern, fiel von den fünf Aarauern, die sich unter der endgenössischen Besatzung befanden, einer.

Während diesen Unruhen zu Mülhausen, und des gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Frankreich, zwischen den Huguenotten und den Altgläubigen sich erhobenen Bürger- und Religionskrieges, glaubte der Herzog von Savoyen endlich den Zeitpunkt erreicht zu haben, wo er seine Anschläge gegen das seiner Herrschaft abtrünnige Genf, und das ihm entriffene Waadtland mit Erfolg ausführen, und sich seines verlohrnen Eigenthums wieder bemächtigen könne. Diesem zuvorzukommen traf Bern die zweckmässigsten Anstalten. Man besetzte Genf, des Waadtlandes Schlüssel, mit endgenössischer Mannschaft; und Bernerische Krieger bedeckten in zahlreichen Abtheilungen für die allgemeine Schutzwehr die Grenzen gegen Savoyen. Im May 1586 zogen zwanzig Bürger von Aarau auf Mahnung der Regierung des Standes Bern, wohlgemuth und kampflustig nach Genf ab, welchen nicht lange hernach, der ganze Auszug mit der Stadtfahne, unter Hauptmann Hanns Georg Buß, nachgefolgt ist. Diese Grenzbewachung dauerte bis gegen des Jahres Ende, wo dann die Mannschaft, in ihre friedlichen Wohnungen und zu ihren Familien wiederum zurückkehrte.

In dem ersten Jahrzehend des folgenden siebenzehnten Jahrhunderts wüthete, die verderblichste Pestseuche aufs neue innert den schweizerischen Grenzen. Schon im Jahr 1610 hatte dieses ungeheure Uebel zu Basel viertausend Menschen dem Tod in die Arme geschleudert. Erst gegen den Herbst 1611 verbreitete es sich über den Kanton Bern. Zu Aarau wurden einige hundert Menschen von ihm verschlungen. In dem untern Aargau stieg die Mortalität, nach dem Verhältniß zu Aarau noch ungleich höher. Ganz kleine Dorfschaften, wurden zum theil so entvölkert, daß die Felder aus Mangel an Arbeitern lange Zeit müßig gelassen werden.

Im J. 1626 scheiterte ein Schiff von Freyburgern besetzt, die der jährlichen Gewohnheit nach, den Zuzacher-Fahrmarkt besuchen wollten, an einem der Brückenjoche zu Aarau, und die auf demselben befindlichen Leute fanden in den Fluthen der Aare ihren Tod.

Sonntags den neunzehnten Hornung im Jahr 1629 ließ die Regierung des Freystandes Bern, ihre über denselben Lande besitzenden Hoheits- und Herrschaftlichen Rechte, in einer allgemeinen Landeshuldigung von ihren Unterthanen und Schirmpflichtigen Städten neuerdings anerkennen, und sich schwören. Als Gesandte der Regierung erschienen bey dieser Staatsfeierlichkeit, zu Aarau, Herr Michael Freudenreich und Herr Jakob Keller. Damals versuchten aber vergeblich die Bauern von Ober- und Unterärlinspach, ihre vermeintliche Ansprache auf den sogenannten Hungerberg bey Aarau geltend zu machen. Es blieb aber dieser Bauersame, nach untersuchter und anerkannter Rechtsgiltigkeit der Aarauischen Beweisschriften, durch Bernerische von der Regierung und aus ihrer Mitte

ernannten Schiedsrichter, aus welchen Urkunden sich ergibt: daß der Stadt Aarau Friedkreiß, diesen im Streit liegenden Berg umschließe, mithin Letzterer denselben zusprechen, nichts übrig, als die dadurch verursachten Kosten und Entschädnisse zu tragen.

Verheerender als im J. 1611 und weit schneller denn damals sich verbreitend, brach die ohne Unterschied mordende Pestseuche, im J. 1629 über das Gebiete der Stadt Bern, wieder aus. Aarau schien besonders ihrer Wuth und ihrem Giftpfeile ausgesetzt gewesen zu seyn. Bey siebenhundert Menschen von jedem Alter und Stande, wurden von dieser schrecklichsten aller Landplagen dießmal zu Aarau weggerafft; und keine Familie fand sich mehr in diesem, jetzt zum drittenmal von der schrecklichen Pestseuche heimgesuchten Orte, die nicht durch den Tod mehrerer Geliebten, in die schmerzlichste Trauer versetzt worden war.

Der drenzehnte Merz 1630, war der Stadt Aarau ein neuer Schreckenstag, in dem an demselben die hoch angeschwollene Aar, ein Brückenjoch mit der ganzen Feldung, Dach und Ziegeln hinweggerissen; dessen Wiederherstellung den Stadtsfiskus schwere Kosten verursachte. Die schmerzlichen Erinnerungen an alle diese Schrecknisse und Verluste erleichterte eines Theils in dem folgenden Jahre 1613, eine über die Massen geseegnete Weinlese, wodurch nicht nur alle Keller in Aarau überflüssig mit Wein versehen worden; sondern wo noch ein großer Theil davon an Auswärtige konnte überlassen werden. Diesem ungewöhnlichen Herbstseegen folgte bald ein obrigkeitliches Verbott nach, das die Einfuhr aller ausländischen Weine, in der Stadt Bern Lande jedermann untersagte, welches sich bis auf die jüngsten Zeiten erhalten hatte.

Von diesem Zeitpunkte an bis zum Jahr 1653 enthält die spezielle Geschichte der Stadt Aarau keine vorzüglichen Denkwürdigkeiten. Eine Grenzbewachung im Jahr 1633, während die Schweden die Stadt Rheinfelden belagerten, und sich der Landschaft Frickthal bemächtigten; ein Frühlingsfrost im März 1642. Einige Stöße von einer Erderschütterung, die den zehnten April 1644, zu Aarau wahrgenommen wurden; ein heftiger Orkan, der im Jenner 1645 in der Nähe der Stadt Aarau, viele Bäume aus der Wurzel gerissen; und mehrere Feuersbrünste, die in den Jahren 1648 und 1649 in Aarau verschiedene Wohnungen verzehrten; sind die bedeutendsten Vorfälle inner diesem Zeitraume gewesen, die zwar den Einwohnern Aaraus nicht unwichtig waren, aber dem fremden Leser eben nicht von großem Interesse seyn können, mithin hier keiner besondern Rüge ihrer Nebenumstände werth sind.

(Die Fortsetzung folgt im künftigen Hefte.)

Ursprung und Schicksale des Collegiatstifts St. Martin zu Rheinfelden.

Schon seit zwölfhundert acht und zwanzig blühet, bald in zunehmendem, bald vermindertem Wohlstand, das so geheissene Kaiserl. Königl. Erzherzogliche Collegiatstift St. Martin in der Frikthallischen Stadt Rheinfelden. Der Baselsche Bischof Heinrich der Zweyte gab ihm sein Daseyn und seine erste Einrichtung, und damit auch die Kirche und die Nutzung der Pfarrgefälle zu Eilen. Den klösterlich-vereinigten Chorherren setzte der Stifter einen von ihnen und aus ihrer Mitte gewählten Probst vor; dem Probst selbst aber schenkte er das Recht die ledigen Canonikate an taugliche Männer und Diener Gottes zu vergeben a).

Den hierüber ausgefertigten Stiftungsbrief von dem bischöflichen Stuhle zu Basel, bestätigte seinem ganzen Innhalt nach, der damalige Römisch-Deutsche König Heinrich und Pabst Gregor der Neunte;

a) Erectio Ecclesiæ collegiatæ ad St. Martinum Rheinfeldæ, facta A. 1228. pridie Calend. Novembr. Indict. I. Gregorio P. P. IX. Friederico Imp. Rom.

Ersterer im Jahr 1230; dieser durch eine Bulle von 1238 b).

Zur Aufnahme dieses jungen Stifts trug der edle Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Domprobst zu Basel, den das Rheinfeldische Kapitel, durch eine kluge Wahl zu seinem Probst im Jahr 1270 ernannte, sehr vieles bey. Obgleich er seine probstliche Würde nur kurze Zeit bekleidete, weil ihn seine persönlichen Verdienste im J. 1273 auf den bischöflichen Stuhl zu Constanz erhoben hatten, so vermehrte er jedoch dem Stifte seine damals noch geringen und bedeutungslosen Einkünfte, Gefälle und Haabschaften, theils durch verschiedene dem Stifte vortheilhafte Tausche, mit dem adelichen Stifte Olspurg; theils durch neue Erwerbungen, die er zu des Stifts Handen gemacht hatte.

Im Jahr 1273 genoss die Stiftskirche zu Rheinfelden die seltene Ehre, welche nicht jeder ihrer Mitschwesteru

b) Confirmatio Erectionis ab Henrico Rege Rom. A. 1230. Confirmatio Erectionis Ecclesiae parochialis Rheinfeld. in collegiatam a Gregorio P. P. IX. A. 1238.

Anmerkung des Herausgebers.

In diesen Zeitpunkt gehört auch die Verwandlung der Pfarrkirche St. Peter zu Basel, in ein Collegiatstift. Eben dieser Bischof Heinrich II, hat, wie das zu Rheinfelden, so auch dieses Chorherrenstift, nur mit der Einschränkung aufgerichtet, daß das Recht einen Custos bey dem Petrinischen zu ernennen, bey dem Dompropst der Hochstift Basel stehen solle. Bey der Kirchenreformation zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts als alle geistliche Corporationen zu Basel aufgehoben worden, wurden 6 Canonikate des Stifts St. Peter mit akademischen Lehrstellen vereinigt, von welchen Eines, der Professor der Theologie, so über das neue Testament ließt, hat; drey die Fakultät der Rechten; und zwey die Medicinische besitzt. noch dormalen verwaltet ein Schaffner, die noch übrigen Einkünfte dieses Stifts, die aber durch Zeit und Umstände sehr vermindert worden.

sobald wiederfährt, daß ein Kaisers Sohn das Sakrament der h. Taufe darinnen empfing. Karl, der jüngste Sohn Kaiser Rudolfs von Habsburg, wurde den vierzehnten Hornung desselben Jahres 1273 zu Rheinfelden geboren; der Bischof von Constanz, vorerwähnter Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, verrichtete an seinem kaiserlichen Neffen, diese feyerliche Handlung. Der Prior des Prediger Klosters zu Basel, Bruder Heinrich, der Kaiserin Mutter geistlicher Rath und Arzt, hatte die Ehre, Taufpathe des jungen Prinzen zu seyn c).

Von Pabst Bonifaz dem Achten, im Jahr 1298 erhielt das Stift auf sein Ansuchen, eine neue Bestätigung seiner bereits erworbenen, oder von Gönnern erhaltenen Rechte, Freyheiten und Güther. Im Jahr 1400 schenkte dem Stifte zu besserem Fortkommen und zum Trost und Heil ihrer Seelen, Burkard von Stoffel, sonst Schurliu geheißen, und seine Ehehälfte die edle Anna von Bellikon von Rheinfelden, ihren zu Kilchberg, Basler Gebiets, besitzenden Hof, Rechte und Zehnden, wie auch das Patronatrecht daselbst d).

So

c) Es lebte aber dieser Prinz nicht lange; und wurde nach seinem Tode zu Basel in dem Chor unrer L. Frauen-Münster beigesetzt. Am Tage seiner Beerdigung, wohnte der Leichen-Ceremonie, die ganze Clerisey, die Ritterschaft, die vornehmsten Bürger, das königliche Frauenzimmer, und eine große Menge Weibspersonen bey.

Den 21. Herbstmonats des Jahrs 1770 wurden die körperlichen Reste dieses K. Prinzen, mit den Gebeinen, seiner fünf Jahre darauf zu Basel beigesetzten Mutter, nach der Benediktiner-Abtey St. Blasien auf dem Schwarzwalde abgeführt, und ruhen jetzt daselbst mit andern von Königsfelden hingebachten kaiserl. Leichen in einer Gruft die glänzender — denn jene ist, von welchen prunklose Protestantenlehr den Kirchenpracht verdrängt hatte.

d) Damals als diese Schenkung geschah, war diese Pfarre Kilchberg ein Rektorat, und bezog der Pfarrer als Rektor den ganzen Zehn-

So wurde dem Rheinfeldischen Stift auch die Freundschaft und Gewogenheit Herzog Friedrichs von Oestreich nicht unwichtig, welcher ihm im Jahr vierzehnhundert und sechs, die Bestellung der ansehnlichen Fritthalischen Pfarre Herznach (Jus Patronatus) überlassen hatte, und wogegen das Stifftkapitel, das Vergebungsrecht seiner eigenen Probstey und der Canonikate, an das Erzhaus Oestreich abtrat e). Nach Jahresfrist bewilligte Pabst Gregor der Zwölfte seines Namens, die Einverleibung der Einkünfte dieser erstgedachten Pfarre Herznach, der Stifftkirche und der Mensæ Capitulari zu Rheinfelden f), und im Jahr 1408 sicherte ein neuer Schirmbrief des Herzog Friedrichs von Oestreich, dem Stifte den ungestörten Genuß seiner bisherigen Rechte und zugleich eine gänzliche Steuerfrenheit zu g).

Im Jahr 1417 bezeugten dem Rheinfeldischen Probst, Dechant und Kapitel ihre Ergebenheit, sowohl die Kirchenversammlung zu Basel, als Pabst Martin der Fünfte, und der Römische König Sigmund; — indem sämtliche

den. Allein dieses reiche Einkommen konnte die damalige Lage des Stifts, dem Rektor nicht fernerhin gestatten. Durch Vorstellungen, die dasselbe von seinen mislichen Umständen bey dem päbstlichen Stuhle angebracht hatte, erhielt es soviel, daß dieses Rektorat ihm einverleibt worden. Im Jahr 1439 konnte es sich erst in den vollkommenen Genuß dieser neuen Erwerbung setzen; nachdem er sich noch mit Hermann Schaler von Basel, wegen Verwandtschaftsansprache daran, abgefunden hatte.

e) Donatio Friederici Archiducis ac Cessio Capituli, facta, anno Domini 1406.

f) Incorporatio Parochiæ Herznach, ad Mensam canonicalem Ecclesiæ collegiatæ Rheinfeld: a Gregorio P. P. XII. A. 1407. 18 Calend. Febr.

g) Litteræ Protectionis Friederici, Austriæ ducis, datæ Rottenburgi ad Nicarum A. 1408.

diese Hoheiten, auf des Stifts demüthige Vorstellung und Ansuchen hin, seine besitzenden Privilegien, in besondern ihm darüber ausgestellten Urkunden und Bestätigungsbriefen, anerkannten h). Aehnliche ihm günstige und wohlthätige Schutzbriefe, erhielt dasselbe im Jahr 1418 von Herzog Albrecht von Oestreich; von Maximilian Römischen König; von den Erzherzogen Ferdinand und von Kaiser Rudolf dem Zwennten, in den Jahren 1490, 1524, 1591 und 1599. Diesem zufolge wäre nun leicht zu vermuthen gewesen, daß dieses von seinem Schirmherrn dem Erzhause Oestreich in seinem Aufblühn und Fortkommen begünstigte Stift an zeitlichem Guthe mit andern ihrem Ursprunge nach glänzenderen und reicher fundirten Klöstern und Stiftungen bey nahe hätte wetteifern sollen.

Allein der Unstern der vorzüglich in den Zeiten menschlicher Verwirrungen und des Waffengetöses, oft ganz ohne Verschonen und ohne Rücksicht auf geistliche oder weltliche Bestimmung, mit seinen Zerstörungen, gewenhte und ungewenhte Derter heimsucht, — sein Daseyn durch

h) Der Kirchenversammlung zu Basel wohnte, Namens des Stifts, der damalige Dechant, Antonius Rustmann bey. Er starb zu Basel, am St. Maria Magdalena Tag im Jahr 1439, und liegt in dem Carthäuser-Kloster daselbst, begraben. Seine Grabschrift ist:

Anno MCCCCXXXIX.

Obiit Venerabilis Vir

Dn. Antonius Rustmann

quondam Decanus Eccl. St. Martini

in Rinfeldia, Basil. Diocæs:

Requiescat in pace.

Renovatio Exemptionis Sigismundi Rom. Regis, data Constant.

1417.

Confirmatio Privilegiorum a Martino P. P. V. Mantuæ 1417.

Confirmatio Privilegiorum a Synodo Basileensi IIII Cal. Decembr. Anno 1438.

Schrecknisse und Verluste aller Art bezeichnet, von dem gewöhnlich die Spuren länger sich noch zu erhalten pflegen, als die Narbe einer Wunde am braunen Scheitel eines unter den Waffen ergrauten Kriegers sichtbar bleibt.

Dieses fatale Loos traf in furchtbarem Maase die Vorder-Oestreichischen geistlichen Stiftungen, in allen vom Kaiser oder durch Frankreich angehobnen Kriegen — und auszeichnend, das Rheinfeldische Collegiatstift. Ohne die häufigen Fehden, welche von Oestreich wider die Schweizer in den frühern Jahrhunderten ergangen, und von deren Folgen Rheinfelden und das Frickthal allemal ihren bescheidenen Theil erhielten, in Erinnerung zu bringen; wollen wir nur einen flüchtigen Blick, auf den ganz Deutschland erschütternden dreißigjährigen Krieg werfen, in welchem das Rheinfeldische Stift, so viele Jahre hindurch die schwersten Proben seiner Treue und Anhänglichkeit an Habsburgs großen Stamm ausgehalten hat —.

So lange nämlich die Gräuel der von den mordenden Waffen angerichteten Niederlagen mit dem Unglücke schrecklicher Verheerungen in fürchterlichem Contraste wechselnd in diesem unseligen Kriege fortwährten, war das Schicksal Rheinfeldens und seines Stifts das unglücklichste, das sich nur denken läßt. — Oder was ist schauererregender, als eine dreymal wiederholte, oft viele Wochen anhaltende Belagerung einer Stadt — eben sovielmal erfolgte Uebergab derselben an einen rachsüchtigen und blutdürstenden Feind — und Wiedereinnahme von dem andern Theil, woben der Mangel an Mundvorrath eben so zahlreich die friedlichen Einwohner wegraste, als das Feuer der Belagerer und der Donner des Geschüzes ihre Mauern und Gebäude

niederschmetterte; und dieß war die Geschichte Rheinfeldens in dem dreißigjährigen Kriege. — Wer nur einmal Zeuge von solchen Blut- und Schreckensscenen gewesen, in dem haben Sinnlichkeiten noch nie den Eindruck gänzlich verwischen mögen, den der Anblick eingestürzter Mauern, zertrümmerter Wohnungen, verwüsteter Gärten und Feldern, und des auffallendsten Elendes, auf sein Herz, wenn es der Empfindung davon fähig war? gemacht hat. — Dazu denke man sich die Auflagenlasten, Gelderpressungen und Contributionen, wodurch der siegprangende Eroberer die Besiegten zu drücken pflegt. — Alle diese traurigen Erfahrungen theilte das Collegiatstift zu Rheinfeldern mit der Bürgerschaft daselbst.

Da jetzt die Sachen des Stifts seit dieser traurigen Epoche, so wie durch die Kriegslasten und Bedrückungen, welche auf das Frickthal und Rheinfeldern, im Fortgang der Zeit aufs neue von Frankreich aus herfielen, unaufhaltbar gesunken waren, und seine Einkünfte und Gefälle theils nicht mehr floßen, theils durch Verödung und Verheerung des Landes, von welchen sie eigentlich herrührten, so vermindert worden, daß das Stift die von ihm abhängenden Individuen nicht mehr zu erhalten vermochte; so bemühte sich Erzherzog Ferdinand Karl von Oesterreich dasselbe, durch die Vergabung der Pfarrgefälle zu Wölflinswyl, einigermaßen zu entschädigen, folglich dasselbe wieder herzustellen und ihm sein voriges blühendes Ansehen wo möglich wieder zu geben; mit dem besondern Auftrag und Anhange, daß ein tauglicher Pfarrverweser dahin bestellt werde, den das Stift zu ernennen habe, den Pfarrhof und die Kirche nebst andern Gebäuden möge

dasselbe in ordentlichem Wesen erhalten, und einem jeweiligen Vikar seines Unterhalts halben, dergestalten begegnen, daß er sich damit wohl und priesterlich ausbringen könne i).

Hieran nicht genug, daß das Stift wieder standsgemäß sein Daseyn behaupten konnte, und zu dessen Herstellung einen so wichtigen Beitrag gemacht zu haben, wollte der Landesherr K. Joseph der Erste seine landesfürstliche Großmuth gegen das dem durchlauchtigsten Erzhause so treu ergebene Stift dahin vermehren, daß er ihm zur Vermehrung seines äußern Ansehens das jetzige schöne Wappen, mit dem Bildnisse St. Martins, unter verschiedenen trefflich wohl angebrachten Zierrathen, sammt dem oberhalb emporragenden Bildniß St. Josephs mit der passenden Umschrift: *Sigillum Cæsareo - Archiducalis Collegii sancti Martini Rheinfeldensis* schenkte, und welches aus kaiserlicher Gnade seit dem Jahr 1774 einem jeweiligen Probst in mittlerer Größe von Gold in Farben geschmolzen, nebst einem runden goldnen Knopf und Krone in einem rothfarbigen oder blauen Bande an der Brust zu tragen erlaubt ist. Die an diesem Pectoral angebrachte Umschrift: *Fidelitatis et Pietatis Meritum* ist in Beziehung auf das ganze Stift eine ungemeine Ehre für dasselbe.

Die leztern drey Herren Probstes dieses ansehnlichen Stifts sind:

Anno 17 . . Herr Baron von Beroldingen, resig. als er Domherr zu Constanx geworden.

i) *Donatio Parochiæ Wœlfisweil, facta a Ferdinando Carolo Archiduce Austriæ, Oeniponti d. 4 Maji 1709.*

1753. Herr Markus Anton von Winkelblech, welchem die Hochselige Kaiserin Königin Maria Theresia, wegen seinen vortreflichen Eigenschaften und ausgezeichneten Verdiensten um das Stift, obige Gnadenbezeugung im Jahr 1774 zu ertheilen geruhete.

Unter seiner rühmlichen Verwaltung erhielt das Stift neuen Wohlstand, indem er nicht nur alle stiftischen Schulden tilgte, kostspielige Prozesse beendigte, die Landständischen Steuern abführte, sondern auch alle baufälligen Stiftgebäude erneuerte, einen Fruchtbehälter und Kaplanenhaus von Grund aus neu erbaute, und im Jahr 1769 das Chor der Stiftskirche geschmackvoll auszierte.

178 . Herr Joseph Franz Schalamell, ist der dießmalige allgemeingeschätzte Probst der durch seine Liebe zu wissenschaftlichen Kenntnissen und gelehrten Sprachen, Welt- und Menschenkunde, Bescheidenheit und Amtseifer sich dieser wichtigen Stelle würdig macht.

Das Inwendige der erzherzoglichen Pfarr- und Stiftskirche.

Die schönste Zierde der Stadt Rheinfelden ist die erzherzogliche Pfarr- und Stiftskirche St. Martin, und macht auf diese kleine Stadt eine treffliche Wirkung. Mag sie schon von aussen von Seite der Architektur sich nicht so empfehlen, wie einige größere und neuere Stiftskirchen in verschiedenen Städten der benachbarten Schweiz — so fällt sie doch sehr gut in die Augen. Probst von Winkelblech war es, dessen rastlosem Bemühen es gelungen, daß im Jahr 1769 die prächtige Erneuerung dieser Kirche so weit sich derselben obere Theil erstreckt, zu Stande gebracht

worden. In dem obern, nächst dem Frohnaltar gemahlten Felde des Gewölbes, prangen die Wappen Sr. K. K. M. Josephs II. als Schirmherrn.

Im mittlern Felde erscheint St. Martin auf einem weissen Pferde. Im untern Felde befinden sich die Familien-Wappen des gräflichen Stifters, Heinrichs des zweiten, Bischofs zu Basel, aus den Grafen von Thun. Hienächst in dem Hauptschilde des Chorbogens steht die Aufschrift mit goldenen Buchstaben:

Caesareo - Regia
Ecclesia Collegiata
St. MARTINI.

In dem ersten Nebenschilde ist eingeschrieben, das Jahr der Stiftung:

Erecta
M CCXX
VIII.

In dem Gegenschilde ist zu lesen der Name des Stifters:

Ab Henrico
Episcopo Basileensi
Comite de Thun.

Der dritte Schild neben dem Stiftspatron St. Martin, bemerkt die Zeit der Verleihung: zwei Adler mit dem Oestreichischen Wappen, St. Joseph, und noch andere Kleinode in dem stiftischen Wappen führen zu dürfen:

Decorata
M D C C
IX.

Der vierte zeigt den großmüthigen Verleiher an:

A Josepho I.
Rom. et Germ.
Imperatore.

Der fünfte Schild nahe an dem kaiserlichen Wappen
enthält das Jahr der vorgenommenen Erneuerung.

Renovata
M D C C
LXIX.

Und endlich der sechste die Regierung Sr. K. K. M.
Regnante Josepho II
Rom. et Germ.
Imperatore.

In den sechs Lunetten oder kleinen Gewölben über den Fenstern, erblickt man von vortreflicher Stukaturarbeit die Familienwappen der Herren Chorherren, welche damals das Kapitel bildeten. Zu beiden Seiten an den Wandsäulen von Korinthischer Ordnung, sind die Symbole des alten und neuen Gesetzes sehr wohl angebracht, so daß sie die Aufmerksamkeit des Kenners und Nichtkenners rege machen. Das hölzerne Blatt des Hochaltars, dessen Gemälde die Geburt Jesu Christi vorstellt; die beiden kleinen Nebenaltar so von Gold und rothgrauem Marmor, derselben vergoldetes Blumenwerk und die oben in der Mitte des zierlich gefasteten Kreuzaltars von lauter Gold schimmernde erzherzogliche Krone, welcher Glanz das Schöne und Erhabene der Kirche noch mehr erhöht, — verräth alles Meisters Hand, und zeichnet diesen schönen Tempel von so vielen in den Oestreichischen Vorlanden aus. In dem darauf folgenden siebenzehnhundert und siebenzigsten Jahre, wurde auch der grössere Theil dieser Stiftkirche, das so geheissene Schiff derselben, dessen finsternes Aussehen allzusehr mit dem prunkvoll gezierten Chor kontrastirte, von der Stadt ansehnlich erneuert, mithin Chor und Kirche in den jetzigen schönen Stand gestellt.

Ausser einem jeweiligen Herrn Probst besteht das Stift noch aus fünf Kapitularherren, von welchen allemal der Jüngste die Pfarre Rheinfelden versieht, und vier vom Kapitel gewählten Kaplanen.

Ueber die beiden Kapuziner-Klöster zu Rheinfelden und Laufenburg.

In allen katholischen Ländern hat unter den geringern Ordensgeistlichen der Kapuziner bey dem Volke den Vorzug. Seine freywillige Armuth glaubt dasselbe, mache ihn tüchtiger zum Dienste der Religion. — Und da dieser Orden nur gar nichts eigenes besitzt, so muß er alles was seine Unterhaltung erfordert, bey der frommen Einfalt und bey wohlthätigen Menschen jährlich einsammeln, und dieß nennt man terminiren.

Der Kapuziner Ordensmänner Pflicht ist: in klösterlicher Vereinigung bey einander zu leben, bey Tag und Nacht zur bestimmten Zeit in Chor zu gehen, und den Chorgesang zu verrichten. Darneben müssen sie predigen, Beichte hören und Messen lesen; — auch den benachbarten Weltgeistlichen in einem gewissen Landesbezirk um ihr Kloster herum, in der Seelsorge hülfreich seyn. Einem solchen Kapuzinerkonvent steht ein Vater, den sie Guardian nennen, vor, und der in Wohnung, Kleidung, Tisch und Armuth ihnen allen gleich ist. Er bekleidet seine Stelle drey Jahre und dann wird ein anderer von ihrem Provinzial ihnen zugesandt, und der Abgehende ist wieder

ein gemeiner Vater, der jetzt seinem Guardian eben so unterthänig gehorchen muß, als man vor kurzem ihm gehorchte.

Die Brüder (Fratres), das heißt: Laienmönche die nicht eine volle Mönchserziehung gehabt haben, folglich nicht geistliche sind, und die Tonsur nicht empfangen noch Patres werden können, sind mehrentheils Handwerksleute, vorzüglich Schneider, Schuhmacher, Köche und so weiters, und diese besorgen die Haushaltungsgeschäfte des Klosters, säubern Gänge, Zellen, Refektorium u. dgl. Ihnen oder einem aus ihrem Mittel liegt auch die Zubereitung der auf jeden Tag bestimmten Speisen ob.

Von diesem Orden befinden sich zwei Konvente, oder wie sie solche zu nennen pflegen, Familien, die eine zu Rheinfelden, die andre zu Laufenburg.

Die Rheinfeldische setzt die Zeit ihrer Ansiedelung daselbst in das Jahr 1594 folglich in jenen Zeitpunkt, wo die ursprüngliche Reinheit der Religion Jesu wieder hergestellt, und sich bereits schon über die Gebirge und Meere fortzupflanzen begann; wo das gemeine Volk über den Trümmern des Aberglaubens und der Vorurtheile seiner geistigen Vervollkommnung näher gebracht wurde, von seinen Verhältnissen zu Gott, und einem ohne Bezauverung der Sinnen eingerichteten Gottesdienst, richtige Aufschlüsse und Belehrungen erhielt. Den Fortschritten dieser damals so geheissenen neuen Lehre, wollte man durch die Anlage zweier Kapuzinerklöster, gegen die Baslerischen und Argauischen Grenzen Einhalt thun. Die Anhänglichkeit des gemeinen Mannes, und das feste Vertrauen, das er in den apostolischen Eifer und in die Macht der Gottesfurcht der Kapuziner-Religiösen setzte, benutzte man zu

diesem Zwecke. Hartmann von Hallwyl, Ritter und Kommanthur zu Beuggen, die Ollspergische Aebtissin, Ursula Schmolzerin von Ritzol, der Stadtsyndikus, Bartholome Höglin, und der Stadtpfarrer Johannes Riedelbaum, waren die thätigen Beförderer an diesem Klosterbau. Nach eingelangter landesfürstlicher und bischöflich baselischer Genehmigung wurden im Jahr 1596 im 1sten Advent Sonntage der Grundstein zum Kloster gelegt, und dasselbe mit dem Ausgange des Jahrs 1597 vollendet; sodann die Kirche angefangen und auch diese im Jahr 1598 ausgebaut, so daß noch in gleichem Jahr die Kirchweihfe konnte vorgenommen werden, welche der Fürst Bischof zu Basel, Jakob Christof Blarer von Wartensee, den 25sten Weinmonats feyerlich verrichtete. Das Kloster stuhnd damals noch außer der Stadt auf einem weinreichen Hügel gegen Mittag zu. In dem dreißigjährigen Kriege wurde es aber von dem Rheingrafen nach der für die Schweden unglücklich ausgefallenen Schlacht bey Nördlingen, aus Grimm und Rache in ein Aschen- und Schutthaufen verwandelt, in welcher Schreckenszeit der nachgehends kanonisirte Fidelis von Sigmaringen Quardian darinnen gewesen. Es hatte daher nicht über 36 Jahre auf seiner Urstätte gestanden.

In dem Jahr 1649 nachdem der Westphälische Friedensschluß das tiefgebeugte Frikthal insonderheit wieder durch neue Hofnungen aufrichtete, und der schwedische Feind Rheinfelden räumen mußte, bemühte sich der Stadtmagistrat und die Bürgerschaft zu Rheinfelden mit Unterstützung des edeln Ritters und Kommanthurs zu Beuggen Philipp Alberts von Berndorf, Stefan Meers-

dorfs Probst, und Georg Trmlers Chorherrn und Custos des k. k. erzherzoglichen Collegiatstifts St. Martin, das Kloster aus der Asche wieder zu erheben. Man fand aber, um mehrerer Sicherheit willen gut, dasselbe innert den Stadtmauern anzulegen, und wurde im Jahr 1657 zu Stande gebracht.

Der Ursprung des Kapuzinerklosters zu Laufenburg, geht nicht soweit hinauf als die Stiftung des zu Rheinfelden. Zwar sollte es gleich diesem eine Schutzwehr, gegen den sich stets mehr ausbreitenden Calvinismus seyn, (so nannten die Katholiken die evangelisch-reformirte Lehre, in jenen Zeiten der Dunkelheit in Glaubenssachen) und die eifrigen Bürger zu Laufenburg hatten sich daher im Jahr 1649 in einer damals gehaltenen Provinzialversammlung dieses Ordens zu Baaden im Aargau, den Vätern Kapuzinern erboten; ihnen Wohnung und Unterhalt in ihrer Stadt zu verschaffen. Dieser fromme Wunsch der Laufenburgischen Bürgerschaft, kam auch nach Jahresfrist im Generalkapitel zu Rom zur Sprache, und die Einwilligung des Ordens, vorzüglich aber des Landesherren, Erzherzogs Ferdinand Karl, so wie des Ordinariats zu Basel erfolgte nicht lange hernach. Der erste Grundstein zum Kloster und Kirchenbau außer der größern Stadt Laufenburg gegen Morgen, wurden den 14ten Brachmonats 1654 gelegt, und im Jahr 1660 die Kirche von dem Weihbischof des Hochstifts Basel eingeweiht. Besonders geneigt wußte sich dieses Kloster das fürstliche Stift und die Stadt Seckingen zu machen, als zwen Ordensgeistliche von hier in dem Französisch-Oestreichischen Kriege im J. 1678 durch einen Fußfall, den sie dem Französischen Marschall de Crequi gethan, und erwähntes Stift

und Stadt von der gedrohten Verheerung und Plünderung erretten konnten. Daher flossen von dieser reichbegüterten Abten den Vätern jährliche große Almosen und andre wichtige Beyträge von der Bürgerschaft der beiden Waldstädte Seckingen und Laufenburg zu. Das Stift Seckingen unterhält auch die Bauten des Klosters und das Erzhaus Oestreich giebt ihm schöne Almosen an Salz.

Des adelichen Gottshauses Müssperg Stiftung, Herkommen und Schicksale.

Dieses vormalige Cisterzienser Nonnenkloster und nunmehrige adeliche Damenstift liegt, ohne beneidenswerthen Reichthum im offnen Grunde angebauter Hügel, deren Granz dasselbe freundlich umschließt.

Sein Ursprung, seine erste Einrichtung und die Herkunft seiner ersten Bewohnerinnen sind in tiefem Dunkel eingehüllt, weil zweymalige Einäscherungen seine frühesten Urkunden, Handschriften, Stiftungs- und Bestätigungsbriefe vernichtet haben.

So wie viele Stiftungen damaliger Zeiten ihr Entstehen und Aufkommen dem Adel dankten, der dadurch ohne mühsame Selbstbekämpfung den Himmel zu verdienen gedachte, oder doch zum wenigsten die Verbrechen tyrantischer Behandlung seiner Dienstbaren, durch die Erbauung eines Andachtshauses, oder durch milde Gaben wieder entschuldigen wollte, so war auch diese das Werk der benachbarten Grafen und Edelleute, als von Rhein-

felden, von Froburg und von Thierstein, welche durch die Anlage dieses neuen Klosters, beim Verfall ihres Adels oder künftiger Verarmung die anständigen Zufluchtsörter ihren Töchtern vermehren, oder aber durch solche (wenn man sie also nennen will) gute, Gott verherrlichende Thaten, für ihre mißbrauchte Gewalt, ihre Reue bezeugen wollten. Oft haben auch fromme Gelübde, die in den heissesten Stunden des Kampfes, mit ausern oder innern Feinden, in Gefahren des Lebens, oder unter dem Nachdrang peinigender Schmerzen gethan worden, die Erbannung solcher gewenhten Freystätten der Unschuld veranlaßt; wie dann nach Münsters Aussage in den bekannten hitzigen Gefechten Hermingers, jenes tapfern und erfahrenen Frikgauischen Grafens mit den Hunnen in dem Jahr 937 oder 938 der mit Herminger zu gleicher Absicht verbundene Ergolzgausche Graf Radaloch bey einem glücklichen Ausgang dieses harten Kampfes zu Anlage dieses Nonnenklosters sich feyerlichst verpflichtet haben solle.

In jenen Zeiten wo so manches Stift sich erhoben, und so viele Klöster errichtet worden, mochte der erste Zweck der Stifter derselben, nicht wohl anderst als gut gewesen seyn. In der Stille der Einsamkeit, eingeschränkt auf die Klostermauren und den Chor der Kirche, sollte da der gottgewenhte Beter, oder die Andacht glühende Beterin, unbesorgt um das vergängliche sich täglich in bestimmten Stunden Gott nähern, und nach der einmal angenommen und beschworenen Regel irgend eines Kirchenordens, ihre Jahre und Tage in beständigen Andachtsübungen hinbringen. Mit dieser Gleichheit in ihrer Bestimmung, sollten sie auch die Gleichförmigkeit der Lebensart und des Lebens-

unterhalts verbinden. Durch heilige Gelübde zu einer freiwilligen Armuth verpflichtet, sollten sie aus dem Ueberflusse, was die Wohlthätigkeit gläubiger Menschen an Liebesgaben ihnen zuwandte, den hungerigen Reisenden, oder schmachtenden Bettler erquicken, und des Hülfslosen sich annehmen. — Jedes Kloster war damals ein sicheres Asylum, für alle die, welche um Todschlag oder anderer Vergehen willen, wider Gewalt und Blutrache Schutz suchten, oder für die welche reuig wegen den Verirrungen ihrer jüngern Jahre, oder die begierig nach Trost bey erlittenen Unfällen dieses Lebens, jetzt ihre Lebensfrist dem stillen Nachdenken über sich selbst widmen, und in der Abtödtung aller sinnlichen Empfindungen der Stunde ihrer Auflösung von den körperlichen Banden erwarten wollten. Manche jetzt blühende Gegend, reich an Acker- oder Weinbau oder Viehzucht, vor den Zeiten der Stiftung eines in ihrem Umfange gelegenen Ordenshauses ein tiefer Morast oder finsternes Thal — erhielt ihren Anbau und Aufblühn, wo nicht von der eigenen Hand, doch von der Sorgfalt und Betriebsamkeit der Mönche. Die Sorge für die Erziehung der Söhne und Töchter des Adels stuhnde mehrentheils bey den Klöstern ihres Geschlechts. — Daher auch das Ansehen, Vermögen, Güther und Reichthümer, die sie sich nach der Zeit zu verschaffen wußten.

Ungefähr nach einem solchen Plan und zu dieser Absicht, wurde das Kloster Ollsperg angelegt und gestiftet. — Die edeln Familien der disortigen Gegend, als von Ramstein, Gilgenberg, Schauenburg, Psirter, von Liestall, München, von Froburg, im Thurn, Schaler, Neuenstein, Falkenstein, Truchsesse und andre wetteiferten

anfänglich in reichen Vergabungen. Viele bestimmten in der Dillspergischen Kirche sich ihre Ruhestätte, wie dann insonderheit von dem adelichen Geschlechte der Freyherrn von Eptingen annoch über zwanzig Wappenschilder da zu sehen sind.

Die angenommene Bedeutung des Namens Dillspurg, Delberg oder Delgarten, weil die Lage dieses Klosters mit jener durch den Erlöser geheiligten Gegend viel ähnliches haben solle, wollen wir weder mit Zuverlässigkeit behaupten, noch durch Gegengründe streitig machen. Nur bemerken wir daß dieses Gotteshaus auf Latein Hortus Dei genennt wird, und daß sowohl das uralte Conventsfiegel als das Gemälde des Hochaltars damit übereinstimme.

Anfangs bekannten sich die Conventfrauen zur Regel St. Benedikts, nachher aber unter der fünften Aebtissin, Anna Gräfin von Froburg, um oder nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts, erwählten sie sich das Cisterzienser Ordenskleid, und wurden durch bischöfliches Bemühen der Aufsicht des Prälaten von Lüzel übergeben.

1. Agnes von Mörsperg, wurde zur Aebtissin erwählt in dem Jahr 1084, und war dem Kloster vorgestanden 32 Jahre.
2. Agatha von Ramstein, erwählt 1116, stehend dem Kloster 20 Jahre vor.
3. Kunigunda, Gräfin von Homburg, erwählt 1136, lebte als Aebtissin 24 Jahre, liegt im Kapitelhaus begraben.
4. Gisela von Hertenberg, erwählt 1160, Aebtissin 12 Jahre.

5. Anna Gräfin von Froburg, erwählt 1172, Aebtissin 20 Jahre; gleichfalls im Kapitelhause, neben der Gräfin von Homburg bestattet.
6. Gertrud Gräfin von Froburg, erwählt 1197, Aebtissin 2 Jahre; neben vorstehender an gleichem Orte beigesetzt.
7. Gutta von Schliengen, erwählt 1199, Aebtissin; unter ihr sind Kloster und Schriften im Rauch aufgegangen.
8. Bertha, Gräfin von Thierstein, erwählt 1230, Aebtissin 9 Jahre.

Eine Sage erhält sich unter dem gemeinen Volke von dieser Aebtissin, welche auch der fleißige Münster in seinem Weltbuche Seite 599 aufgezeichnet hat. Sey sie immerhin eine Wirkung des Aberglaubens, der in jenen finstern Zeiten, schwer belastend auf dem Volke lag, oder aber eine mönchische Erfindung, die geeignet gleich vielen andern Traditionen und Legenden, die fromme Einfalt zu zahlreichen Wallfahrten einzuladen, so wollen wir sie hier Münstern nach erzählen.

„Diese Aebtissin Bertha, hatte zu einem Kastenvogt
 „oder Hofmeister, einen gegen die Armen hartherzigen und
 „gefühllosen Mann. Nun trug sich zu, daß eine hungernde
 „Mannsperson an dem Klosterthore sich um ein Almosen
 „meldete, aber von dem Thormart zufolge Auftrags des
 „Kastenvogts und nach bisheriger Gewohnheit ungetröstet
 „und mit dem Bescheid abgewiesen wurde: Das Klo-
 „ster wäre noch nicht lange abgebrannt,
 „und hätte nichts zu entübrigen. Dem Bettler
 „war hingegen mit dieser Erwiderung nicht gedient,

„und er beharrte auf einem Almosen. Dieses wird dem
 „Hofmeister angezeigt, welcher dem Bettler sein ungestü-
 „mes Betragen zu verweisen behend zu dem Thore eilte.
 „Kaum aber wird dieser den Hofmeister ansichtig, be-
 „gegnete er ihm mit den Worten: Date et dabitur vo-
 „bis, gebet so wird Euch auch gegeben, und
 „damit verschwand der Bettler. Hierauf übersiel den Hofmei-
 „ster ein plötzlicher Schrecken; und die Aebtissin wie sie diese
 „merkwürdige Begebenheit erfahren, soll sie selbige dem
 „Hofmeister nachher oft verwiesen haben. Auch befahl
 „sie daß hinfort kein Armer ungetröstet von des Klosters-
 „thor hinweggelassen werde. Der unsichtbar gewordene
 „Arme soll auch zum Angedenken dieser Geschichte bey
 „dem Ausspruche ob angeführter Worte, seine offene Hand
 „nach einem am Thor befindlichen Stein ausgestreckt ha-
 „ben, davon die ganze Form, als wäre solche wie in
 „Wachs eingedruckt gewesen, bis auf den zerstörenden
 „Bauernkrieg daselbst noch zu sehen war.“

9. Junta von Mospach, erwählt 1212, Aebtissin
 38 Jahre. Unter dieser Aebtissin nimmt das zweite
 Klosterarchiv seinen Anfang, und kommen folgende an-
 sehnliche Vergabungen zum Vorschein: Im Jahr 1226
 befrente Pabst Honorius III, so wie den ganzen Orden
 von Cisterz, also auch das Kloster Olsperg von der Ab-
 gabe aller Zehnden. Im Jahr 1234 beschenkte sein
 Nachfolger, P. Gregor IX, dasselbe mit verschiedenen
 Privilegien. Im gleichen Jahr 1234 ließ eben dieser
 Pabst wider alle, welche durch List oder Gewalt dem
 Gottshause Olsperg Schaden zugefügt, oder unrecht-
 mässigerweise ihm etwas entrißen haben, bis auf Wieder-

erstattung den Bannfluch ergehen a). Im Jahr 1240, 1242 und 1249 zeigten sich gegen das Kloster wohlthätig, Graf Rudolf von Habsburg, Graf Ludwig von Froburg, und die Päbste Innozens IV und Gregor IX, theils in Erweiterung der dem Gottshause zuständigen Rechte theils durch Bestätigung der bereits schon erworbnen.

10. Brunhilde von Münchenstein, erwählt 1250, Aebtissin 25 Jahre.

Das Merkwürdigste das sich während diesem Vierteljahrhundert innert Olspergs Klostermauern zugetragen, war: die eilfjährige Enthalttsamkeit einer Conventualin von allen Getränken, von welcher Gattung und Namen sie seyn mochten.

Der Beichtiger, der in diesem Zeitraume im Kloster gewesen, war ein hundertjähriger Greis, dem in seinem hohen Alter neue Zähne gewachsen, und dessen silberweisse Haare wiederum die Farbe des jüngern Alters angenommen haben sollen b).

Im Jahr 1254 erklärte angezogener P. Innozens IV, die Aebtissin und das Convent, aller der dem Cisterzienserorden von dem päbstlichen Stuhle verliehenen Freyheiten theilhaftig.

D 2

a) Bannfluch und Interdict, ist nach unsern Begriffen das Nämliche. Jenen, über welche derselbe ergangen, war alle Gemeinschaft mit andern Christen verboten; ihren Neugeborenen wurde keine Taufe, ihren Verlobten kein priesterlicher Segen ertheilt; den Sterbenden wurde die letzte Oelung und jede sacramentalische Vernehmung, so wie bey ihrer Beerdigung Gesang und Klang versagt.

b) Unter dieser Aebtissin, Brunhilde von Münchenstein, war Frater Couno, Conversus von Lühel, der in dem Kloster das Hauswesen besorgte, oder der Oekonomie vorstuhnde.

Im Jahr 1271, geschah ein Tauschvertrag zwischen Rudolf Graf von Habsburg, damals Probst des Kapitels zu Rheinfelden, und dem Kloster Ollsperg.

11. Mechthilde von Schauenburg, erwählt 1275, Aebtissin 18 Jahre. In den Zeitpunkt dieser Aebtissin gehört ein Vergleich Heinrichs, Margrafen von Hochberg, über das Kastenvogtenrecht, mit angehängtem Siegel der römischen Kaiserin Anna. So bestätigte Kaiser Rudolf durch eine Urkunde von dem Jahre 1283 einen Tausch, und willigte in ein Reichslehen ein, welche Begünstigung er zwei Jahre darauf, nämlich im Jahr 1285 wiederholte c).

12. Susanna Zielem pin, erwählt 1314, Aebtissin 11 Jahre. Diese brachte von dem edeln Matthis von Eptingen, das Patronatrecht zu Diegten, an ihr Kloster im J. 1314. welche Erwerbung Bischof Gebhard von Basel, bekräftigte.

13. Elisabeth von Eptingen, erwählt 1339, Aebtissin 15 Jahre. Unter ihr solle sich nach einer Volks- sage eine wundervolle Begebenheit zugetragen haben; da bey einer allgemeinen Tröckne des Erdreiches, der Wassermangel sich auch auf das Brunnenwasser sogar ausdehnte, soll der damals im Kloster befindliche Beichtvater, von dessen Frommkeit weit und breit, vieles zu seinen Gunsten gesprochen wurde,

c) Als Mechthilde von Schauenburg Aebtissin war, hielt sich Bruder Heinrich von Lüzel, als Beichtiger im Kloster auf. Heut zu Tage werden alle Beichtväter zu Ollsperg aus der Abtey Tennenbach genommen; obgleich ein jeweiliger Abt von Lüzel Visitator von Ollsperg ist, und die K. K. vorderösterreichische Regierung und Kammer zu Freyburg das Jus Advocatiä hat.

durch sein anhaltendes Gebet bey dem Himmel, die Oefnung eines kostbaren Brunnens zur linken Seite des Hochaltars bewirkt haben. Man sagt, daß noch heutiges Tages in der Gegend um Ollsperg, christgläubige Seelen, diesen wunderwirkenden Väter zum Vertrauten ihres Herzens machen.

14. Elisabeth von Herken, erwählt 1359, Aeb-
tissin 15 Jahre. Während daß diese das Kloster unter
ihrer unmittelbaren Aufsicht hatte, wurde durch Kauf,
das Patronatrecht zu Magden, an Ollsperg
gebracht.
15. Margaretha von Baaden, erwählt 1374,
Aebtissin 5 Jahre.
16. Berena Schalerin, erwählt 1389, Aebtissin
2 Jahre. Der damalige oberste Bischof des christlichen
Volks, P. Gregor XI, ertheilte Ollsperg zwei Bullen,
die eine wiederholte Bestätigung aller von den vorigen
Päbsten ihm ertheilten Freyheiten enthielten.
17. Clara Trufsessin von Rheinfelden, er-
wählt 1391, Aebtissin 2 Jahre.
18. Agnes von Mörspurg, erwählt 1393, Aebtissin
12 Jahre. Der Bischof Johannes von Basel, willigte
auf Ansuchen Herzogs Leopolds von Oestreich, in die
von P. Clemens dem Siebenten, gemachte Incorporation
der Pfarre Magden ein, und hat zugleich die Primizen
nachgelassen.
19. Elisabeth von Etsch, erwählt 1405, Aebtissin
10 Jahre.
20. Margaretha von Hungerstein, erwählt 1415,
Aebtissin 31 Jahre. Im Jahr 1418 verordnete P.
Martin V, durch eine Bulle, daß der Abt von Roth alle

dem Gottshause entrissenen Güther zurückzustellen trachten solle; auch bestätigte er im gleichen Jahr, die Einverleibung der Pfarrenen Magden und Diekten.

Im Jahr 1427 wurde das Kloster abermal ein Raub der verzehrenden Flamme. Zur Wiederaufbauung verschafte die Kirchenversammlung zu Basel, durch einen im Jahr 1437 verkündigten großen Ablass, der Aebtissin und dem Kapitel reiche Steuern, und andre milde Beiträge.

Unter dieser Aebtissin wurden die Beguinen von Rheinfelden, in das nach Dilsburg gehörige Tglingen aufgenommen, davon ein eigener S.

21. Romana von Tegerfeld, erwählt 1462, Aebtissin 25 Jahre.

22. Maria von Husern, erwählt 1487, Aebtissin 5 Jahre.

23. Anna Müllerin von Liestall, erwählt 1493, Aebtissin 26 Jahre. — War die Erste welche nicht von adelicher Herkunft gewesen.

24. Catharina von Schönenberg, erwählt 1518, Aebtissin 8 Jahre. Unter dieser Aebtissin, beraubten und verwüsteten die Basler Landleute dieses Kloster wie auch das zu Tglingen, und zerstreuten ihre Bewohnerinnen.

25. Anna Rüferin von Rheinfelden, erwählt 1526, Aebtissin 6 Jahre. Trat aus dem Kloster und legte das Ordenskleid ab.

Sechs und zwanzig Jahre bezog nachher ein Verwalter die Dilspergischen Gefälle und Einkünfte, bis im Jahr 1588 die edle Catharina von Herrspurg mit dieser Würde wiederum beehrt worden.

Ursula Schmöperin; unter dieser Aebtissin wurde das Kloster dem breisgauischen Prälatenstande einverleibt; Sie erlebte auch das Unglück des Ausbruchs des Schwabenkrieges im Jahr 1682, dessen furchtbares Andenken mit unauslöschlichen Zügen in den österreichischen Jahrbüchern eingezeichnet ist, und in welchem das Kloster Ollspurg durch Plünderung, Zerstörungen aller Art, und wie sie die Kriegsübel alle heißen mögen, ein aus den Schriften des Archivs berechneter Verlust von 100,000 Dukaten erlitten. — Diesen großen Schaden empfindet dasselbe noch in unsern Tagen, obgleich die nachfolgenden Aebtissinnen, als:

Katharina Kolerin von Rheinau d).

Maria Franziska von Eptingen.

Maria Bernarda von Frensburg.

Maria Johanna von Koll.

Maria Viktoria von Schönau,

und die wirklich vorstehende allverehrte Josepha von Freudenthal sichs angelegen seyn ließen, die zerrütteten Umstände des Gotthauses wieder in Aufnahme zu bringen. Allein die beständigen Kriegsgefahren an welchen insonderheit das letzte Jahrzehend des verfloffenen Jahr-

d) Unter dieser Aebtissin, kaufte das Kloster Ollspurg im J. 1674. jenes Haus, das bisher die Schultheißenwohnung zu Liestal gewesen; und hat solches erst im Jahr 1744 dem Stand Basel käuflich wieder abgetreten. Ingleichen wurden auch unter der nemlichen Aebtissin, im Jahr 1666, die wegen von dem Stifte angesprochenen Rechten, Zehnten, Grundzinsen, Waldungen u. s. w. entstandenen vielen Zwistigkeiten mit der Stadt Basel, nach verschiedenen Zusammenkünften der Bevollmächtigten beyder kontrahirender Theile zu Basel-Augst, und zu Basel gehoben, und das Resultat dieser Unterhandlungen, in obigem Jahr 1666 zu Basel und Frensburg ratifiziert.

hundreds so reich gewesen, haben die guten Wünsche und Bemühungen bisher noch immer vereitelt e).

Nachzuholen ist, daß vor dem unglücklichen Zeitpunkt der Verwüstung und Plünderung der Basler Landleute im Jahr 1525, in der Kirche zu Ollsperg, mitten in dem Chor eine mit französischen und lothringischen Wappen gezierte silberne Krone solle gehangen haben, welche nach Münsters Urtheil, eine Gottsgabe irgend eines fränkischen Königs aus dem Karolingischen Stamme des IX. Jahrhunderts, nach der Meinung neuerer Schriftsteller aber, ein Gnadenbeweis König Rudolfs aus dem gräflichen Hause von Rheinfelden, gegen das von ihm mitgestiftete Ollsperg solle gewesen seyn.

In dem Umfange des Klosterhofes befindet sich die Wohnung des Beichtigers, des Amtmanns, und der von Kloster oder Stifte abhängigen Handwerksleute und Dienerschaft; so wie die Fruchtbehältnisse, Scheuer und Bestallungen. Nebst ansehnlichen Zehndgefallen, Grundzinsen und andern Einkünften aus dem Kanton Basel und dem Frikthal, besitzt dieses Stift auch eine ihm zunächst gelegene Sennteren und einige Alpböse in dem vormaligen Solothurnischen Landvogtenamte Falkenstein. Auch hat es die

e) Die Verwandlung des adelichen Klosters Ollsberg, in ein Damenstift, geschah in den letztern Regierungsjahren Kaiser Josefs des zweyten, ungefähr um das Jahr 1786. Dermalen besteht dasselbige, ausser der Fr. Aebtissin, noch aus folgenden 8 Stiftsfräulins, als:

Frä. Johanna von Reutner,

- Ferdinanda von Gillain de Cointé,
- Viktoria von Zaiqueliuss,
- Ignatia von Reinach,
- Kaveria von Gail,
- Salesia von je Rhin,
- Theresia von Reichenstein,
- • • von Brandenstein.

Collaturrechte zu Magden nächst Rheinfelden, und zu Diegten im Kanton Basel.

Das Beguinenkloster zu Iglingen.

Iglingen, vormals zwey Menerhöfe und Eigenthum des Klosters Dusspurg, bilden dormalen ein einziges großes Bauernguth, welches dem daraufwohnenden Landmann angehört. Als die vormaligen beyden Höfe, Lehen von Dusspurg waren, machten sie in der kirchlichen Geschichte des Frikthales mehr Aufsehen als jetzt. Von diesen Höfen kam im J. 1255, der eine nebst vielen Waldungen, Wiesen und Ackergerände, von den Dominikanerinnen zu Colmar, an welche er durch eine ihrer Ordensschwestern, Sophia, Herrn Rudolfs im Hoof Tochter, zu Rheinfelden, vergabt worden, kaufweise an die Aebtissin und Convent zu Dussperg. Der andre brachte erst späterhin die Aebtissin Margaretha von Baaden, an das Kloster, welchen sie durch einen Tausch mit Herrn Hugo von Rhein (je Rhein) und seiner Ehefrau Agnes, gegen etliche zu Meherlen und Lautern besessenen Landstücke und Gerechtigkeiten erworben hatte. Diese Höfe brachten dem Kloster jährlich ein Ansehnliches an Kornzinsen ein, und versahen dasselbe überflüssig mit Bauholz.

Im Jahr $\frac{1116}{1420}$ bewarben sich bey drenßig Beguinen-Schwestern a) welche damals in der Stadt Rheinfelden,

a) Diese Beguinen-schwestern waren eine Gesellschaft von Layen, die sich ein dritter Orden der mindern Brüder Baarsfüßer, nannte, und war ihre Armuth und Keuschheit ohne Gelübde. Den Lebensunterhalt bettelten sie, und dafür dienten sie ihren Gönnern in Krankheiten, und mit andern Werken christlicher Liebe. Ihr Orden nahm damals, innert zwanzig Jahren so stark zu, daß zu Basel in

wo das jetzige Schulhaus stehen soll, klösterlich beisammen lebten, bey der Aebtissin Margreth von Hungerstein und dem Ollspurgischen Convent um die Aufnahme in diese Zglinger Höfe, und um die Erlaubniß sich allda klösterlich anzusiedeln. Sie versprachen dabey, gleich entfernt von der Welt und jeder sinnlichen Neigung ihre Tage in beständiger Uebung des Gebets und gottgewohnter Tugenden hinzubringen, unter dem Gehorsam der Aebtissin zu leben, und von den Haabschaften des besagten Hauses nichts zu veräußern. Da beschloß die Aebtissin und das Ollspurgische Convent diesem frommen Wunsch zu entsprechen, wozu der umliegende Adel, und die Kirchenversammlung zu Basel vieles beitrugen. Nichts behielt sich die Ollspurgische Aebtissin bey der Uebergabe ihrer beyden Höfe zu Zglingen an diese Beguinenschwestern vor, als daß Letztere sich verstehen mußten den dritten Pfennig Almosen nach Ollspurg zu geben.

Im J. 1561 gerieth dieses kleine Kloster wieder in Ollspurgs Hände, in welchem es auch verblieben ist, bis vor

zwanzig Häusern, wohl gegen fünfhundert dergleichen Beguinen wohnten. Viele Weiber verließen, um in ihre Gesellschaft zu treten, ihre Männer und Familie, und bald jede Heyrath und viele Angelegenheiten in den vornehmsten Häusern, wurden durch Beguinen betrieben; daher ihr Ansehen und der reiche Ertrag ihres Bettels. Sie haben sich auch in dem Gebiete der Stadt Basel verschiedene Häuser und Klöster zu verschaffen gewußt. Das Rothehaus, zwischen Augst und Basel am Gestade des Rheins in der Pfarre Muttentz, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, welches vormals ein Kloster Paulinerordens gewesen. Engenthal in einem abgesonderten kleinen Thal hinter dem Dorfe Muttentz im J. 1411. Schauenburg ist das Neue geheißen, und nachher ein Bad, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Schöenthal, nahe bey Langenbruck, in einem Bergthale des Gebürges Jura. Welche alle der Baselsche Landmann, müde der ausschweifenden Lebensart dieser Nonnen, im Jahr 1525 mit Wuth anfiel, beraubte und verwüstete.

ungefähr fünfzehn Jahren, wo dieser an nutzbaren und schönen Güthern so reiche Meyerhof, von dem Dillspergischen Stifte an seinen nunmehrigen Eigenthümer, der ihn vorher nur Pachtweise besessen hatte, verkauft worden ist. Es steht eine von Magden abhängige Kapelle dabei, in welcher noch zu gewissen Zeiten Messe gelesen wird.

Kirchliche Verfassung des Frikthals, im Kanton Aargau.

Der auf dem linken Rheinufer gelegene vormalige Antheil der Kammeralherrschaft Rheinfelden und Obervogten Laufenburg; die auf eben dieser Rheinseite befindlichen ehedorigen weltlichen Besitzungen des fürstlichen Damenstifts Sedingen, die adeliche Damenabtei Dillsperg, das Chorstift und die Stadt Rheinfelden, nebst der größern Stadt Laufenburg, erkennen in geistlichen Sachen den Fürst Bischof von Basel, als ihren Ordinarius, und wohnt dormalen desselben Generalvikar und Offizial, Namens Diner in der Stadt Rheinfelden. Von den eilf Ruralkapiteln dieses Bistums ist das Frikauische das letzte, und sind demselben zugetheilt, die Pfarren zu Kaiseraugst, die Lokalkaplanen Dillsperg, Magden, Möhlin, Zeiningen, Zuzgen, Wegensteten, Ober-Mumpf, Schupfart, Nieder-Mumpf, Stein, Eiken, Frik, Deschgen, Hornussen, Weitnau, Wölflinswyl, Herznach, Kaisen, Groß-Laufenburg, Sulz, Mettau, Gansingen und Leutgern in der alten Grafschaft Baden im

Margau, nebst den Kaplanen zu Laufenburg und jenem zu Frick. Diese Letztern, nemlich die Laufenburgischen Kaplane und der zu Frick, so wie der Pfarrer zu Leutgern haben bloß Aktivesstimmrecht bey den Kapitels-Versammlungen, und können nie Kapitelsstellen bekleiden; der jetzige Dekan dieses ansehnlichen Kapitels, ist Herr Kammerer Mösch, Pfarrer zu Frick.

N o t e

zu nebenstehender Tabelle,

oder

h i s t o r i s c h e A n m e r k u n g

zu derselben.

Dieses in eine General-Tabelle geformtes geschichtliche Verzeichniß aller der Oberhäupter des römisch-deutschen Reichs, aus den habsburgisch-österreichisch und österreichisch-lotharingischen Häusern, kann dem vaterländischen Geschichts-Freunde, eine eben nicht ganz überflüssige und unwillkommene Arbeit seyn. Denn wie sie ihm einen leichten Ueberblick der merkwürdigsten Geschichtsvorfälle gewährt, die während einer Zeitperiode von mehr denn fünfihundert Jahren, unter der Habsburger Oberherrschaft in Austriens und Germaniens Umfange sich zugetragen haben; so erscheinen ihm auch in successiver Ordnung alle die Beherrscher des, der vormaligen Eidgenossenschaft nur nachbarlichen, und der jetzigen Schweiz nunmehr angehängten Frickthals, mit Hinsicht auf seine Schicksale, auf diesem tabellarischen Verzeichnisse. Es mag daher dieses Produkt, das weiter nichts als das Resultat eines mehrwöchigen Forschens in staubigen Kroniken war, dem schweizerischen Leser nicht ganz ohne Interesse bleiben; da es auch als Supplement zu der historisch-topographischen Beschreibung vom Frickthale, die der Verfasser der Margauischen Denkwürdigkeiten im Jahr 1801 zu Basel herausgab, dienen kann.

Königsfelden im Aargau,
eine
Herzoglich = Oestreichische
Kloster = Stiftung
aus
dem vierzehnten Jahrhundert;
nach
der Kirchenverbesserung
ein
reiches Amt = und Armenhaus.

Geschrieben im Heumonath 1803.

Handwritten text at the top of the page, likely a title or header.

Handwritten text line, possibly a date or location.

Handwritten text line, possibly a name or subject.

Handwritten text line, possibly a title or header.

Handwritten text line, possibly a date or location.

Handwritten text line, possibly a name or subject.

Handwritten text line, possibly a date or location.

Handwritten text line, possibly a name or subject.

Niemand wird in Abrede seyn können, daß an historisch-merkwürdigen Gegenständen Helvetien überhaupt, das jetzige Aargau aber vorzüglich reich sey! Die Geschichte der Helvetischen Vorzeit, des Mittelalters und der jüngeren Perioden, hat sich in den Aargauischen Gesilden so viele Denkmäler gesammelt, daß ihre Menge dem fleißigen Forscher reichhaltigen Stoff verschafft, allerley geschichtliche Fakta zu entwickeln, aufzuklären und lichtvoller darzustellen, folglich die gemeine Meinung darüber zu berichtigen. Die Forschbegierde des Geschichtsfreundes schaft sich tausend Objekte aus allen Zeiten und Jahrhunderten, deren Zergliederung und Beleuchtung sie verlangt. Bald sind es physische — bald politische Revolutionen, worüber sie Untersuchungen beginnt. Bald beschäftigt sie der Anbau irgend einer Gegend — die Uranlage einer Stadt, Burg oder Klosters. Hier untersucht und erklärt sie sich Monumente aus der Urzeit, dort berichtigt sich die Zeitrechnung und Datareihe historischer Vorfälle und Denkwürdigkeiten. Jede neue Entdeckung — selbst die wenig bedeutende ist ihr hinreichende Entschädigung, für alle ihre mühsamen Arbeiten. Ungefähr von einer solchen, oder ihr ähnlichen Wiß- und Forschbegierde beseelt, und mit besonderer Vorliebe für die Alterthumskunde begabt, untersuchte der Verfasser dieses Aufsatzes den Ursprung und die Geschichte des vormals Bernerschen, jetzt Aargauischen Kaiserstifts Königsfelden, das dem Andenken eines im Frühjahr 1308 auf seiner

Stelle geschehenen Kaisermords gewidmet worden, in der schmeichelhaften Voraussetzung, daß das Resultat seiner darauf verwandten Mühe, ihm neben der lohnenden Befallsszusicherung, noch das Vergnügen gewähre, das Gebiete historischer Wahrheit in der Erzählung der Merkwürdigkeiten seines Vaterlandes, mit einem, obgleich nur schwachen Beitrag erweitert zu haben.

Unfern den Mauern des niedlichen Städtchens Brugg in freundlich heiterer Lage, erblickt man die Klosterburg Königsfelden. Nicht leicht findet sich in schweizerischem Umfange eine Gegend, wo idyllischer Zauber mit ländlicher Betriebsamkeit, und merkantilischem Gewerbsfleiß verbunden, in so angenehmer Mischung wie hier erscheinen. Ganz in der Nähe, wo sich freundlich in einander verschiedene bedeutende Flüsse Helvetiens verschlingen, die Aare bey Brugg, die Reuß bey Windisch, die Limmat bey Bogelsang, der Rhein bey Klingnau, fast unten am Fuß der bald in Trümmer versunkenen Habsburg, zwischen einem Stunden langen Aehrenfeld und den obstbeschatteten Futterwiesen eines nahen Kirchdorfs, ruht dieses Kaiserstift. Alle seine Umgebungen bilden ein lachendes Amphitheater von weiten Ebenen, sanften Hügeln, weinreichen und waldigten Bergen, hin und wieder von einer landesherrlichen Burg, oder von friedlichen Dorfschaften untermischt.

Rund umher, tief unter dem Boden des Geländes um Königsfelden liegen sie vergraben, Bindonissens prunkvolle Palläste und Tempel; rund umher, das Land getränkt von dem Blute, theils Allemannischer Horden, theils Römischer Legionen, weckt in dem beobachtenden Wanderer dieses Anstadien, viele Erinnerungen aus Helvetiens Nationalgeschichte, und macht denselben zugleich auf die Vergänglich-
lichkeit

lichkeit, und das Hinsinken menschlicher Größe und Bedeutung aufmerksam.

Bindonissa, ein römischer Besatzungsort und Handelsplatz, umschlang mit seinen Mauern die Stelle des jetzigen Königsfelden. Noch zeugt der Nachlaß, wie herrlich diese Römische Colonialstadt gewesen. Mit dem Sturz des Römischen Reichs-Colosses, und der innern Entkräftung dieses weltbeherrschenden Staates, begann der Zerfall von Bindonissa, bis endlich das schreckliche Loos der Zerstörung seine Mauern und Palläste in Schutt umwandelte.

Aus den Brandstätten erhob sich in der Folge ein unhaltbarer Flecken, der aber bis zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Sitz eines christlichen Bischofs war, um welche Zeit er in einem Kriege zwischen den Varenen und Burgundionen zerstört, und dann von Windisch nach Konstanz verlegt worden.

Nachher schrieben sich die Besitzer von der nahen Altenburg a), Grafen von Windisch. Radbot, ein Bruder Bischof Berners von Strasburg, und Graf von Altenburg = Windisch bauete um das Jahr 1019 die Bergveste Habsburg auf dem Wüpelsberg. Das stille Thal, so das Aug von der Burg überschaut, in welchem die Nar von Mittag nach Abend und Mitternacht, einen vollkommenen halben Zirkel macht; die Menge der an ihren Ufern zerstreuten Hütten, die Dorfschaften am Rücken der Berge, das Acker- und Forstgelände, aus welchem zwar nicht hoch, doch steil und jäh der Schloßberg emporsteigt —

a) Altenburg, ein Dörfchen bey Brugg. Den Namen leitet man von einem Castrum her, welches hier nach der Zerstörung von Windisch erbauet worden. Von dieser Burg nannten sich die Besitzer Grafen von Windisch, und hernach von Altenburg.

war die erste Herrschaft, über welche der neuen Habsburg erste Erbauer, als über ihr Stammgut zu befehlen hatten b). Radbot, des Grafen von Altenburg - Windisch Sohn, erscheint schon in den Urkunden als Graf von Habsburg. Unter seinen Enkeln erhob sich Rudolf von Habsburg, der im Jahr 1218 das Weltlicht erblickte, auf den deutschen Kaiserthron, dessen Sohn Albert in dem Angesichte dieser seiner väterlichen Stammburg als Opfer der Blutrache gefallen ist.

Hier folgt die Geschichte dieses Fürstenmordes. — Die vornehmste Ursache der Königsfeldischen Klosterstiftung. Kaiser Albert legte wider seinen Willen und gegen seine Absicht den Grundstein zu dem endgenössischen Freystaate. Des edeln und großen Rudolfs erhabenes Beispiel der Wohlthätigkeit und Fürstenmilde gegen emporkommende Städte, Stifte und Länder, schien weder seiner Aufmerksamkeit noch irgend einer Nachahmung werth zu seyn. Als ein ländergieriger und herrschsüchtiger Fürst, als Usurpator der Krone und der ihr bestimmten Rechte, ward er bey seinen Völkerschaften mehr zum Gegenstand des Hasses, als der Bewunderung und Liebe. Zwar wird sein Privatcharakter und seine Denkart der Nachwelt ganz ver-

b) Habsburg, das Stammhaus so vieler Kaiser und Könige, ist nunmehr die Wohnung eines Hochwächters, der bey Entdeckung einer Feuersbrunst, die Bewohner rund umher durch Abfeuerung eines kleinen Stückes aufmerksam macht. In der 2ten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, besuchte ein Oestreichischer Amtmann diese Burgreste, und schrieb an einen Fensterladen:

Josephe dormis?

Ein ächtpatriotischer Schweizer schrieb darunter:

Seu Hirt von deinen Schaafen,
Schlaf wohl und laß uns schlafen.

schieden beschrieben — doch werden einige seiner hier bemerkten Handlungen Licht genug auf sein Betragen und seine Gesinnungen werfen.

Die freyen Reichsländer Urn, Schwyz und Unterwalden, suchte er erst durch Schmeicheln, dann mit List und endlich mit Gewalt seinem Hause zu gewinnen: er entzog sie der Reichsvogten — unterwarf sie den Oestreichischen Beamten zu Rotenburg und Luzern — sandte ihnen zu Vögten (Verwaltern der Gerechtigkeit und der landesüblichen Rechte) Leute, deren Beherrschungsart von Grausamkeit und Leidenschaften geleitet, den innwohnenden Freyheitsgeist des Volks in volles Leben weckte. Dadurch reizte Albert, der gefühllos bey den gerechtesten Klagen der Unterdrückten gegen ihre Tyrannen geblieben war, diese Länder zum billigen Aufstande und zur gewafneten Behauptung ihrer angestammten Rechte. Eine dieser ähnlichen Ungerechtigkeit erlaubte er sich gegen seinen Neffen, Prinz Johannes von Schwaben, Sohn seines Bruders, Herzog Rudolfs, welchen er nicht als Oheim, sondern wie ein treulofer Vormünder behandelte, der seinem Mündel sein elterliches Guth, entweder schon durchgebracht hat, oder sich gewissenlos dasselbe zueignen will.

Kaiser Albert verweigerte dem Prinzen Johannes die Herausgabe seines Anthells an dem Habsburgischen Erb-
gute — versprach ihm aber dagegen eine Entschädigung, die er ihm in Sachsen, durch Krieg und Sieg? verschaffen werde. Unmuthvoll über diese ungerechte Behandlung und überdrüssig der Habsucht seines Oheims des Kaisers, unterredete Prinz Johannes mit einigen Gegnern Alberts einen Plan, dessen Resultat die Ermordung desselben seyn sollte. Ludwig von Bayern der nachherige

Kaiser, und die damaligen Bischöfe von Basel, Strassburg und Konstanz, mit dem Abte von St. Gallen, offenbare Feinde Alberts — erbizten durch geheimes Zureden den jungen Feuerkopf noch mehr. Besonders fand sich der Bischof Otto von Basel aufs höchste an seiner Ehre und Hirtenthume von Albert selbst beleidiget. Denn höhnisch soll er ihn, den Bischof, einen bengelhaften Schuljungen gescholten, und die Kaiserin in vollem Galloppe ihn seitwärts in Roth gedrängt haben. Dieser unwürdigen Behandlung wegen, schwur ihm Bischof Otto die heisseste Rache, und er sann nur auf Gelegenheit, wie er sie an dem stolzen Reichsoberhaupte schicklich ausüben möchte. Der jetzt sich gebende Anlaß, den Kaiser und seine Familie zu beugen, mag daher dem Baslerischen Bischof nicht ungewunschen sich gezeigt haben? Im Frühjahr 1308 kehrte Albert wieder einmal nach Helvetien zurück; in dem gleichen Zeitpunkte, wo er sich gegen Böhmen bewafnet, bewafnete er sich auch gegen die drey Berg- und Waldkantone Uri, Schwyz und Unterwalden. Im 1sten May ritt der Kaiser von Baaden nach dem Hoslager zu Rheinfelden. Bey der Ueberfahrt zu Windisch setzte zuerst ein Theil des Gefolges hinüber. Ulrich von Balm c), Rudolf von Wart d), Conrad von Degerfelden e) und

c) Aus diesem freyherrlichen Geschlechte, hat sich auch Burkard als Mitstifter der Abtey St. Urban, im Anfange des 13ten Jahrhunderts ausgezeichnet.

d) Verschiedene gleichzeitige Annalen behaupten, des Herrn Rudolfs von Wart Knecht, Namens Rüßeling sey des Kaisers Pferd in den Baum gefallen, und Herr von Wart habe alsdann dem Kaiser die Seite durchstoßen. Gewiß ist es, daß Rüßeling seines Herrn Tod gelitten hat.

e) Von Degerfelden, eine freyherrliche Familie, deren Stammhaus in dem Dorfe gleichen Namens, in Ruinen noch vorhanden ist. Ge-

Walt her von Eschenbach f), vertraute Rät he und Freunde des mißhandelten Prinzen Johannes, in deren Busen er in vertraulichen Stunden über sein erlittenes Unrecht seine Klagen ergoß, vereinigten sich mit ihm zu grausamer That. Auf dem urväterlichen Boden und Eigenthum, dort wo ein großes Kornfeld, die Trümmer der alten Bindonissa deckte, unterhielt sich der zu Pferd sitzende Kaiser mit Walt her von Castelen, einem Ritter der Gegend, da plötzlich der Neffe Johannes dem Oheim Kaiser mit einer Lanze in die Kehle rennt, Balm ihn durchsticht, Eschenbach ihm den Schädel spaltete; — betäubt stand Wart, und Castelen sprengte davon. In den Händen einer Landstörzerin stirbt Albert, nachdem er abgemattet von seinen Wunden zu Boden fallen wollte, aber von ihr im Sinken aufgehalten worden. Links und rechts zerstreuten sich die Mörder. Der Herzog Johannes flüchtete sich in das Gebürge, lag wenige Tage zu Einsideln, gieng in schwarzem fressendem Kummer umher, stets verfolgt von dem Dämon eines aufgeschreckten Gewissens über die Blutschuld des begangenen Kaisermordes — und soll nach einiger Meinung in den dürftigsten Umständen gestorben seyn g). Wo von Balm sein Leben endigte, ist niemand

rung von Degerfelden war dem Graf Rudolf von Habsburg im J. 1253 behülflich, das Kloster M. Magdalena, in einer der Vorstädte Basels, zu zerstören.

f) Es wird von diesem Walt her von Eschenbach erzählt: daß er sich nach dem Kaisermord ins Würtembergische soll geflüchtet, und daselbst über 30 Jahre unbekannt als Viehhirt bis zu seinem Tode, bey dem er sich noch entdeckte, gelebt haben.

g) Mit vieler Wahrscheinlichkeit wird behauptet: Herzog Johann seye in mönchischer Kleidung nach Italien geflohen, und soll von Kaiser Heinrich zu Pisa gesehen worden seyn. Er seye aber nachher in

bekannt geworden. Von Degerfelden hat niemand etwas mehr vernommen. Eschenbach mit dem von Wart retteten sich nach Falkenstein, einer verwandtschaftlichen Burg.

Durchgängigen Schrecken verbreitete dieser Kaisermord. Jedes Schloß und jeder Bergpaß wurde besetzt. Der Herzog Leopold, einer der Söhne des ermordeten Kaisers, begab sich in das Castell nach Baden zurück. Auch das Deutsche Reich setzte dieser bluttriefende Hintritt des Reichsoberhauptes in die größte Verlegenheit, und der Reichstag in Speier ertheilte diese höchste Würde Heinrich dem VII von Luxemburg. Dieser neue Beherrscher Germaniens erklärte die Mörder seines Vorgängers zu Majestätsverbrechern.

Jetzt begann die Blutrache, die Alberts Kinder nicht nur an den unschuldigen Verwandten, selbst auch an dem verdachtlosen Anhange der Mörder ihres kaiserlichen Vaters eben so grausam, ja ich möchte sagen, mit einer so schrecklichen Zornwuth übten, daß selbst die abscheuliche Greuelthat des Kaisermordes nur in gar keinem Verhältniß damit zu stehen kommt.

Die Burg Rudolfs von Wart, welcher die That der Ermordung nur gesehen — wurde zerstört, und obschon sein Bruder Jakob von Wart unschuldig war, an seines Bruders Vorhaben und Gedanken, ward auch sein

solche Dunkelheit ... hrunden, daß man nichts zuverlässiges mehr von ihm erfahren konnte. Viele meynen: er sey bey den Augustinern zu Pisa als ein gemeiner Bruder gestorben. Andere wollen: jener bekannte Blinde, den nach der Zeit viele zu Wien am neuen Markte Brod betteln sahen, seye ein Sohn dieses Herzog Johannes gewesen. Noch andere halten dafür: daß er im hohen Alter als ein Eremit unweit Königsfelden sein Leben soll beschloffen haben.

Schloß M u l t b e r g , auf ein grundloses Gerücht hin, als diene solches Rudolf zur Frenstätte, gebrochen, und damit des Unschuldigen Wohnung und Glück zerstöret. — Diese Rachübung an seinem ganz schuldlosen Bruder, und der bittere Verlust seiner eigenen Güther, bewölkte Rudolfs Seele mit einer solchen Düsternheit, daß er kummervoll nach Avignon zu Papst Clemens dem IV eilte, um von ihm Sündenvergebung zu ersuchen. Er sah sich aber zu Lille in Burgund von einem verrätherischen Verwandten entdeckt, und wurde von demselben, den Blut- und rachedürstenden Kindern des umgekommenen Alberts, gegen einer gewissen Geldsumme ausgeliefert. Die Blutrichter zu Brugg im Aargau fällten nun über ihn, auf höhern Wink, das grausenvollste Todesurtheil, welches dahingieng, „daß er von einem Pferd auf den Richtplatz geschleift, ihm allda seine Glieder mit einem Rade gebrochen werden, und er so lange auf dem Rade gespannt liegen solle, bis sein Ende erfolgt sey.“

Dren Tage und dren Nächte lag er der unglückliche Rudolf von Wart darauf ausgestreckt, mit gebrochenen Gliedern. Mit einer beispiellosen Standhaftigkeit und nie gehörter Treue blieb seine Gattin, Anna von Balm, während der Marterzeit ihres Gatten Rudolfs, ohne Nahrung, nur heiße Gebetsthränen zu Gott um eine baldige Auflösung ihres Mannes weinend, unter dem Henker- rade. Fußfällig hatte sie vor Agnesen um des Mannes Gnade gefleht. — Umsonst daß der gemarterte Gemahl ihr zuredete: „Geh doch! Dein Schluchzen martert mich mehr dann die Todespein.“ Erst bey

seinem erfolgten Ende gieng sie nach Basel, allwo sie den Klosterschleier angenommen hatte.

Merkwürdig sind immer die Worte die der Unglückliche von Wart noch vor dem letzten Athemzuge von sich hören ließ:
 „Ich sterbe unschuldig — aber wahrlich auch
 „die andern haben keinen König erschlagen,
 „sondern einen Büthrich, der wider Ehre
 „und Eid, eine blutige Hand an seinen
 „Herrn Kaiser Adolph gelegt, wider Gott
 „und Recht seinem Better Herzog Hans, das
 „Land vorenthalten, und wohl verdient
 „hätte zu leiden, was nun ich leide. Mir
 „vergebe Gott meine Sünden!”

Farwangen eine ansehnliche und feste Burg, nächst dem Hallwiler-See, war ein Eigenthum des Freyherrn Ulrichs von Balm. Als Antheilhaber an dem Kaiserermord, traf auch diese der Zernichtung furchtbares Loos. Voll Rache bestürmte des ermordeten Alberts Sohn, Leopold, das Schloß Farwangen.

Nach einer tapfern Vertheidigung, sahe sich die aus dreß und sechsßig Edeln und Gemeinen bestandene Besatzung zuletzt genöthiget, sich auf Gnade und Ungnade, jedoch unter guter Vertröstung zu ergeben. Gegen alle Zusage, wurde Mann für Mann von diesen Tapfern ausser dem Dorfe, in der Mitte zweyer Steine, zwischen welchen ein Mensch nur kümmerlich knien konnte, enthauptet. Herzog Leopold und seine Schwester Agnes von Ungarn, sahen mit wilder Mordlust und kaltem Blute, der ungerechten Hinrichtung dieser schuldlosen Männer zu. Agnes, indem sie noch durch den Blutstrom wadete, soll sie ihre barbarischen

Empfindungen und ihre grausame Freude darüber durch die Worte zu erkennen gegeben haben: nun bade ich im M a n e n t h a u. In hohen Flammenwolken dampfte nach dieser Mordscene, die Burg Farwangen zum Himmel. Der Greuelthaten noch nicht satt genug, erneuerten sie die nemliche Scene bey der Burg Alt-Büren (im jetzigen Luzernergebiete) welche eben diesem Ulrich von Balm, sechs und vierzig Edelleute beschützten, und die auf die gleiche Weise, da auch diese, gleich den Vorerwähnten, ihre Unschuld bis in den Tod behauptet hatten, vor den blutgierigen Augen Herzog Leopolds, mit dem Schwerdt hingerichtet worden.

M a s c h w a n d e n, das Stammhaus der Frenherren von Eschenbach-Schwarzenberg, unfern dem Reußgestade (im Kanton Zürich) konnte wegen der Theilnahme seines Besitzers, Walthers von Eschenbach, an der Ermordung Alberts, keine schonendere Behandlung, als die übrigen Edelsitze, erwarten. Nicht nur ließen Leopold und Agnes, in welcher Augen wilde Mordflamme brannte, des Frenherrn Walters Dienerschaft daselbst durch das Henkersbeil fallen; selbst sein einziger Erbe, ein Säugling der noch in der Wiege lag, und über der blutigen Rache ein Geschrey zum vergeltenden Himmel aus seiner Wiege erhoben hatte, wurde von der bluttriefenden Hand der rachsüchtigen Königin Agnes ergriffen, um von ihr selbst mit Bestie-Buth erwürgt zu werden. Mit Mühe nur ward dieses schuldlose Kind der würgenden Weiberhand entwunden. Erst bey der Rückkehr menschlicherer Gefühle und milderer Gesinnungen — nahm sie den Eschenbachischen Sproßling an Kindesstatt auf — gab ihm aber aus Abscheu vor Eschenbachs Namen, den

Namen von Schwarzenberg h). Außer diesen hier erwähnten Opfern, die Leopold und Agnes vom furchtbarsten Grimme entflammt, den Mänen ihres umgekommenen Vaters gebracht haben, sollen wohl noch gegen tausend andre Unschuldige, aus jedem Stande und Alter, die des Schwerdtes Schärfe fallen machte, der spätesten Nachwelt als schrecklich warnende Beispiele, die große Lehre der mächtigen Fürstenrache über Majestäts Vergehen, durch ihren gewaltsam erlittenen Tod hergebracht haben.

Wenn man jetzt alle die Grausamkeiten, die Herzog Leopold und seine Schwester die Königin Agnes, um der Ermordung ihres Vaters willen, begangen haben, bedenkt und das Blut zählt, das deswegen vergossen worden, wen überfällt dabei nicht Schauer und Entsetzen? Welche unnatürliche Hartherzigkeit wurde erfordert, um so viele unglückliche, fast alles schuldlose Schlachtopfer, mit kaltem Blute hinwürgen zu lassen? Oder hatte etwan die tiefe Rührung bey dem Schicksale ihres Vaters, alles Mitleiden selbst für die übrige schuldlose Menschheit bey ihnen verschlungen? Die Geseze erfordern freilich Genugthuung, aber niemals von Unschuldigen. Es konnte doch den Kindern Alberts nicht verborgen geblieben seyn, da es ja sonnenklar am Tage liegt, daß die Greuelthat der Ermordung ihres Vaters Albert, nicht mit mehreren Personen, als mit den Thätern selbst verabredet, und solche folglich nicht das Loosungszeichen zu einer planmäßigen, heimlich angesponnenen Aufruhr, noch weniger der Zweck einer allgemeinen Verschwörung gewesen, die man durch zurück-

h) Vielleicht ist eben dieser Edle von Schwarzenberg, aus Eichenbachischem Stamme, des nunmehrigen Cisterzienser Frauenklosters zu Eichenbach im Luzernergebiete, Stifter gewesen?

schreckende Maasnahmen in ihrer Geburt hätte ersticken, oder deren fernerm Ausbruche damit hätte vorgebogen werden müssen. — Wie war es also möglich, schuldlose Menschen, bloß vom Argwohn und Mißtrauen geleitet, vom hohen Bergschloße bis zum bescheidenen Schaubdache — selbst bis zur niedrigsten Bettlerhütte zu verfolgen? Wie war es möglich, daß ein Fürst, bey welchem mit dem Glanz seines Herkommens und seiner Würde zugleich Edelmuth und Seelengröße, in harmonischer Vereinigung sich hätte finden sollen, sich zur Höllenthats des Unschuldmordes hat verleiten lassen können? Wie war es möglich, daß eine sechs und zwanzigjährige Fürstin, in welcher die allgemeine Meinung weit eher ein Bild moralischer Grazie, Güte und Schönheit, eine weiche sanfte Weiberseele, als aber die Schreckensgestalt eines Ungeheuers würde gesucht haben, der grausamsten Blutrache den Arm leihen, und bey dem Jammergeschrey unschuldig hinzuwirkender Menschen, noch ihren Mund zum Lachen verziehen können? Unselige Vorurtheile, von einem übelverstandenen Christenthume erzeugt, die ihr vormals den fürstlichen Mörder beredetet, mit Klosterstiftungen und Fahrzeiten die Blutschulden zu bezahlen, die er durch Grausamkeit und ausgeübtes Unrecht auf sich gehäuft hat. Jede noch so geringe Mißhandlung ist doch ja in dem Ewigkeitsbuche, in den Vergeltungsblättern angeschrieben, und kann nicht durch fremde Gebeter, nur mit eigener Reue und Büßung durchgestrichen werden.

In diesem fatalen Irrthume mögen Alberts Wittwe und ihre Kinder, nemlich die Herzoge Friedrich, Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto, und ihre Schwester die Königin Agnes gestanden seyn, als sie auf dem Felde wo die

Ermordung geschah, zuerst eine Kapelle und bald hernach auf St. Michaelstag im Jahr 1311 ein Kloster der mindern Brüder, und ein Clarissinen-Frauenkloster, (welche beide Orden, jener der mindern Brüder und dieser der Clarissen, gleiche Freiheiten in der römischen Kirche genossen) dem Andenken derselben stifteten jedoch so, daß nur der Abtissin und dem Frauenkonvent, und nicht den mindern Brüdern das Verwaltungsrecht der Gefälle und Einkünfte, so wie die Ausübung der stiftischen Rechtsamen zukommen sollte. Nach sichern Anzeigen, soll zur Zeit der Anlage dieses zweifachen Stifts, der Bau derselben weit herrlicher, denn er in unsern Zeiten gesehen wird, gewesen seyn.

Auf dem nemlichen Flecke, wo in dem Schoosse einer armen Bäurin der Kaiser sein Leben aushauchte, wurde der Choraltar aufgerichtet. Wenn des ermordeten Königs Fahrzeit begangen wurde, erhielten im Umkreis einer Meile Wegs alle Dürstigen Brod. Urk. 1322. Eine damals ungeheure Summe Geldes wurde von der kaiserlichen Familie zur Gründung dieses neuen Stifts bestimmt, nemlich drey tausend Mark Silbers. Mit seinem Entstehen erhielt dasselbe Befreyung von allen Steuern und fremden Gerichtsstellen, nach einem Freyheitsbrief von Herzog Otto. Urk. 1330.

Die Kaiserin Elisabeth, Agnesens Mutter, viele fürstliche und adeliche Frauenzimmer, machten dem neu aufblühenden Stifte, von ihren kostbaren Kleinodien, Gewändern und seidenen Tüchern, ansehnliche Schenkungen. Brief 1318. Jeder Edelmann und Burgherr, aus den umliegenden, und viele aus fernern Gegenden, die sich bey dem durchlauchtigen Erzhause, Gunst und Gnade erwerben wollten, oder Gott damit zu gefallen suchten, ver-

gabten dem neugestifteten Kloster, Zehnden, Grundzinse, und Kollaturrechte. So erhielt dasselbe mit seiner ersten Einrichtung auch das Patronat der Kirche auf dem Staufberge, mit vielen in dasiger Gegend gelegenen Güttern.

Auch die Bestzungen und Rechte der Mitschuldigen an dem Kaisermorde, widmete die Königin Agnes dem Kloster; so daß mehr als vierzig Conventfrauen, die mit wenigern Brüdern wechselsweise den Gottesdienst zu Königsfelden versahen, der Zeit nach einen sehr guten Unterhalt daselbst fanden. Zwei Verordnungen der Königin Agnes vom Jahre 1330 und eine von 1335 enthalten den Kücherodel der täglich zu genießenden Speisen. Reis, Mandeln, Feigen, Zucker, Weinbeeren und Hüner mögen fieberhaften und an Suchten darniederliegenden Schwestern gereicht werden. Den Gesunden soll des Mittags zwen Gerichte, Mueß oder Bren, eines von Ehern, und des Nachts, eines von Ehern und eines von Milch oder Käse aufgetischt werden, dabey aber ward Schweinefleisch, Wildpret und andere Leckerbissen nicht vergessen. Fünf Schwestern sollten täglich zwen Maas Wein erhalten. Auch für die Garderobe dieser Klostersnympfen ward von osterwähnter Königin Agnes gesorgt. In drey Jahren gab man nemlich jeder Conventfrau zween weisse Röcke, alle fünf Jahre einen Mantel. Aus dem Abwurfe der Fahrzeiten, und andern Geldertragnissen schafte man ihnen Unterröcke, Haupttücher und übrige Kleidungsstücke an. Die Tochter Alberts, die Königin Agnes trug selbst ein solches Gefallen an dieser klösterlichen Einrichtung, daß sie sich eine Zelle darinnen wählte. Von Jugend auf (wird von ihr gesagt) soll sie Abneigung gegen die Weltfreuden geäuß-

fert haben. Wider ihren Willen habe sie heurathen müssen.

Nach dem Hinscheid des ersten Gatten, Königs Andreas von Ungarn, wollte man sie mit einem Prinzen aus dem Hause Kolonna verloben, sie brach aber das Brautgelübde, und begab sich dafür in das Königsfelder-Kloster. Hier wußte sie ihre Rolle als Nonne fein zu spielen. Nicht selten mischte sie sich beides in die zeitlichen Angelenheiten ihres Familienstamms, so wie in die Zwistigkeiten benachbarter Länder i). Unter dem Schleier einer Heiligen, verbarg sie der Herrschsucht Ränke. Wenn sie Vormittag Messen gehört und Echorhymnen gesungen hatte, pflegte sie nach Tische allerley Kirchengewänder mit ihrer Dienerschaft zu wirken, oder abwechselnd sich mit einer deutschen Bibel oder der Legende irgend eines Heiligen zu unterhalten. Ihre äußerlich angenommenen strengen Sitten, ihre zahlreichen Dehmuthsübungen, ihr Fasten, ihre Almosen, und andere sichtbaren Liebeswerke, haben mehrere ihrer leichtgläubigen und fanatischen Zeitgenossen mit einer solchen Ehrerbietung gegen sie erfüllt, daß man

i) Unter andern Vermittelungen söhnte sie im Jahre 1333 die Städte Bern und Freyburg miteinander aus. Im Jahre 1340 bewirkte sie eine Uebereinkunft, zwischen den Burgern und den Banditen von Zürich. 1341 gelang es ihr abermals Bern und Freyburg miteinander auszugleichen. Sie half eine mächtige Fehde, die zwischen dem Grafen von Habsburg und der Stadt Zürich, nach der bekannten Zürcherischen Mordnacht sich erhoben hatte 1350 belegen. Ebenso ward sie im Jahre 1351 zwischen den Städten Basel und Strassburg, und nachher zwischen den Eidgenossen von Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden und ihrem Bruder Herzog Albrecht v. O. Vermittlerin. Welche geheime Absichten sie aber bey ihren Pazifikationen bezweckte, mag jeder schon zum Voraus errathen, dem ihre in das Truggewand der Frömmelen gefüllte Schlaubeit bekannt geworden.

ihrer künftigen Verklärung Glorie schon jetzt ihrem Antlitz entstrahlend zu sehen wähnte, und sich daher dieser Braut Christi, nur mit der tiefsten Verehrung näherte. Selten glückte es jemand, durch den Andachtschleier hindurch das Gewebe von Arglist und Fürstenstolz zu entdecken, welches sie hinter die Heuchlerlarve einer Heiligen nicht unfein zu verbergen wußte.

Einmal sagte ein alter Graubart und Kriegsgeselle weiland Kaiser Rudolfs, mit Namen Berchtold Strebel, der unter diesem tapfern Fürsten manchem heißen Fehde-Kampf bengewohnt hatte, und noch zu Agnesens Zeit, als Eremit, mit einem andern ehemaligen Waafenbruder in naher Abgeschiedenheit (Eremitage) lebte, da die königliche Nonne ihm den Besuch des Klostersgottesdiensts vielleicht die Annahme des Mönchsstandes zu Königsfelden angetragen und empfohlen hatte, „Frau! es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldig Blut vergießt und aus dem Raub Klöster stiftet. Gott hat allein Gefallen an Gütigkeit und an Erbarmung.“

Im Jahre 1313 starb zu Wien die Kaiserin Elisabeth, des ermordeten Alberts nachgelassene Wittwe, und wurde, da der Tod sie an der Ausführung ihres Vorhabens hinderte, nemlich: den Rest ihrer Tage in dem neugestifteten Königsfelden zu verleben, als Leiche dahin abgeführt, und allda bengesezt.

Erst den 13ten Juny im Jahre 1364 folgte Agnes ihrer Mutter in das Todtenreich nach, nachdem sie über fünfzig Jahre in dem Kloster als eine Religiöse gelebt hatte, und wurde auch ihre Leiche, jener ihrer Mutter, daselbst zur Seite gelegt.

Das Haus Oestreich hatte vor der Stiftungszeit an

das Kloster Königfelden für seine Tochter angesehen, und jeder Sprößling der mächtigen und reichen Habsburger-Familie, gab sich alle Mühe, diesem von seinem Vorfahren gestifteten Gottshause große Schenkungen an Zehnden, Grundzinsen, liegenden Güthern und Gefällen zuzuwenden. Ausser den vielen Bestätigungsurkunden, in welchen alle Oestreichischen Herzoge dem Kloster Königfelden seine erworbenen Freheiten, Rechte und Exemtionen, noch oft mit neuen vermehrt, zusicherten und bekräftigten, wurde ihm im Jahre 1312 das Patronat der alten bischöflichen Kirche zu Windisch k) übergeben. Durch Kauf erhielt es im Jahre 1313 die Burg Altenburg mit ihren Dependenzien. Die Kollaturrechte der Pfründen zu Gebstorf und Entfelden, und der niedern Kirche zu Waldshut, erwarb es sich in den Jahren 1330 und 1339. Diese vermehrte es im Jahre 1349 mit dem Patronat zu Aerslinpach. Im Jahre 1352 nahm die Aargauische Stadt Aarau das Stift Königfelden in ihren Schirm und Bürgerrecht auf.

Bald

k) Windisch ein Dorf, eine Viertelstunde von Königfelden, wo eine Fahr über die Reuß ist. Als bei der Verlegung des bischöflichen Sitzes von Windisch nach Konstanz, oder wie einige annehmen, zuerst nach Pfyn, Arbon oder Bischoffzell, gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, die Rede von der Niedersehung eines geistlichen Officiums für die Gegend des Aargaus war, so wurde ausgemacht, daß zu Windisch ein geistliches Gericht soll angeordnet werden, vor welches die Bewohner des Aargaus, ihre geistlichen Angelegenheiten zu bringen hätten, und wo ihnen der Bischoff oder sein Suffragan das Recht sprechen werde. Mithin wären die Aargauer niemals verbunden gewesen, in Sachen wo ein bischöflicher Entscheid nöthig war, nach Konstanz zu reisen.

Bald darauf 1360 wurden ihm die Collaturen von den Pfarren zu Brügg und Waldshut (wahrscheinlich von einer zweiten Kirche allda) überlassen. Im Jahr 1364 erhielt das Königsfeldische Stift die Judikaturrechte, über die Dörfer, Weiler und Höfe des Eigenamts, dessen Grenzen des Klosters Mauern berühren 1). Viele benachbarte und entferntere Edle, als die Grafen von Habsburg-Lausenburg, von Montfort, Wehringen, das Kloster Einsiedeln, die Edeln von Rüttikon, die Effinger, von Kienberg, von Rüdismühl, von Seengen, die Seegger von Brunegg, von Stein, von Thorberg, von Trostburg, die Truchessen von Wildegg, von Wohlen u. s. w. waren nicht minder bemüht: Mit zytlichem Guthe, wie sie in ihren Urkunden sich ausdrückten, die ewige Säkularität zu erlangen; so daß das neuaufblühende Kloster an Zehnden, Zinsen und irdischen Besitzungen in dem Amte Eigen, in der Grafschaft Baden, in dem Bezirke des Freyen-Amtes, und dem Umkreise von Waldshut, zu einem ansehnlichen Vermögen kam. Diese wichtigen Einkünfte verwaltete in des Stifts Namen, ein Hofmeister oder Amtmann, dem auch die Aufsicht der liegenden Gründe, die der Abtey als Eigenthum angehörten, aufgetragen ward.

Mit Wahrheit läßt sich behaupten, daß Königsfelden vor allen in den Helvetischen Landen aufgetommenen

1) Das vormalige Amt Eigen ist eine kleine Landschaft zunächst dem Kloster Königsfelden. Im Jahr 1323 verpfändete sie Leopold von Oestreich dem Graf Eberhard von Nellenburg. Im Jahr 1415 bemächtigte sich ihrer der Kanton Bern. Zu derselben gehören außer dem Pfarrdorf Windisch, das zerstörte Schloß Habsburg, das Bad Schinznach, und das Dorf Birr.

frommen Stiftungen und klösterlichen Korporationen den Vorrang mit Recht verdiene, nicht nur seines glänzenden Ursprungs wegen, sondern mehr noch in Ansehung seiner wichtigen und fürstlichen Einkünften, womit sein Stifter das Haus Oestreich schon in den ersten Jahren der Anlage dieses Klosters berühmt machen wollte.

Während der zwey ersten Jahrhunderte seines Daseyns, wurden in das Königsfelder-Stifte, viele Habsburgische Leichen zur Bestattung gebracht; die allda mitten in der Kirche errichtete Familiengruft der Oestreichischen Fürsten, blieb bis auf unsere Zeiten, die Ruhestätte so mancher in der damaligen Zeitperiode, entweder im Schlachtgetümmel gefallener, oder auf dem natürlichen Wege zur Ewigkeit hinangereisten Habsburgischen Abstammlinge. So hatte z. B. Herzog Leopold mit zahlreichem Rittergefolge, im Jahr 1386, bey Sempach das Leben verloren. Mit ihm wurden bey sechszig an der Zahl edler Ritter-Leichen, von dieser Schweizerischen Siegesstätte nach Königsfelden gebracht, und allda bestattet. Noch erblickt man in dem Chor der Kirche acht und zwanzig gemahlte Bildnisse von diesen gefallenen Rittern und Herren, alle in betender Stellung. Ich denke in der Folge noch mehreres davon zu sprechen, wenn ich von der Klosterkirche und Gebäuden eine kleine Beschreibung hier einrücken werde.

Wenig Denkwürdiges hat sich in der Geschichte dieses Klosters, während des Laufs des fünfzehnten Sekulums zugetragen, und finde ausser mehreren Schirm- und Bestätigungsbriefen, welche die Kaiser Sigmund, Friedrich und noch im Jahr 1487 Kaiser Maximilian der I. dem Stifte ertheilt hatten, nichts Ausgezeichnetes, das hier Erwähnung

verdiente. Auswanderungen, wie es oft der Fall in andern Klöstern war, wo männliche Religiöse weiblichen, oder diese jenen, den Flecken räumen mußten, wenn etwa muthwillige Verarmung, oder Pflichtvergessenheit eine solche Abänderung nöthig machten, hatten zu Königsfelden keine statt. Wie aber das Gelübde der Keuschheit von den Clarissinnen zu Königsfelden mag gehalten worden seyn, und ob diese Klosterfrauen, der Zauberstimme sinnlicher Neigungen stets mit der Religiosität, Kraft und Stärke, so wie es würdigen Verlobten des Himmels ziemte, begegnet, und widerstanden sind: oder aber, ob die eben nicht so hohe Zwischenmauer, die das Kloster der männlichen Religiösen von jenem der weiblichen trennte, auch ausser der Bätzeit vermögend gewesen, jede geheime Zusammenkunft der beyderseitigen Einwohner und Einwohnerinnen zu verhindern, und der Liebe Schleichwege zu vereiteln? darüber wage ich weder Untersuchung noch Entscheid. Wenigstens enthalten die Annalen des Klosters hier und da eine Rüge, die sich in keinen klösterlichen Zeitblättern finden sollte.

Im zweyten Jahrzehend des sechszehnten Jahrhunderts, als die Kirchenverbesserung in mehrern Kantonen der Schweiz mit dem besten Erfolg betrieben wurde, drang das aufgehende Licht der reineren Gottesverehrung auch in die Klosterzellen zu Königsfelden. Die damals in Druck erschienenen Schriften eines Luthers, Zwingli's, und anderer geist- und lichtvoller Männer, wurden auch von vielen Nonnen dieses Klosters aufgenommen und gelesen, so daß im Jahr 1523 verschiedene derselben den Rath zu Bern als Schirm- und Landesherren ersuchten, die Klostergelübde aufzuheben. Sowohl die beyden Schultheissen zu

Bern, die unter den Königsfelder Klosterfrauen wahrscheinlich Verwandte hatten, als der Barfüßer Ordensprovinzial und der Bischof von Konstanz, suchten sie zu bereden, im Kloster zu bleiben, erleichterten ihnen aber den Klosterzwang. Auf wiederholte Bitten, erfolgte von Bern ein obrigkeitlicher Beschluß: „Die Nonnen zu Königsfelden
 „sollten freye Wahl haben; jedoch unter der Bedingung,
 „daß die Ausgetretenen, weder der Regierung, noch ih-
 „ren Anverwandten zur Last fallen mögen.“

Hierauf verließ das Kloster selbst die Aebtissin Catharina Truchsessin von Waldburg. Sie begnügte sich mit einem Kapital von 1500 Gulden, nebst einem Jahrgehalt von 100 Gulden. Hernach heyrathete sie Georg Göldli in Zürich.

Im Jahr 1528, wurde diese so berühmte Abtey von dem Magistrate der löbl. Stadt Bern sekularisirt, nachdem sie 224 Jahre in zunehmendem Wohlstande geblüht hatte. Seither unterhält sie nicht nur eine große Anzahl armer, kranker, und unglücklicher Personen, sondern aus ihren Einkünften werden auch zwanzig Pfarrer besoldet. Die Verwaltung und Gerichtsbarkeit anvertraute zu sechs Jahren um, der große Rath in Bern, einem Hofmeister aus seiner Mitte. Bis auf die fatale Helvetische Staatsumwälzung im Jahr 1798, dauerte diese schöne und nachahmungswerthe Einrichtung fort. Durch die Aufstellung des revolutionären Grundsatzes: „Grundzins und Zehnden waren Feodallasten, und müssen als solche abgeschafft werden,“ und die daher in den ersten Revolutionsjahren erfolgte Nichtbezahlung derselben, hat diese sonst so reiche Klosterver-

waltung schreckliche Verluste in ihren Einkünften erlitten m). Und was in der Folge geschehen mag, wird die Zeit lehren.

m) Wenn sich im Kanton Bern während der Helvetischen Revolution hier und da Schwierigkeit, bey der Zehndentrachtung zeigte, so mochte es mehrentheils daher gekommen seyn, weil der General Brüne, dem Schweizervolke in einer öffentlichen Proklamation versprochen hatte. „Alle Zehnden, Bodenzinse und Lehnabgaben sind aufgehoben oder loskäuflich erklärt, jedoch mit dem merkwürdigen Bessatz: daß kein Eigenthumsrecht dadurch angegriffen oder verletzt werden soll.“ Hebt hier die Anmerkung das Versprechen nicht völlig auf? Denn welcher rechtskluge Mann weis nicht, daß alle obigen Feodaleinkünfte, selbst die des Staats als Partikular betrachtet, nicht ausgenommen — rechtmäßig erworbenes, durch Gesetze, hundertjährigen Besitz, und von jedem Schuldner besonders durch Annahm, Handgelübt und Unterschrift bestätigtes Eigenthum sind. Es trete einer auf und schwöre bey reinem Gewissen einen heiligen Eid, ob er beym Ankauf oder bey der Uebnahme eines Grundstücks sich nicht auch verpflichtet habe, die darauf haftenden Schulden auf sich zu nehmen, zu bezahlen oder zu verzinsen, die Lehenabgaben zu entrichten, und deshalb den Guth um einen verhältnißmäßig mindern Preis erhalten habe. Es scheint, daß der General Brüne in der größten Verlegenheit damals war, als er oberwähnte Proklamation bekannt machen ließ. Denn eines theils wollte er die Revolutionisten, die Schreier des Volks, nicht vor den Kopf stoßen, und ihnen doch was versprechen, andern theils wollte er auch keine Ungerechtigkeit begehen, und niemand an seinem Eigenthume verkürzen. Wer also keinen andern Grund zur Aufhebung der Lehenabgaben anbringen kann, als diese Verheißung des Gen. Brüne, der bleibe zu Hause, denn er verfällt sich selbst. Eben so gut hätte dieser General zufolge der revolutionären Grundsätze versprechen können: „Alle alten Schulden, Obligationen und Hypotheken seyen aufgehoben; jedoch soll kein Eigenthumsrecht verletzt werden.“ So gut eine jede Schuldverschreibung, wenn sie nach gesetzlicher Form gemacht worden, Rechtsgültigkeit hat, und nur durch Loskauf und Abzahlung der darin verschriebenen Summe kann entkräftet, und das in derselben zum Unterpfand eingesezte Eigenthum ledig gemacht werden, eben sowohl sind Zehnden und Grundzinse eine Schuld, die sich nur nach ihrem ganzen Betrag und eigentlichem Werthe loskaufen und tilgen läßt, wenn man nicht Arme und Kranke, Wittwen und Waisen, Lehrer und Schulen will zu Grunde gehen lassen.

Beschreibung der Klostergebäude.

Das ganze Kloster Königsfelden wurde von seinen Stiftern in einer Gegend angelegt und gebauet, die allgemein als eine der schönsten und mahlerischsten des Aargaus gerühmt wird. Und es ist bemerkenswerth, daß die Trauergeschichte des Kaisermords, welcher diese Abten ihre Ursanlage und ihr Fortkommen zu verdanken hatte, gerade in diesen blühenden Gefilden sich zutragen mußte; wo Gott und seinem Dienste gewidmete friedliche Menschen, im stillen und reinen Naturgenusse, alles Ungemach der Zeit vergessend, und unbekannt mit den Mißverhältnissen ihrer Familien, ihre Tage angenehm und harmlos hinbringen konnten. Schwerlich wird ein Erdfleck innoert Helvetiens Grenzen aufgesucht und gefunden werden, der der Lage von Königsfelden gleich kommt, und eben so wie diese, umringt von den schönsten ländlichen Ansichten und den edelsten Erinnerungen, zum Frohmuth begeistern kann, den so mancher Klostereinwohner in seiner einsamen Klausur im dunkeln und engen Thalgelände sich, allein vergeblich, wünscht.

Das Kloster Königsfelden ist von einem sehr weitläufigen Umfange. Noch jetzt befinden sich in demselben verschiedene Küche- und Baumgärten. Alles umgiebt eine sehr hohe und starke Mauer. An seinem Eingange steht ein hoher Thurm, der oben zugespitzt, mit einer Uhr und Schlagwerk versehen ist; so daß das Ganze das Ansehen einer kleinen und festen Landstadt gewinnt. Die Kirche in diesem Stifte fällt besonders auf, wegen ihrer Größe und ehrwürdigem Ansehen. Das Chor derselben (welches

in katholischen Kirchen derjenige Theil ist, der vom übrigen Kirchgebäude etwas aussteht, und enger ist wo der Hauptaltar steht, wo die Geistlichen ihre Sitze haben) ist inwendig schön und kunstreich. An den Wänden desselben hängen die Bildnisse des Herzogs Leopold und vieler Oestreichischer Ritter, die in der Schlacht bei Sempach, im Dienste des Erzhauses gefallen sind. Sie sind mehrentheils gut erhalten, auf ihren Knien liegend, aber elend gemahlt. — Rund umher in den Fenstern erblickt man die Hauptscenen der biblischen Geschichte, und mehrere mit Gothischer Schrift verfaßte, fast unlesbare Inschriften, mehrentheils unter den Bildern von Kirchenheiligen. Gegenwärtig läßt die Kantonsregierung des Aargaus diese gemahlten Fenster, so gut es geschehen mag, wieder ausbessern, da sie von fremden Kriegern, welche sich dieses Chors zu militairischem Gebrauche im letzten Kriege bedienten, übel beschädiget worden sind n).

Die Kirche selbst oder das so geheissene Schiff derselben, deren Bauart noch ziemlich nach gothischem Geschmack ist, und die noch in ihrem Verfall dem nagenden Zahne der Zeit troht, ist nun zu einem Fruchtbehältnisse bestimmt, theils zu einer Holz- und Wagenschoppen herabgesunken. Ob noch in unsern Tagen, so wie ehemals — irgend eine fromme Seele der benachbarten Baderbieter oder Freymetler, von heiliger Einfalt getrieben dahin wallt, und

n) Noch bis auf die jüngsten Zeiten wurde von dem jeweiligen Helfer zu Brugg, den Pfründern des Klosters ein Gottesdienst in diesem Chor gehalten. So ruhen auch in demselben die Leichen verschiedener Bernerischen Hofmeister, welche während ihrer Amtsdauer zu Königsfelden gestorben sind. Auch die Eingeweide des Herzogs Heinrich von Rohann, der im Jahr 1638 allhier an seinen Wunden sterben mußte, werden zu Königsfelden verwahrt.

etwan noch auf Erneuerung angeblicher Wunder, welche sich aus den finstern Zeiten des Mittelalters in den Legenden erhalten haben, wartet? ist mir unbekannt.

Mitten in der Kirche befindet sich ein Gewölbe, und über demselben ein geviertes Monument oder Grabmahl, dessen Gesims und Gestelle von weißem, die Füllung aber von schwarzem Marmor seyn solle.

Es ist dieses Monument 9 Schuh lang, $5\frac{1}{2}$ Schuh breit, und ohne Kapital und Postament 4 Schuh hoch.

Der Eingang in das Gewölbe, oder die eigentliche Gruft ist gegen Abend, vor derselben sind 8 Tritte und inner ihr einer. Jeder ist $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 1 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll breit, und 4 Schuh $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Gruft hat ein ungeschnittenes Loch durch welches eine Person kümmerlich durchschlupfen kann. Vor derselben ist obenher ein großer breiter Sandstein eingelegt. Die Gruft an sich selbst ist von Morgen gegen Abend 9 Schuh $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, von Mitternacht gegen Mittag 7 Schuh 9 Zoll breit, und in gerader Linie 6 Schuh 10 Zoll hoch, und von Mitternacht gegen Mittag gewölbt. Der Baustoff ist durchgehends von Quaderstein oder Dugmark, der Boden aber mit Kalkpflaster überschüttet. In derselben befanden sich 9 ganze Körper und Särge, ein Kistlein oder Verschlag nebst einigen Brettern von schlechtem Holze, und ganz kunstlos gearbeitet. Die Leichen lagen alle mit den Häuptern gegen Abend, mit den Füßen gegen Morgen, und waren mehrentheils noch ganz. Sie sind im Jahr 1770 nach St. Blasien abgeholt worden, wovon hernach das Umständliche o). Eine lateinische

o) Diese Beschreibung der Königsfelder Gruft, ist aus des sel. Pfarrers Jäsis Staats- und Erdbeschreibung der Schw. Eidgenossenschaft

Innschrift und eine deutsche, sind innerhalb dieser Gruft zu sehen: Sie enthalten beyde ein Verzeichniß der hier ruhenden fürstlichen Leichen aus dem Hause Oestreich. — Ich will mit Uebergang der lateinischen nur die deutsche hier mittheilen.

I n n s c h r i f t.

„ In diesem Grab liegen von unserer hochgeborenen
 „ Herrschaft von Oestreich, die edle Frauen und Herren,
 „ die hiernach geschrieben stand, zum ersten Frau Elisa-
 „ betha, geborne von Kärnten, König Alberts von Rom
 „ Gemahl der auf der Hofstatt verlor sein Leben. Dem-
 „ nach Frau Agnes, Tochter, weiland Königin zu Ungarn,
 „ ferner auch unser gnädiger Herr Rupold, der ze Sem-
 „ pach verlor 1386. Herzog Rupold der alt, und Frau
 „ Catharina ihr Tochter, Herzogin von Cussin, Herzog
 „ Heinrich, und Frau Elisabeth sein Gemahl, geborne
 „ von Birnburg. Herzog Friedrich, König Friedrichs
 „ Sohn von Rom, Frau Elisabeth, Herzogin von Lo-
 „ thringen, Frau Gutta, Gräfin von Dettingen, deren
 „ gedenken thuend. Ward erneuert Ao. 1600 C. H.”

Die Klosterkirche zu Königsfelden hat zwey Thüren, von welchen die größere in das Mannenkloster, die kleinere in das Weiberstift hinführte. Beyde Klöster sind der Kirche längs ihrer beiden Seiten nach gebauet. Noch zeigt man in dem letztern die Zelle der Königin Agnes, welche der gemeinste Bürger eines nur kleinen Landstädtchens heutzutag

ausgezogen. Der thätige Mann hat sie zu einer Zeit verfertiget, wo die Gruft geöffnet worden, und er sie zu besichtigen Gelegen-
 heit hatte.

nicht bewohnen würde, wenn sie auch gereinigt und ausgeputzt wäre. Ihr Geld- und Schmuckkasten, den man da zeigt, mag eher ein Behältniß schmutziger Wäsche gewesen seyn, so groß und schlecht gearbeitet ist er. Er steht in dem Nebenzimmer von Agnesens-Zelle, allwo sich auch in der Mauer eine römische Inschrift befindet, welcher der verstorbene Zürcherische Chorherr Hagenbuch folgende Erklärung giebt:

l. Titinnius l. f. Lemonia Victorinus Bono mil.
leg. XI. c. p. f. 7 Valeriana.

Annorum XXV. stipendiorum. v. h. t. f. c.

Zur Auslegung derselben dient eine andere bey dem benachbarten Pfarrhause zu Gebisdorf.

Claudio Phmno (Philosopho Magno oder Philumeno) Medico Leg. XX. Claudiae quietae ejus Atticus Patronus p).

Indessen kehre ich wieder zur Beschreibung der Klostergebäude zurück. Mitten auf der Kirche steht ein ziemlich hoher Thurm, der im Jahr 1770 von neuem mit Blei gedeckt worden. Oben ist auf demselben statt des Knopfs, eine vergoldete Krone angebracht. Das Frauen- oder Weiberstift ist in ein Kornhaus sogleich nach der Kirchenverbesserung verwandelt worden. In dem jüngsthin zu Luneville geendigten, Fränkisch-Oestreichischen Krieg, dessen grausenvoller Schauplatz, die östlichen Schweizer Kantone im Jahr 1799 geworden sind, ward aus ihm, ein Feldlazareth für verwundete Soldaten gemacht.

p) Ueber die römischen Alterthümer der umliegenden Gegend, hat der gewesene Herr Hofschreiber von Haller zu Königsfelden, sehr interessante Nachforschungen gemacht, der auch eine schöne Sammlung antiker Münzen besitzt.

Im Jahr 1746 wurde zu hinderst in dem Hof des Mannenklosters, ein neues Fruchtbehältniß angelegt. In den Zellen aber wohnen nunmehr Pfründer aus der umliegenden Gegend. Vormalß hatte der Bernersche Hofmeister (Landvogt), sowohl als der Hoffschreiber in dem Klosterumfange anständige Wohnungen. Das Wasser zu den Brunnen in dem nächstgelegenen Bezirke, wie auch in dem Teiche des Hofes, kommt über das Birrfeld, durch eine Wasserleitung, welche ein römisches Werk der alten Stadt Vindonissa zu seyn scheint.

Nicht ohne eine geheime Rührung betrachtet man die Ueberbleibsel dieser vor Jahrhunderten weit berühmten, jetzt über ihren Verfall traurenden Tempelburg. Noch zeugt das Vorhandene von ihrer ehemaligen Bedeutung und Herrlichkeit. Nun ist der Tempel verschlossen, nicht mehr hallt des Pilgrims Fleh'n hier von geweihter Stätte gen Himmel. Die Protestantenlehre hat den Kirchenpracht vom Altgemäuer verdrängt. Ist dieser Tempel ein Denkmal der Fürstengröße? — So erinnert er uns doch an andere ihm ähnliche Gotteswohnungen in unserm Helvetien, die Denkmale des frommen Väterglaubens sind. Mag sich in den Königsfelder Klosterzellen, zuweilen Sinnlichkeit und Schlaubeit, in geweihtem Ordensgewande verschleiert gefunden haben? So fanden sich doch in andern Freystätten der Unschuld — zu allen Zeiten fromme gottgeweihte Seelen, die ohne Scheu vor der Welt, uns hohe Beispiele unerschrockener Dahingebung und edler Selbstbeherrschung hinterlassen haben. Dieß waren ungefähr meine Empfindungen, welche das Anschauen dieses Kaiserstifts in mir aufweckte. Damit befiel mich aber mißmuthig der Gedanke an die zahllosen Revolu-

tionserschrecken, die auch hier in furchtbaren Symptomen sich zeigten.

Die zahlreichen Getraidmagazine und Fruchtthebältnisse zu Königsfelden. — Ach wozu dienen sie jetzt? Hinweg sind sie für ein Mal die ansehnlichen Kornvorräthe, womit solche bis auf die Jahre des Helvetischen Elends, reichlich angefüllt gewesen, und die Berns weise Regierung auf die Zeiten der Noth hin sammelte, wo Mißwachs das Land drücken, und Theuerung in die Wohnungen des Kammers eindringen konnte. Wie väterlich ließ sie da ihren wohlthätigen hilfreichen Arm jedermann spühren? sie, die neben vielen andern Wohlthaten, noch zu Tausenden an Geld jährlich, durch eine Menge anderer Unterstützungen aufopferte, ohne ihr Land, mit unerschwinglichen Abgaben zu belasten. Gewiß wird ihr kluges, treues, und mit Sparsamkeit eingerichtetes Verwaltungssystem der öffentlichen Gelder und Einkünfte, das auf die ungerechteste Weise, als tyranisch und eigennützig, verschrieen worden, von jedem Dankbaren ihrer vormaligen Angehörigen, nach Verdienen belobt, und nur von denen verleumdet werden, die selbst noch im Himmel unzufrieden Revolutionen stiften würden, wenn sie dort vermögten. Es bleibt mir also in dieser Hinsicht Königsfelden ehrwürdig, da es unter Berns ruhmvollen Denkmälern der öffentlichen Landeswohlfahrt, keines der unbedeutendsten war.

Uebersetzung der Herzoglich = Oestreichischen
 Leichen von Königsfelden, nach der fürstlichen Reichs=
 Abten St. Blas auf dem Schwarzwalde,
 im Jahr 1770.

Die Ruhestätte der Kaiserlichen, und Herzoglich = Oestreichischen Leichen in der Kirche zu Königsfelden, war allzuprunklos und einfach, daß sie einem Fürstenhause, das als Mitregent, des mächtigsten Erdtheils, einen Theil der Schicksale Europens lenkt, und mehrere Königskronen sich nach und nach zu erwerben wußte, hätte Ehre machen können. Denn ein Monarch, vor dessen Majestät Millionen Unterthanen sich beugen müssen, wo sein Zepher weite und blühende Länder beherrscht, konnte nicht wohl zugeben, daß seiner Vorfahren Gebeine in einer Gruft ruhen sollen, die außer seiner Beherrschung Grenzen, von den Fittigen des mächtigen Oestreichischen Adlers nicht mehr beschützt wird. Die Schweizerische Unabhängigkeit, die der hochselige Joseph, zwar nicht am allerliebsten mag gesehen haben, und die Erinnerung, daß Helvetiens verbündete Brüder, einst Glieder an seiner eigenen weitläufigen, und des heil. Reichs Staatenkette gewesen sind, und nur durch ihre eigne innere Stärke und hohe Freiheitsliebe sich davon losgerissen haben, — mögen den Wunsch: seiner Urverwandten Leichenresten, in den eignen Landen, einen ihrem Stande angemessenern Aufenthaltsort anzuweisen, zur Realisirung noch befördert haben. Die Abten St. Blas auf dem Schwarz-

walde, gieng den 23sten Heumonats 1768, durch bedauerlichen Infall, mit der Kirche und allen Conventwohnungen im Rauch auf; der damalige Fürst Abt Martin Gerbert wünschte, bey der Anlage der neuen Abteikirche, welche jezund wegen ihrer guten Bauart, simplen Pracht und majestätischen Größe, unter die edelsten geistlichen Gebäude Deutschlands gehört, für die Oesterreichischen Fürstenleichen zu Königsfelden und Basel, eine Todtenkapelle anzulegen, um solche in derselben standsmäßig beizusetzen, wenn Se. Majestät der Kaiser, sich für die Verabfolgung derselben, bey den betreffenden Kantonen Bern und Basel, verwenden würde. Dieser für das Erzhaus schmeichelhafte Antrag dieses würdigen Ordensmannes, wurde von demselben wohl aufgenommen, und das Ansuchen des Wienerhofs um die Auslieferung dieser Körperreste, gelangte bald hernach an die L. Magistrate zu Bern und Basel, welchem auch von diesen beiden Letztern, sogleich entsprochen worden.

Den 14ten Wintermonats 1770 wurden die Leichen zu Königsfelden erhoben, und nach der Vorderösterreichischen Waldstadt Waldshut, in der möglichsten Stille über den Rhein gebracht, und daselbst, den von Wien aus dazu beauftragten Commissarien, nemlich dem Herrn von Nagel, kais. königl. Residenten bey der Eidsgenossenschaft, und dem Herrn Freyherrn von Wytenbach, kais. königl. Kammerherrn, Vorderösterreichischen Regierungs- und Kammer-Rath, übergeben. Von Waldshut wurden sie mit dem feyerlichsten Leichengepränge nach St. Blasii geführt, und in der neuen Abteikirche, von oberwähntem Fürst Martin daselbst, in

der für sie gewidmeten Gruft, unter Klang und Gesang, mit Begehung einer ihrer würdigen Todtenfeier verwahrt.

Von Basel erhielt St. Blas die Kaiserin Anna, Rudolfs des Ersten Gemahlin, eine geborne Gräfin von Hochberg und Heigerloch, mit ihren Söhnen, Hartmann und Karl.

Von Königsfelden aber die Kaiserin Elisabeth, eine Tochter Meinhards III. Herzogs zu Kärnthen, und Grafen im Tyrol, des ermordeten Alberts Gemahlin. Ferners Leopold, mit dem Beynahmen Gloriosus oder Illustis, Herzog von Oestreich.

Heinrich Plazidus, Herzog von Oestreich.

Gutta, Schwester erstgedachter beider Oestreichischen Herzogen, und Gemahlin Graf Ludwigs von Deringen.

Catharina, eine Tochter Graf Amadeus des Fünften von Savoyen, und Gemahlin Herzogs Leopold, mit dem Beynahmen Gloriosus.

Elisabeth von Birnenburg, Gemahlin Herzogs Heinrichs, mit dem Beynahmen Plazidus.

Elisabeth oder Isabella, eine Tochter des ermordeten Kaiser Alberts, und Gattin Herzog Friedrichs des IV, von Lothringen.

Agnes, eine Tochter Alberts, und Gemahlin König
Andreas von Ungarn.

Leopold, mit dem Bepnahmen Probus, Herzog von
Oestreich.

Friedrich, des römischen Kaiser Friedrichs jüngster
Sohn.

Biographische Skizzen

von

merkwürdigen Männern

aus

dem jetzigen Umfange des Nargaus.

Satius est me meis rebus florere, quam majorum opinione
niti, ita vivere, ut ego sim potius meæ nobilitatis initium et
virtutis exemplum.

CICERO.

Johann Christoph Haus,
Suffragan des Bischofs von Basel.

Ein Fragment aus Bridels Wanderungen durch die Thäler des Jura.

Wenn Männer sich durch seltene Talente in den Wissenschaften, durch persönliche Verdienste und außerordentliche Geistesgaben ausgezeichnet, und sich Ruhm und Ehre erworben haben, so verdienen sie ohne Zweifel der Nachwelt Verehrung und Dank. Hat je einer von des Frikthals Bewohnern hierauf Ansprüche zu machen, so ist es gewiß der verdienstvolle Johann Christoph Haus, der in den ersten Decennien des jüngstverflossenen achtzehndten Jahrhunderts, der Stolz und die Krone des Baslerischen Domstiftskapitularen zu Arlesheim gewesen. Es sollen also jedem, der wahre Verdienste zu schätzen weiß, einige biographische Nachrichten von diesem nicht genugsam bekannten Manne hier zu lesen, nicht unangenehm seyn.

Johann Christoph Haus, war der Sohn eines armen Einwohners des Frikthalischen Dörfchens Stein am Rheine, nächst der Vorderösterreichischen Waldstadt Seggingen. Er brachte große Talente, und einen entschiednen Geschmack am Studiren mit auf die Welt. Die äußerst dürftigen Umstände seiner Eltern vermogten ihn aber nicht, den Musen zu entreissen, und er vollendete seinen Schulkurs fast bloß mit Hülfe geringer Almosen, die er vor den Thüren des Mitleidens und der Wohlthätig-

tigkeit sich sammelte. Als er sich nach und nach einige Kenntnisse erworben hatte, wodurch er in Stand gestellt worden, durch Lehrstundengeben sich seinen eingeschränkten Unterhalt selbst zu verdienen, trachtete er auch noch überdieß mit diesem kümmerlichen Erwerbe die Entschädigungen für den zu genießenden Unterricht seiner eignen Lehrer, sich zu verschaffen. Schon hatte er seine akademische Laufbahn, mit Ruhme und einem ausgezeichneten Erfolg beschlossen, und war im Begriffe sich nun dem geistlichen Stande zu widmen, da sich der Bischof weigerte ihm die Priesterweihe oder Ordination mitzutheilen, weil er nicht beweisen konnte, soviel im Vermögen zu haben, als, nach dem kirchlichen Rechte, in gewissen Diözesen, ein angehender Geistlicher besitzen muß, um die ersten Lebensbedürfnisse davon zu bestreiten, bis eine Pfrund für ihn sich zeigt. Vor Verdruß und Verzweiflung über diese seiner Armuth wegen, erhaltene Abweisung, begab sich unser Haus nach Rom unter die päpstliche Schweizergarde, und glaubte sich jetzt auf immer von dem Stande ausgeschlossen, dem er doch mit so rastlosem Eifer und Thätigkeit nachgestrebt hatte; als ein glückliches Ungefähr seine Wünsche plötzlich krönte. — Einmal disputirte man im theologischen Hörsaale, wo er eben Wache stand, und wie's denn so geht, verstühnde man sich je länger, je weniger — oder die Gründe des Opponenten hatten seinen Gegner nicht nur zum Schweigen gebracht, sondern noch den präsidiirenden Professor wahrscheinlich in Verlegenheit gesetzt. Haus, der sich ihrer Niederlage in der Seele schämte, hob mit einem Mal und in sehr gutem Latein, die ganze Schwierigkeit, zum Erstaunen der Kämpfer und aller Anwesenden; unter welchen

letztern ein Kardinal sich befande, der sich nicht wenig verwunderte, aus dem Munde eines Schweizeroldaten den Entscheid zu hören, den der Professor hätte geben sollen. Bald darauf theilte dieser Kardinal seine Entdeckung dem damaligen Papst Innozenz dem XII mit, welcher unsern Haus sogleich rufen ließ. Der heilige Vater nahm Antheil an seinem Schicksale, erkundigte sich nach seinem Wandel, nahm ihm das Wehrgehänge und die Helleparthe ab, und stellte ihn dem Collegio der Propaganda vor. Nach Jahresfrist wurde er examinirt, zum Doktor der Theologie befördert, und in die Liste der Protonotarien eingeschrieben. Ein Kanonikat an der Domkirche zu Basel wurde im Jahr 1695 erledigt, und Seine Heiligkeit ertheilten es ihm aus eigener Bewegung, ohne daß er darum nachsuchte. Als Haus zu Urlesheim war, blieben seine vorzüglichen Talente dem damaligen Fürst Bischof Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein, nicht lange verborgen, er machte ihn zu seinem Generalvikar und Suffraganten, und wirkte ihm den Titel eines Bischofs zu Chrysopolis in partibus Infidelium aus. In der Folge ernannte ihn der Römische Hof, an den er mehr als einmal in den geistlichen Angelegenheiten der Diozöſ abgeschiedt worden, zum Domdechant. Aber der edle Haus, der wußte daß diese Erhebung vom Stiftskapitel abhieng, war weit entfernt, diese gesetzwidrige Begünstigung zu benützen, und entsagte freiwillig dieser Bürde. Er wurde bald darauf durch die Stelle eines Domkustos und späterhin eines Domkantors, dafür entschädigt. Gegen das Ende seines Lebens, resignirte er sein Kanonikat und alle ihm übertragenen Aemter, zum Besten seines jüngern Bruders, den er ebenfalls dem geistlichen Stande gewiedmet hatte, Johann

Baptista Haus, und der in der Folge auch Weih-Bischof des Bistums Basel, mit der Benwürde eines Bischofs zu Messala, geworden. Haus starb im Jahr 1725, im 73 Lebensjahr, und war mehr seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugenden, als seiner Würden wegen geachtet und berühmt. Alle die ihn gekannt hatten, beklagten seinen Verlust, und zollten ihm ihre Verehrung." Man liest zu Urlesheim seine Grabschrift, die alle merkwürdigen Umstände seines Lebens enthält. Aber vielleicht gereicht sie nicht so sehr zu seinem Lobe, als die edle Freymüthigkeit, mit welcher er selbst von seiner niedrigen Herkunft, der Armuth seiner Eltern, und den Almosen zu sprechen pflegte, von denen er seine ersten Schulstudien bestritten hatte. Er hob sorgfältig einen irdenen Napf auf, mit dem er, als er noch auf der Schule war, von Hause zu Hause gieng, und die Brocken einsammelte, die man nicht mogte. Wenn er Gäste hatte, wurde dieser köstliche Napf, jedesmal beim Nachtisch auf die Tafel gebracht; er erzählte dann auf eine naive Weise, wozu er ihn vor diesem gebraucht habe, füllte ihn mit Wein, trank die Gesundheit der Gäste, und ließ ihn im Cirkel herumgehen. Nichts charakterisirt besser einen erhabenen starken Geist, einen Geist, dem nichts von der kindischen Eitelkeit anklebt, die so viele Personen, welche sich durch besondere Kenntnisse aus dem Staube erhoben haben, nicht selten zu schänden pflegt — und der überzeugt ist, daß nicht das Ohngefähr der Geburt, sondern nur die Tugend den wahren Werth des Menschen bestimme, als solche Züge. Haus hat daher mit seiner Denkart, mit seiner Humanität gegen andere, und mit seiner beständigen Rückerinnerung an seinen kleinen Ursprung, allen Jenen, eine auffallende Lehre gegeben,

die sich ihrer niedrigen Herkunft schämen, wenn Zeit, Glück und Umstände ihren Aufschwung zu einem gewissen Grade von Bedeutenheit begünstiget haben. Merkwürdig bleibt es auch immer, daß zu der gleichen Zeit, wo Haus sich durch Wissenschaften, Talente und einen rastlosen Fleiß, den Weg zu den Baslerischen Domstiftischen Würden gebahnt hatte, mit seinem oberwähnten Bruder, noch ein Dritter von gleicher Familie, Namens Laurenz Anton, Kapitularstellen zu Arlesheim bekleideten.

Michael Müller von Aesch,
ein Landmann, wie man sie selten in der Schweiz findet.

An die edeln Männer, die während der Periode des achtzehnten Jahrhunderts in Aargaus segenreichen Gesilden, unbekannt und unbelobt von der großen Welt, hier und da, Gutes wirkten, die den viel reinern Genuß des innern Bewußtseyns, ihrem Lebensberuf und Christenpflichten, bis auf die letzte Stunde getreu gewesen zu seyn, jedem Streben nach öffentlicher Achtung und einem oft zwendeutigen Beyfalle ihrer Zeitgenossen weit vorgezogen hatten, verdient ein Landmann, Namens Michael Müller von Aesch, aus den vormaligen obern Freyen Aemtern, angerechnet zu werden, bey welchem der Ruf eines weisen Oekonomen, mit dem wahrhaften Lobe eines wohlthätigen und redlichen Versorgers seiner Familie, und milden Trösters der leidenden Armuth in edelm Wettstreit gestanden; der es also werth ist, daß hier durch Ein-

rückung einiger biographischen Nachrichten von ihm, sein Andenken der Vergessenheit entrissen werde.

Michael Müller, ward geboren zu Aesch, einem Pfarrdorf des Obern Freyen-Amtes, in dem Hitzkircher Amts-Kreis, im J. 1708. Ein sehr mässiges Erbe, das ihm kaum 1800 Gulden auswarf, genügte seiner Thätigkeit, den Grund zu selbst eigner und Anderer Glückseligkeit zu legen. Beym Hinscheid seiner Eltern, sahe er sich als Haupt von acht Geschwisterten, die meist unversorgt waren. Er vertrat Vaterstelle an ihnen, selbst mit Zusehung des Seinigen. Vier Schwestern und ein Bruder verheyratheten sich, zwey andere wählten den Mönchsstand, der eine von ihnen als gemeiner Bruder, in dem fürstlichen Gotteshause Murn, der andere als Kapitular in U. L. Frauenstift zu Einsiedeln, wo er den Klosternamen Marianus annahm; unter welchem er auch im Jahr 1773, zum Fürst und Abt dieses löbl. Gottshauses erwählt wurde, und im Jahr 1780, mit dem bey katholischen und protestantischen Eidgenossen sich erworbenen Nachruhm, eines wissenschaftlichen und achtungswürdigen Ordensvorstehers — mit Tod abgegangen ist.

Unser Müller widmete sich dem Kornhandel, und Gott segnete ihn dabey. Seine dieses Gewerbs halben gemachten vielen Reisen, brachten ihn verschiedenemal in die augenscheinlichste Lebensgefahr, aus welchen ihn nur, Gottes bewahrende Vorsicht allein, rettete.

An Rosina Hörnlin, fand er eine fromme und treue Gattin, die ihn während ihres vieljährigen Ehestandes, mit neun Kindern erfreuete, von welchen nur noch eine Tochter, Namens Maria Franziska geb. 1739, seit 1757 als Klosterfrau im Jahr bey Leben ist; eine zweite

starb in gleicher Qualität im Frauenkloster zu Bremgarten, welchem letztern er sich in der Folge als Wohlthäter bewiesen hatte; die übrigen Kinder raffte der Tod, theils in ihrer Jugendblüthe, theils in der Mehrjährigkeit, vor ihm in die Gruft hin. Besonders nahe gieng dem zärtlichen Vater, die ihn schmerzlich verwundende Todesbotschaft von dem fatalen Ende seines einzigen Sohns, der, so wie er der Stammhalter des Geschlechts und die einzige Hofnung seines Hauses, also auch die Krone seines väterlichen Herzens war, und unglücklicher Weise bey Alt-Brisach im Rhein ertrunken ist. Christlich ertrug unser Müller diesen Trauerfall, küssend die Hand, die ihn geschlagen hatte, und dieser Verlust ward ihm in der Folgezeit ein Sporn zur ausgedehntesten Wohlthätigkeit. Bereits wohl begütert, ganz erblos, hörte er jetzt nicht auf durch Anwendung fernern Fleißes und Thätigkeit, seine schon ansehnlichen Glücksumstände noch mehr zu erhöhen. Gott hat freylich meine natürlichen Leibeserben zu sich, frühe schon in die ew'ge Vollkommenheit abgerufen, oder sie sind ihm im Klosterstand verbunden worden — sie sind daher wohl aufgehoben. Aber soll ich darum jetzt weniger thätig seyn? sprach Müller, giebt es doch der Gelegenheiten zum Wohlthun so viele. Fleißig suchte er daher die im Dunkeln weinende Armuth auf, um seinen Liebesinn an ihr, durch sprechende Thatbeweise zu erfüllen, und wo er Menschen fand, die seiner Unterstützung würdig waren, da bemühte er sich rastlos, zu helfen. In dem Umfange seiner zahlreichen Verwandtschaft gab es mehrere die seiner Hülfe bedurften. Seine Schwester und Brudersfinder und andere durch Blutsfreundschaft ihm verbundene, die meist ohne Erziehung waren, stellten sich

ihm als Gegenstände seiner Fürsorge und seiner Menschenliebe zuerst dar, die er auch auf seine Kosten erziehen ließe. Von den ersten Jugendjahren an bis zu ihrer Standesänderung, trug er nicht nur alle Sorge, sondern auch alle Unkosten eines Vaters für die meisten unter ihnen. Durch Geldvorschüsse, durch Abtragung ihrer Schulden, durch Bensteuern und andere Hilfsmittel, setzte er die Eltern derselben noch überdies in den Stand, auch den übrigen eine bessere Erziehung geben zu können. Sein gutes wohlthätiges Herz erstreckte sich auf gleiche Weise auch auf die Anverwandten seiner Frauen. Nebst ansehnlichen Beiträgen gab er ihnen nach dem Hintritt seiner geliebten Gattin, alle die ihm von Derselben zugebrachten Mittel und Güter, selbst jenes noch, das ihm nach den Satzungen und Rechten des Freyen-Amtes, als eigenthümlich davon zugehört hätte, lange vor seinem Tode, ungeschmälert heraus. Gute Köpfe und talentvolle Jünglinge die er glaubte, daß sie einst ihren Mitbürgern nützen könnten, zog er aus dem Staube hervor, ließe sie studieren, vertrat Vaterstelle, steuerte sie aus, und half ihnen ohne einigen Beitrag ihrer Eltern zu dem Beruf den sie wählten. Ihme verdankt Hitzkirch an Herrn Hörnlin, einen achtungswürdigen Geistlichen, der als Kaplan an dasigem Ritterhause steht. Ein P. Aemilian Koch ist Kapuziner, und ein P. Gregor Koch Conventual zu Murp, welche beide in unserm Müller, den Urheber ihrer guten Umstände verehren. Zwei Töchtern und fünf andere Mädchen, steuerte er in Klöster aus, andern, die jetzt im Ehestande leben, ließ er eine angemessene Erziehung geben, und beschenkte sie mit einer ansehnlichen Morgengabe. Selbst mißlungene Pläne hinderten seinen Eifer gutes zu thun, nicht. Schwarzer Umdank,

Miskennung seiner bestgemeinten Absichten, konnten ihn wohl betrüben, aber nie zur Rache ihn entflammen. Selbst gegen erklärte, ihm wohl bewusste Feinde, handelte er nach des himmlischen Lehrers Vorbild, großmüthig und christlich. Auch gegen diese wohlthätig zu seyn, machte seinem Herzen Freude, und zeigte in ihm den ächten Jünger Jesu Christi.

So wie er lebte, so starb er auch: Sein Christensinn, und seine demuthsvolle Hingabe in den höhern Willen seines Schöpfers, mögen ein eben so großer Beweis für die Wahrheit seyn: „daß nur auf ein Gott geweihtes Leben, ein sel'ger Tod folgen könne, als sie ein glorreicher Triumph der Glückseligkeit eines guten Glaubens sind.“ Der 14te Februar 1786 war sein Sterbetag, an welchem er ein Alter von 79 Jahren erreicht hatte.

Sein großes und schönes Vermögen, beglückte nun noch fünfzehn seiner Schwester und Bruderskinder. Nur ein Theil davon kam an fromme Vermächtnisse und Almosen zum Behuf der armen Mitgenossen seiner Gemeinde, worunter sich ein kleines Kapital auszeichnet, aus dessen jährlichem Zins ein armes Bürgerkind, jederzeit ein Handwerk erlernen soll. Mittelft dieser Verordnung kann jetzt alle 3 oder 4 Jahre, ein Kind dem Strassenbettel und dem Müßiggange entzogen, und zu einem brauchbaren Bürger gebildet werden. Wer wird also nicht das Andenken eines Mannes segnen, der noch im Tode, seiner Gemeinde zum Segen wirkt, und der die große Wahrheit mit eigenem Beispiele gelehrt hat: daß man Christ, Mensch, Freund und Bürger zugleich seyn, und seinen Mitbrüdern zum Segen werden könne.

Johannes Bullschleger von Strengelbach,
ein patriarchalischer Landbauer und Gastwirth.

Strenge**l**ba**ch**, eine ansehnliche Gemeinde in dem vormaligen Bernerischen Amte Aarburg, liegt in dem Umfange der Pfarre Zosingen, und ist der Unterschullehrer von Zosingen gehalten, in dem von ihr 1738 neugebauten Schulhause an den Sonntagen eine öffentliche christliche Unterrichtsfunktion daselbst zu versehen.

In dieser Gemeinde lebte bis über die Mitte des neunten Jahrzehends im verfloßenen Jahrhundert (1786) ein edler Landmann, als Dorfvorgesetzter und Gastwirth, Namens: Johannes Bullschleger. Aufrichtigkeit und unbestechbare Redlichkeit, die anerkannten Nationaltugenden eines Schweizers, besaß dieser von jedermann geschätzte Greis im vorzüglichen Grade. Da er ein geschwornener Feind aller Ungerechtigkeit war, wagte er oft, bald einen freymüthigen Tadel, bald, je nach Beschaffenheit der Umstände, sogar öffentliche Angriffe derjenigen, die sich die Ausübung derselben erlauben wollten, und wie glücklich er zuweilen gewesen, Unterdrückten zu helfen, und Mißbräuche unter seinen Mitbürgern abzuschaffen, davon zeugt noch sein gesegnetes Andenken in den Herzen der Lebtern. Er verdient daher so gut oder noch besser ein Denkmal, als mancher Große, mancher Held, manches Genie. Seinem Leichenbegängniß, welches am 30. Sept. 1786 statt hatte, wohnte ein Heer von Menschen bei, die alle aus seinen Tenden entsprossen waren, und bei welchen nicht die schwarze Trauerkleidung, sondern die

auf ihren Angesichtern lesbare tiefe Rührung ihrer Seele, und die thränenden Augen, den Verlust bezeichneten, der ihnen durch den Hinscheid dieses Geliebten zugewachsen ist.

Wirklich war unser Wulfschleger in jeder Absicht ein vortrefflicher Mann. Ziemlich frühe hatte er sich mit Anna Braun von Ostrigen geheirathet. Mit dieser ihm würdigen Gattin lebte er neun und fünfzig Jahre in der glücklichsten Ehe. Obgleich die beiden Ehegenossen einander wenig zugebracht hatten, so erwarben sie doch durch ungeheuchelte Frömmigkeit, durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit, unvermerkt ein ansehnliches Vermögen. Zu drey verschiedenen Malen, gab der Vater seinen Tochtermännern von seinem erworbenen Gut etwas heraus, einem derselben trat er sein Wirthshaus ab, und lebte dann für sich im Ruhestand. So ein guter Vater er war, so war er auch Bürger. Als Dorfvorgesetzter (er war Schulmeister der Gemeinde gewesen) und als Gastwirth, war er ein in unsern Tagen seltenes Muster. Nicht die geringsten in diesen Zeiten sonst gewöhnlichen Künsteleyen oder Nebengriffe erlaubte er sich. Streng in seinen Sitten, und redlich gegen jedermann, foderte er die gleichen Eigenschaften, von denjenigen, die Anspruch auf seine individuelle Achtung machen wollten. Als Gastwirth duldete er in seiner Herberge keinen Unfug, und wies jedem die Thüre, der sich berauschen oder Gezänke beginnen wollte. In solchem Fall hatte er dem Edelmann das gleiche Comlement gemacht, wie dem niedrigsten Bauern. In der Gegend umher, galt er für das, was in seiner Gegend, Hirzels ländlicher Sokrates gewesen. Ohne gelehrte Theorie, hatte er durch vieljährige Erfahrung die besten Maas-

regeln gelernt, jeden Augenblick, jede kleinste Fähigkeit für sich und für andere nutzbar zu machen. Bei so wohlthätigem und gemeinnützigem Daseyn war es kein Wunder, ihn immer heiter und von fröhlicher Laune zu sehn. Schnell aber umwölkte sich seine Stirne, wann etwan ein Lasse mit unanständigen Zoten sich nahte. Bis gegen die letzte Zeit seines rühmlichen Lebens, kam er stets und fleißig zur Kirche nach Zofingen. Nachher wollten ihn seine Füße nicht länger tragen, und fahren wollte er nicht. Immer blieb er bei vollkommenem Verstande, nur einzelne Augenblicke ausgenommen, wo sein Geist abwesend war. In dem letzten seiner Lebensjahre wurde sein Gesicht schwach; gleichwohl gieng er aller Orten um das Haus herum, ohne Führer; bloß 4 Wochen vor seinem Tode, mußte er sich eines Stabes bedienen. Den 26sten Herbstmonats Abends um 8 Uhr wollte er sich eben entkleiden, als er sein ruhmvolles Leben im 91sten Lebensjahre durch einen unvermutheten Tod endigte.

Unser Wulschleger war, wie wir oben sagten, kein Großer dieser Erde; allein war er nicht noch mehr, als mancher von diesen? Besaß er nicht in vorzüglichem Grade, die nützlichste, die seltenste Kunst, die Kunst eines glücklichen und wohlthätigen Lebens? So wie das Ohngefähr der Geburt, hier und da, einen, zum Beherrscher seiner Brüder läßt geboren werden; so war Wulschleger von Natur, und durch Gottes Gnade Herr und Regent eines geseegneten Völkchens, das er selbst aus seinen Lenden gezogen. Kein Held und Eroberer, der Schaaren von Menschen hinwürgt, war er; aber dagegen Vater eines zahlreichen Geschlechtes, zum Dienste des Vaterlandes. Mögen seine Nachkommen Seiner niemals ver-

gessen! Niemals sich von den Pfaden dieses biedern Altschweizers entfernen!

Bullschlegers Beispiel erinnert alle — lebhaft an die Wahrheit, „daß die häusliche Glückseligkeit, die höchste Glückseligkeit seye“, und daß ein Staat erst dann gesegnet seyn wird, wenn in demselben jede Familie gesegnet ist, wie Bullschlegers Familie.

Johann Jakob von Manenfisch,
ehemaliger französischer Marechal de Camp, und gewesener
helvetischer Obrichter.

Kaiserstuhl, ein vormals Bischöflich-Constanzisches, jetzt Aargauisches Städtchen am Rhein, zwischen Eglisau und Zurzach, nährt in seinen Mauern, ein Geschlecht, das durch verschiedene gelehrte Geistliche, und wackre Magistraten, die sich durch eigne Verdienste zu einer glänzenden Höhe empor geschwungen hatten, rühmlich bekannt ist. **Manenfisch** nennt sich diese in mehrere Linien abgetheilte zahlreiche Familie, aus welcher **Johann Jakob** im J. 1726 den 8ten Oktober geboren worden. Da, wie es scheint, unser Jüngling frühe vaterlos wurde, so nahm seine Mutter Helena von Buol, eine Anverwandtin der Freyherrn von Buol, und Schauenstein, die in Graubünden und Deutschland hohe Würden im geistlichen und weltlichen Stande bekleiden, sich seiner wahrhaft mütterlich an; die ihn erst für den Dienst der Kirche zu bestimmen schien, und deswegen in der Schule des Jesuiter-Ordens,

der sich von jeher durch die Erziehung der Jugend und andere gemeinnützige Beschäftigungen, als eine nützliche Gesellschaft legitimiren konnte, unterbrachte, in welcher er bey sechs Jahren mit Eifer und Thätigkeit den Wissenschaften oblag. Kaum war aber der Jüngling dem Einze der Jesuiten entronnen, so gab er bald Merkmale von sich, daß der geistliche Stand der eigentliche Beruf nicht seye, zu welchem er Neigung trage, und dem er also nicht treu bleiben werde. Der Militärgeist belebte ihn ganz, und er glaubte mehr Talente zu besitzen, das kriegerische Schwerdt tapfer führen zu können, als aber die Heerde Christus zu wenden. Er trat daher im Jahr 1744 in königlich-französische Dienste, unter das Schweizer-Regiment Bigier, wo er den 1sten September, als Unterlieutenant bey der Compagnie Colonelle, angestellt worden; er wohnte in dieser Eigenschaft den Feldzügen in Italien von 1744 bis 1748 bey. Der damals ausgebrochene von Oestreich und Frankreich mit gegenseitiger Erbitterung geführte Krieg der sich erst im J. 1748 mit dem Aachener Friedensvertrag endigte, eröffnete ihm ein weites Feld, seiner Tapferkeit Denkmale zu stiften. Die Belagerung von Genua 1747, bey welcher er sich rühmlich hervorthat, und Majors Dienste versehen hatte, erwarb ihm großes Lob, und den Beyfall seiner Obern. Den 28sten August 1749 ward er Aidemajor, Oberlieutenant im J. 1752; Hauptmanns-Commission bekam er den 1sten April 1759; und würklicher Major wurde er im J. 1762. In dem berühmten siebenjährigen Kriege leistete er als Aidemajor de place in den Winterquartieren, zu Marburg, Hanau, Göttingen und Mühlhausen in Thüringen, wesentliche Dienste, dadurch vermehrte er sich noch die Achtung und

Das Zutrauen, das er bereits schon durch seinen Heroismus und seine Waffenthaten gewonnen hatte. In der Aktion bey Corbach den 30sten July 1760, fochte er mit einer bey nahe beispiellosen Tapferkeit, indem er selbst kämpfend Tod und Verderben unter die feindlichen Cohorten brachte. Für diesen seinen Muth und Kriegserfahrenheit erhielt er als Belohnung den St. Ludwigsorden, den ihm der französische Marschall von Broglio den 23sten November im Lager zu Cassel selbst umhängte, da er bey öffentlicher Tafel sagte: „Er wolle heute einen Schweizer Offizier zum Chevalier de St. Louis machen, der ein Offizier von großen Verdiensten sey, und daß er diesen Auftrag, denselben zum Ritter zu machen, mit wahrhaft großer Freude verrichten werde.“ So schmeichelhaft und ehrenvoll diese Aeuss erung des großen Broglio und seine Erhebung zum St. Ludwigs Ordensritter für unsern Manensfisch war, so mochte sie jedoch nicht so viel auf ihn wirken, als der Ruf von seinen Großthaten der weit und breit von einer Fränkischen Phalange zur andern erscholl, und in Helvetiens Gebürgen widerthönte. Manensfisch dieser tapfere, seiner Väter nicht unwürdiger Schweizer, erhielt im J. 1766 die Kommission als Oberstlieutenant, und zwey Jahre nachher eine Pension von 1000 Liv. auf den St. Ludwigsorden. Im J. 1780 ward er Brigadier; im J. 1784 Feldmarschall, und bekam den 4ten Juny noch eine Anweisung von 1000 Livres auf den königl. Schatz.

Auch sein Vaterland wollte ihm Beweise seiner besondern Hochschätzung geben, und des Herrn Abts von St. Gallen Fürstl. Gnaden beehrte ihn mit einem Diplom, worinn er unsern Manensfisch zu einem adelichen Gotteshausmann erklärte, und zwar mit allen den Rechten und Freyheiten, welche alle und jede Stiftsantgallische Unterthanen, die im Lande selbst geböhren und ansässig sind, zu genießen haben.

Von jetzt an bis Anfangs des Jahres 1798, wo die schweizerische Staatsumwälzung erfolgte, machte er in seinem öffentlichen Dienste eine Pause, und widmete sich innert dieser Rastzeit mehr dem freundschaftlichen und häuslichen Cirkel, als aber den militairischen Geschäften. Wie nun das Revolutionsfeuer mit dem Beginne des erst erwähnten 1798ger Jahres auch die sonst glücklichen Stämme Helvetiens ergriffen hatte, und das Modestem der unbrauchbaren republikanischen Einheit, der Eidgenossenschaft Freystände zu einem untheilbaren Staate umschuf, so wurde unser General Mayensisch von der Wahlversammlung des neuhelvetisirten Badner Kantons, als ein Mann von großer Klugheit, Kenntnissen und unbestechlicher Redlichkeit, zum Mitglied des Obersten Gerichtshofs der Helv. Republik ernannt — bey welcher hohen Stelle er auch als ein wohlthätender und gerechtigkeitliebender Richter, der allgemein geschätzt und von niemand der Parthenlichkeit beschuldigt wurde, bis an seinen mit dem Anfange dieses Jahres 1803 erfolgten tödtlichen Hinscheid gestanden ist.

Nun lebt dieser tapfere, dieser redliche, dieser gerechte und tugendhafte Schweizer in höhern und reinern Sphären — er lebt unter den Helden der eidgenössischen Vorwelt, im Tempel der Unsterblichkeit. Du aber Sohn des Vaterlandes, wenn du dich freuest der Thaten deiner Väter, so vergiß nicht zu ehren das Andenken Mayensischs, dessen erhabnen Verdiensten um den Militairstand und die Justizpflege du den schuldigen Tribut der Achtung und Verehrung zu zollen nicht wohl wirst unterlassen können!

Zugabe einiger Gedichte.

I.

An die Stadt A....

Auf einem Landgute vor ihren Thoren.

Sonnett.

Holde Stadt! wer sollte dich beneiden
 Um das Glück, das dein Geräusch gewährt?
 Hier ist uns was reizenders beschert,
 Die Natur entzückt durch stille Freuden.

Du beherbergst oft nur Schmerz und Leiden;
 Wenn man hier des Frohsinns Flöte hört,
 Wo uns Fink und Grasmück ungestört
 Freude singen — auch von Thränen-Weiden.

Zwischen Häuser über Kieselstein,
 Nicht auf Kies führst du durch Weinblattlauben —
 Wohl behängt mit Gold und Purpurtrauben.

Dennoch kann man froh und glücklich seyn,
 Auch bei dir, o Stadt! ich will es glauben,
 Ohne Linden und Alazienhain.

II.

An die Freude.

Kantate.

Chor.

Freude! rein wie Aethers Helle,
 Du der Tugend schönster Quelle!

Nur auf deinen Adlerschwingen
Läßt der Himmel sich erringen.

Ein Jüngling.

Nur Du kannst Mädchentugend haben;

Ein Mädchen.

Dem Jüngling Muth und Thatkraft geben;

Beide.

Du machst den Sterblichen zum Gott!

Der Jüngling.

Du schwingst den Kreis.

Beide.

Zu Gottes Thron.

Chor.

Du, Regentinn froher Triebe,
Bist ein Born der Menschenliebe.

Duett.

Wer nie des Frohsinns Quelle trübt,
Die Gottheit in den Brüdern liebt,
Die Tugend wie die Gottheit ehrt,
Der ist, o Freude, deiner werth!

Chor.

Freude, rein wie Aethers Helle!
Du, der Tugend schönste Quelle!
Nur auf Deinen Adlerschwingen
Läßt der Himmel sich erringen.

III.

Der Schriftgelehrte und der Christ.

Gottesbücher durchforscht der Theologe mit Scharfsinn.
Und der redliche Christ handelt und wandelt darnach.

IV.

Das schönste Loos.

Nach dem Französischen.

Kannst Du ein schöneres Loos —
 Mehr zu beneiden — ersehen?
 Als Dich im Vaterlands Schoos
 Schätzbar und nützlich zu sehen?

V.

Zufriedenheit ein Geschenk der Tugend.

Wer dieser Erde Schätze,
 Des Glückes Ueberfluß
 Besitzt, und die Gesetze
 Der Tugend beim Genuß
 Erlaubter Fröhlichkeit
 Mit Gleichmuth überschreitet
 Den foltert und begleitet
 Stets Unzufriedenheit.

Wer seine Brüder necket,
 Nie Fehlenden verzeiht,
 Das Böse nur bezwecket
 Mit reger Thätigkeit;
 Der wird — wenn er sich gleich
 Zu brüsten weiß — verachtet,
 Als ein Tartüf betrachtet;
 Und wär' er Crösus reich.

Doch — wer der Tugend Bahn
 Mit festem Schritt durchwandelt,
 Nach immer gleichem Plan
 In Glück und Unglück handelt,
 Gott und der Pflicht sich weibt;
 Dem wird — wenn andre büßen
 Bei ruhigem Gewissen
 Frohsinn, Zufriedenheit.

VI.

An die Jugend.

Bei einem Jugendfeste.

Wer Deine Reize kennet,
Beglückerinn der Welt!
Gern Deinen Namen nennet,
Der Pflicht Gebote hält;
Der reiche seine Hand!
Wir wollen unsre Jugend!
Dir opfern, holde Jugend!
Dir, Gott, dem Vaterland!

Verlaß uns nie, und werde
Ganz unser Eigenthum!
Du wandelst unsre Erde
In ein Elysium.
Wenn wir an Deiner Hand
Des Wissens Ziel erstreben,
Für Brüder einst zu leben;
Dann Glück dem Vaterland!

VII.

An die Jugend.

Im Frühling.

Du siehst den Baum in seiner Blüthe,
O Jugend! siehst der Wiese Grün.
Hör ihren Ruf an Dein Gemüthe,
Benutze Deiner Kindheit Blüth!
Du kannst — wie sie zu Früchten reifen
Und lohnen ihrer Pflanzen Fleiß —
Einst schöner Thaten Früchte häufen,
In Deiner Brüder großem Kreis.

Du wandelst auf der Bahn des Lebens
Noch kummerlos in Sicherheit.
Kein Tag verfließe dir vergebens
Im Lenz froher Kindlichkeit!
Denn in der Tugend Feyerkleide,
Durch Fleiß und Emsigkeit allein
Kannst Du der Eltern schönste Freude,
Des Vaterlandes Hoffnung seyn.

Nun blühe, wie der Pflanzen Heere
 Auf Gottes ausgeschmückter Flur!
 Nicht nur der Mund, Dein Werk verehere
 Den großen Vater der Natur!
 Was man Dich lehrt, das lerne üben,
 Der Menschheit nützlich einst zu seyn!
 Und Du wirst stets das Gute lieben,
 Dich Deiner Jugendtage freun!

VIII.

An einen Freund der sich der Rechtsgelahrtheit
 widmet.

Wenn Du der Menschheit Dich opferst, o Freund, an
 Themis Altären,
 So durchglühe Dein Herz inniges Wahrheitsgefühl!
 Und Du findest — der Menschheit veräußerte Rechte
 Hebend — in herzlichem Dank zahlloser Wesen Dein Glück!

IX.

An einen jungen Theologen.

Kein Ergrübeln der Zukunft, die uns der Schöpfer ver-
 hüllt,
 Kein sophistischer Streit über der Seele Wohnsitz;
 Nicht das Durchwühlen der Wörter halb vermoderter
 Sprachen;
 Keine Philosophie, wie sie der Skeptiker lehrt!
 Nur in dem Kreise der Brüder immer thätiges Wirken
 Schaft uns hier schon, und dort, Freund, das süßeste
 Glück!

M. v. B.

X.

Der Spaziergang im Oktober.

In die Fluthen des Meeres versenkte den feurigen Wagen
 Phöbus der stralende schon, Purpur entströmte der Bahn.
 Ich entrann dem Städtegewühl durch die lärmenden Thore,
 Rettend auf ländlicher Trist, ängstlich das fühlende Herz.

Warum thürmet, ihr Menschen, so finstre Mauern und Wälle
Um den wirthlichen Heerd kostbar und mühsam euch auf?
Wollt ihr entziehen dem Auge das Licht des glänzenden
Himmels,

Und der erquickenden Luft freyen Genuß euch verbau'n?
Mir gefällt die Hütte von grünenden Zäunen umschirmet,
Mit dem fröhlichen Blick fern auf die prangende Flur,
Und des Weisen Entschluß, der weit vom Getümmel der
Thoren,

Hier am dämmernden Wald wählet ein Tusculum sich.

Also dacht' ich, mir tönte das frohe Geläute der Heerden
Brüllender Kinder der Au, weidend den duftenden Klee.
Feyerlich rauschte vorbey der Strom des herrlichen Rheines,
Hinter dem blauen Gebirg steigt jetzt der Vollmond empor.
O Natur, wie reizend im freyen Gefilde der Schöpfung!
Reizend im Kleide des Herbsts, reizend in jedem Gewand!
Warum suchet der Mensch die süßesten Freuden des Lebens,
Nicht im Schoos der Natur, wo sie der Gott ihm
gewährt?

Warum jaget er nach dem fliehenden Schatten der Ehre,
Häuft mit wuchernder Hand eitele Schätze sich auf?
Warum wälzet er sich im Taumel der wildesten Lüste,
Niederdrückend den Geist, der ihn zum Himmel erhebt?
Hier durchdrangen Gefühle der Behmuth mir innigst die
Seele,

Und des armen Geschlechts Schwäche beklemmte mein
Herz.

Kláglich durchsauste der Herbstwind die Wipfel gewaltiger
Eichen,

Ueber ihr fallendes Laub rauschte mein Fußtritt einher;
Halb entblättert standen so traurig die Zierden der Landschaft,
Und der Haine Gesang war mit dem Saphir entflohn.

Flora, Dich suchst' ich umher, ach auf dem weiten Gebirge!
Ach im dampfenden Thal, fand ich Dich, Flora, nicht
mehr!

Alles entweihet anjezt, dem lezten Apfel Pomonens
Gluht an der sinkenden Sonn mätter das liebliche Gold.
Nicht mehr prangen am Weinstock die lachenden Trauben
Lianen,

Und in dem schönen Gefild tanzet der Winger nicht mehr.

Nebel umhüllet das Land und Jupiter Pluvius herrschet
 Ueber den kürzern Tag und die verlängerte Nacht.
 Schöne Natur, Du scheidest allmählig vom nordischen Lande,
 Und es klaget um Dich schon die verödete Flur.
 Schöne Natur, Du scheidest — so scheidet die blühende Jugend
 Und die männliche Kraft, traurig das Alter dahin.
 Alles wechselt hieniden, das Leben eilet zum Tode,
 Jedes Glückes Genuß schleicht die Nemesis nach.
 Also klagt' ich, mir lispelte zu des Genius Stimme,
 Den die Gottheit zum Schutz sendet den Sterblichen her.

Klage nicht, Jüngling, es wandeln hier nur die Formen
 der Wesen,
 Aber die Wesenheit selbst, trift nicht des Wandels Geschick.
 Immer und ewig wirkt die Glut der thätigen Besta,
 Daß in verneuter Gestalt lebe das alte Geschöpf.
 Schlummert hier nicht im Samen, o Jüngling, die Aehre
 der Ceres,
 Nicht in der Knospe die Frucht, nicht in dem Schößling
 der Wald?
 In sich kehret Mutter Natur im Froste des Winters,
 In der verborgenen Gruft keimet der rosige Lenz.
 Hier erziehet zur himmlischen Tugend die Schule der Leiden,
 Und der Wechsel des Glücks warnet das schwache Gemüth,
 Daß nicht am Staube der Erd' sich fegle die denkende Seele,
 Nicht der Sinne Begier raube das Kleinod der Welt.
 Weise waltet die Vorsicht, auf labyrinthischen Pfaden
 Führt sie zum herrlichen Ziel vorwärts das All
 der Natur.
 Steu'r im Vertrauen auf sie, kühn durch die Fluthen des
 Lebens
 Und es schimmert Dir, Freund, lieblich der Hafen
 dereinst.

F. L.

Note des Verfassers.

Weil sich wegen weiter Entfernung des Druckorts von dem des Verfassers, in diesem ersten Hefte ausserordentlich viele und auffallende typographische Fehler und Wortverstümmelungen eingeschlichen haben — welche zu berichtigen aus vielen Rücksichten beynahe unmöglich war — so werden derselben beliebige Korrektur dem eignen Gefühle und der gereinigten Sprachkenntniß jedes gebildeten Lesers überlassen.

Tabellarischer Ueberblick der

Name.	Sohn oder Enkel.	Jahr der Geburt.	Erhebung auf den
Rudolf I.	Sohn Graf Albrechts IV. von Habsburg.	1218.	1273.
Albert I.	Sohn K. Rudolfs I.	1248.	1298.
Friedrich III.	Sohn K. Alberts I.	1292.	1314. mit Ludi
Albert II.	Sohn Herz. Alberts IV.	1394.	1438.
	Bruder K. Joseph I.		
I.	Herzog v. Lotharingen.	1708.	1745.
h II.	Sohn K. Franz I.	1741.	1765.
old II.	Sohn K. Franz I.	1747.	1790.
iz II.	Sohn K. Leopolds II.	1768.	1792.

lt

Præparatum
Labbat

Lutz, Markus

Aargauische Denkwürdigkeiten aus den Zeiten der Vergangenheit und der
Gegenwart

Bd.: 1. (1804).

Aarau 1804

Helv. 473-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453842-0